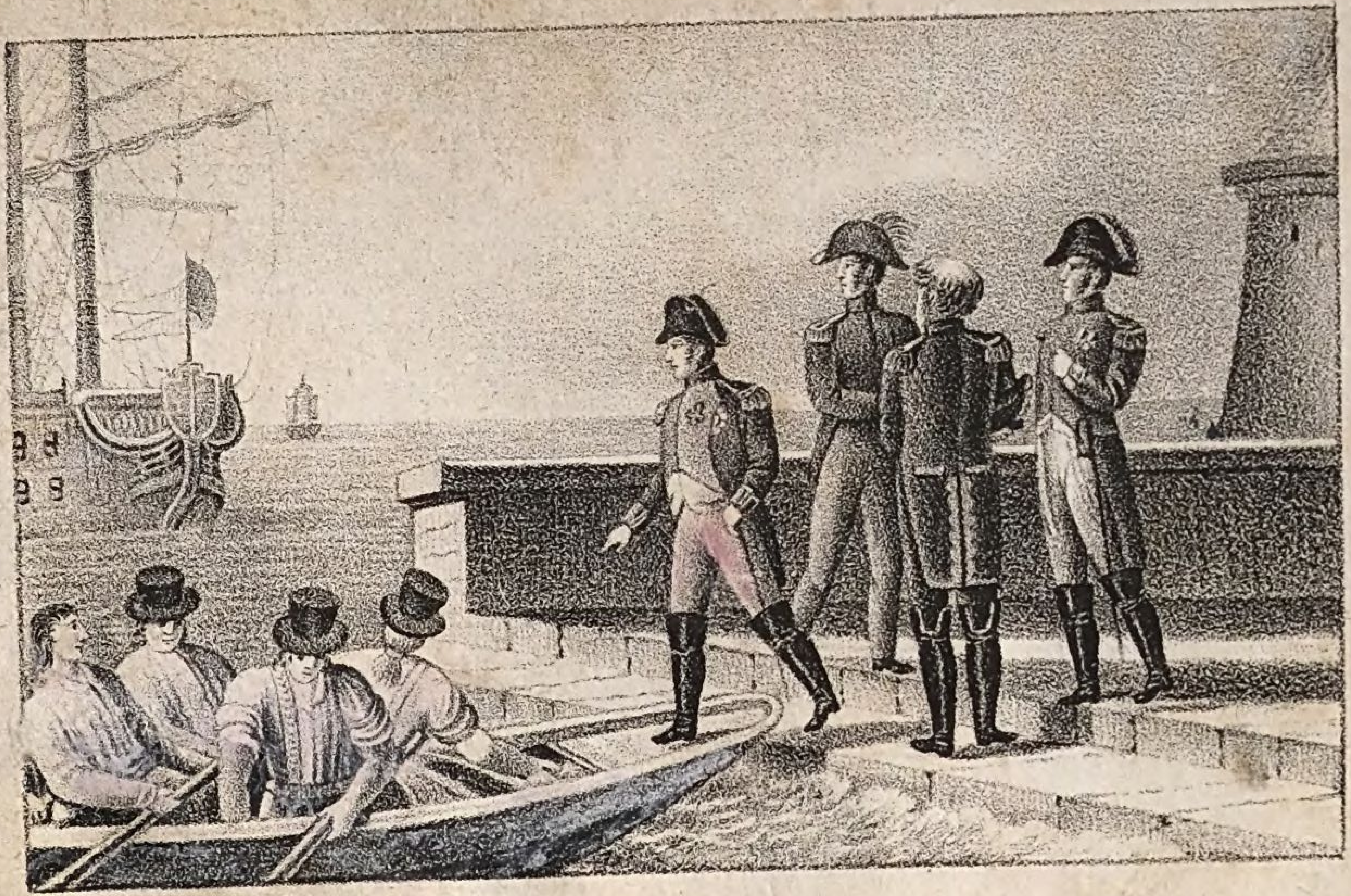

Die Einschiffung Napoleon's.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789 — 1830.

nach den
vorzüglichsten französischen und
englischen Werken bearbeitet

von einem
ehemaligen Officier der kaiserlich-französischen Armee.

Außerordentliches Heft.
Nro. I.

Verf. Friedrich Conrad

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1826.

Verf. Friedrich Conrad

Bericht

des

Capitaine Maitland,

Ex-Commandant des Bellerophon,

über die

Einschiffung und den Aufenthalt

des

Kaisers Napoleon

am Bord dieses Schiffes.

Vorwort.

Mit Hinweisung auf unsern, früher bekannt gemachten Plan nach welchem wir versprochen haben, außer der vollständigen Geschichte unserer Zeit, Uebersetzungen, oder Auszüge jener, zu Paris erscheinenden Brochüren zu liefern, die von allgemeinem Interesse sind, übergeben wir hiermit unsern Lesern die Uebertragung einer vor Kurzem in London und Paris erschienenen Schrift, die ihrem Inhalte nach die Theilnahme des Publicums gewiß in Anspruch nehmen wird.

Die Redaction.

Bericht

des

Capitaine Maitland.

Mittwoch den 24. Mai 1815 segelte ich von der Bai Cawsand mit dem königlichen, von mir befehligten, Schiffe Bellerophon ab; dasselbe machte einen Theil des Geschwaders aus, welches unter den Befehlen des Sir Henry Hotham stand, dessen Flagge auf dem Superb aufgepflanzt war.

Ich hatte geheime Instructionen erhalten, wovon ich die einen bei der Abfahrt, die andern aber nur in dem Falle entsiegeln sollte, daß ich von dem Admiral getrennt würde. Die bei meiner Abreise von mir eröffneten schrieben mir vor, alle, der französischen Regierung gehörenden, bewaffneten Schiffe anzuhalten, und nach einem englischen Hafen zu schicken.

Sonntag den 28sten vereinigte ich mich mit der Asträa und dem Telegraph, die zu einem geheimen Zwecke in einiger Entfernung von der Insel

Dieu stationirt waren. Den folgenden Tag kamen drei, von dem Helicon escortirte Transportschiffe aus England an, die Waffen und Mundvorrath für die Royalisten aus der Vendée an Bord hatten; das Geschwader, zu welchem der Bellerophon gehörte, war bestimmt, sie in ihren Operationen zu unterstützen.

Dienstag den 30sten erhielt ich von Sir Henry Hotham den Befehl, den Eridanus unter mein Commando zu nehmen, und bei Rochefort die hohe See zu gewinnen, um die Abreise einer Corvette zu verhindern, die nach einem, von der englischen Regierung erhaltenen Berichte mehrere Vorschläge Bonaparte's nach den ostindischen Colonien bringen sollte, welche zum Zwecke hatten, daß dieselben sich zu seinen Gunsten erklären möchten.

Ich hatte ferner den Befehl erhalten, die Rhede von Rochefort zu recognosciren, und dem Admiral über die Zahl und den Zustand der daselbst befindlichen Schiffe Bericht zu erstatten. Ich begab mich demnach am 31sten auf die Rhede der Basken, und entdeckte unter der Insel Aix zwei große Fregatten, eine dreimastige Corvette und eine starke Brigg, die die dort vor Anker lagen, aber bereit waren, dieselben jeden Augenblick zu lichten; ich erfuhr in der Folge, daß es die Medusa, die Saale, die Bajadere und der Sperber gewesen sind.

Bis zum 9ten Juni fiel nichts Erhebliches vor. An diesem Tage kam der Vesuv, eine französische Cor-

vette aus dem Norden an, und lief in den Hafen von Rochefort ein, trotz aller unserer Bemühungen sie daran zu verhindern. Ein starker Nordwind, verbunden mit einer heftigen Strömung hatte die, unter meinen Befehlen stehenden Fahrzeuge während der Nacht nach Süden getrieben. Diese Corvette kam von Guadeloupe, und hatte, als sie vor dem Thurme von Chassiron vorbeisegelte, die dreifarbige Flagge aufgepflanzt.

Den 18. Juni ließ ich das französische Transportschiff Aeneas, welches von einem Schiffs-Lieutenant befehligt ward, und fünfzig Mann an Bord hatte, anhalten, und schickte es dem Sir Henri Hotham. Dieses Schiff war für das Arsenal von Rochefort bestimmt, und hatte Holz geladen. Da jedoch der Admiral der Meinung war, dasselbe befinde sich nicht in der Cathegorie der, in unsern Instructionen erwähnten Fahrzeuge, so ließ man es wieder frei.

Am 21sten ließ ich das französische Transportschiff, die Mariane, anhalten, und vom Eridanus escortirt, ebenfalls dem Admiral zuschicken. Dasselbe kam von Martinique, und hatte zweihundert und zwanzig Mann von dem neunten leichten Infanterie-Regiment an Bord, die nach Frankreich bestimmt waren, um sich mit Bonaparte's Armee zu vereinigen. Der Eridanus wurde beauftragt, dasselbe nach England zu escortiren, und kam nicht mehr

daher zurück, weil man ihm eine andere Bestimmung gab.

Den 27sten stieß der Cephalus zu uns; er überbrachte die Kriegserklärung gegen Frankreich. Hierauf verwendeten wir einige Tage, um die Fischerfahrzeuge und andere kleine Küstenfahrer wegzunehmen.

Am 28sten erhielt ich durch eines der Fahrzeuge, die ich weggenommen hatte, die Nachricht von der Niederlage Napoleon's zu Waterloo.

Den 30sten kam ein Boot von Bordeaux, und brachte mir nachstehenden, weder mit einem Datum noch mit einer Unterschrift versehenen Brief. Er war in englischer Sprache auf äußerst feines Papier geschrieben, und in einem Federkiele verborgen. Hier ist die wörtliche Abschrift desselben.

Abschrift eines Briefes ohne Datum und Unterschrift, welchen Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritanischen Schiffs, der Bellerophon, am 30 Juni 1815 erhielt:

„Mit einem hohen Grade von Gewißheit benach„richtigt, daß Bonaparte, mit dem neuen Maire „der Stadt Bordeaux von Paris kommend, in ver„gangener Nacht durch besagte Stadt gereist ist, in „der Absicht, durch die Mündung des Flusses, oder „durch die Teste zu entkommen, schreibt der Verfas-

„ser der letzten, durch M.... überschickten Note in „der Eile diese Zeilen nieder, um dem englischen „Admiral von gedachter Absicht Nachricht zu ertheilen, „damit er auf der Stelle die nöthigen Maßregeln er„greife, um dieses Mannes habhaft zu werden. Wahr„scheinlich wird ihm eingefallen seyn, daß, wie be„greiflich, die englischen Stationen in dieser Gegend „weniger als in einer andern auf ihrer Hut seyn dürf„ten. Der Schreiber dieses Briefes benützt diese Ge„legenheit, um den Admiral zu benachrichtigen, daß „seit dem Abgang der letzten Note einige Verände„rungen hinsichtlich der, in diesen beiden Divisionen „vertheilten Truppen vorgefallen sind. Anstatt acht „hundert bis tausend Mann, die in dieser Stadt „lagen, zählt man gegenwärtig ungefähr fünftausend, „und man vermuthet, daß diese Verstärkung in der „Absicht dahin geschickt worden sey, die Volksmei„nung in diesem entscheidenden Augenblicke im Zaume „zu halten."

„Man setzt voraus, daß der englische Admiral „von der Niederlage und der gänzlichen Vernichtung „der großen Armee, von der Entsagung Bonaparte's „u. s. w., so wie von der Ankunft der Alliirten in „der Nähe der Hauptstadt, bereits Kunde erhalten „haben werde."

„Man sollte mit einer Militairmacht, die jedoch „in Allem wenigstens aus achttausend Mann bestehen „müßte, auf dieser Küste einen Versuch machen. Es

„ist nöthig, auf der Stelle Maßregeln zu treffen, „um die muthmaßliche Flucht zu verhindern.“

„Wenn der fragliche Versuch auf der Küste von „der Teste nach Bordeaux statt finden sollte, so müßte „man unmittelbar nachher eine Diversion auf dieser „Seite machen; der Erfolg ist durchaus keinem Zwei=„fel unterworfen.“

„Man muß ein wachsames Auge auf alle ameri=„canischen Schiffe haben, besonders aber auf den „Susquehannah von Philadelphia, Capitaine „Calep Cushiny; General Bertrand und noch ein „Anderer reisen mit ihm ab.“

„Die beiden Einfahrten von Bordeaux und der „Teste müssen eng blokirt werden. Mit der Rück=„kehr des Ueberbringers erwartet man einige Zeilen „von dem Admiral oder dem Commandanten der „Station.“

„In dem Augenblicke, wo man dieses schreibt, „verbreitet sich die Nachricht, daß der Herzog von „Berry und Lord Wellington ihren Einzug in Paris „gehalten hätten.“

Vorstehende Note wurde von mir in Empfang genommen, und unerbrochen dem Admiral übersendet, der sich in der Bai von Quiberon befand.

Obschon man meine Aufmerksamkeit so dringend auf die Gegend von Bordeaux oder von der Teste von Arrachon leitete, als die beiden Punkte der Kü=ste, von wo aus Bonaparte wahrscheinlich zu entkom=

nen suchen würde, so war ich doch der festen Meinung, daß Rochefort eher der Hafen sey, wo er einen solchen Versuch wagen dürfte. Ich schickte deßhalb den Myrmidon nach Bordeaux, den Cephalus vor die Teste, und blieb mit dem Bellerophon allein zurück, um die Bewegungen in dem Hafen von Rochefort zu beobachten.

Von diesem Augenblick an bis zu meiner Rückkehr nach England, war das Schiff, sowohl bei Tag als bei Nacht, niemals mehr als drei Meilen (eine Stunde) von der Küste entfernt. Ich dachte, daß es von der größten Wichtigkeit sey, die in dem Briefe von Bordeaux enthaltenen Erkundigungen meinen Vorgesetzten so schnell als möglich mitzutheilen; da ich aber nach Absendung der beiden Schiffe, welche sich unter meinen Befehlen befanden, kein anderes mehr bei mir hatte, so ließ ich die Barge *) des Bellerophon abgehen, übertrug das Commando einem Lieutenant, und befahl ihm, irgend einen unserer Kreuzer aufzusuchen, die vor der Insel Dieu stationirten. Ich gab ihm einen Befehl mit, der an den Capitaine des ersten besten englischen Schiffes gerichtet war, welches er antreffen würde, indem ich demselben darin anbefahl, sich ohne den geringsten Zeitverlust zu dem Admiral in die Bai von Quiberon zu begeben, und

*) Benennung, welche die Engländer dem Boote des Capitaine geben.

ihm die, dem gedachten Befehle beigefügte Depesche einzuhändigen. Mein Lieutenant hatte das Glück, dem Cyrus, Capitaine Caroll, zu begegnen, der in Folge meines Auftrags sich sogleich nach der Bai von Quiberon verfügte.

Da die Küstenfahrzeuge, die ich genommen hatte, nicht die Mühe lohnten, sie in einen englischen Hafen zu führen, um daselbst verurtheilt zu werden, und da ich überlegte, daß der Zustand, in welchem sich mein Schiff befand, mir nicht gestatte, meine Mannschaft zu schwächen, selbst um eine Prise von großem Werthe zu geleiten, so blieb ich bei der angenommenen Gewohnheit, dergleichen Prisen als Ziel zu benützen, nach welchem ich meine Leute zur Uebung schießen ließ. Der Cephalus hatte zu diesem Gebrauche ein Fischerfahrzeug an dem Schlepptau, als ich den oben erwähnten Brief erhielt. Ich schickte nach dessen Empfang dieses Schiff so schnell ab, daß der Capitaine Furneaux nicht mehr Zeit hatte, das Fahrzeug auf die gewöhnliche Weise zu vernichten, sondern genöthigt war, es aufzugeben.

Einige Stunden nachher, als der Cephalus mich verlassen hatte, bemerkte ich, daß das Fischerfahrzeug vom Ufer abstieß, und entschloß mich, ihm nachzusetzen, um es mit Kanonenschüssen in den Grund zu bohren. Während ich mich demselben in dieser Absicht näherte, und den Horizont mit einem Fernrohr untersuchte, entdeckte ich in einer bedeutenden Entfernung einen kleinen

weißen Fleck auf dem Wasser, der das Ansehen eines Kinderschiffchens mit papiernen Segeln hatte; indessen konnte ich deutlich unterscheiden, daß sich etwas darin bewege. Nachdem ich das Fischerfahrzeug in den Grund gebohrt hatte, lenkte ich das Schiff nach dem Gegenstande hin, der meine Aufmerksamkeit rege machte. Ich fand, daß es eine kleine platte Barke von ungefähr acht Fuß Länge war, die aber eher die Form eines Troges als eines Schiffes hatte. Ein junger Mensch von achtzehn und ein Knabe von zwölf Jahren befanden sich darin: sie hatten sich damit unterhalten wollen, verloren aber eines ihrer Ruder, und wurden so von der Fluth in die offene See getrieben: schon seit sechs und dreißig Stunden waren sie ohne Nahrung, und hatten, nur noch mit einem Ruder versehen, ein kleines Brett so gut wie möglich zugeschnitten, um das verlorene damit zu ersetzen. Sie waren von Müdigkeit ganz entkräftet und an den Händen blutig geschunden. Als wir sie aufnahmen, blies ein starker Wind von der Landseite her, so daß sie sicher zu Grund gegangen seyn würden, wenn uns die Vorsehung nicht zu ihrer Hülfe herbeigeführt hätte. Ich behielt sie einige Tage an Bord, damit sie sich wieder erholen konnten, und setzte sie in der Nähe ihres Dorfes, zur außerordentlichen Verwunderung und großen Freude ihrer Aeltern und Nachbarn, nebst ihrer Barke an's Land.

Am 1. Juli sprachen wir mit der Mannschaft eines

aus Rochefort kommenden Schiffes. Der Capitaine erzählte uns, daß die, auf der Rhede der Insel Aix vor Anker liegenden Fregatten ihr Pulver eingeschifft hätten, und bereit seyen, jeden Augenblick in die See zu stechen. Er sagte uns ferner, daß mehrere Herren in bürgerlicher Kleidung, so wie einige Damen, von denen man vermuthe, daß sie zu Bonaparte's Gefolge gehörten, auf der Insel Aix angekommen seyen: kurz es bliebe kein Zweifel mehr, daß dieser die Absicht habe, wo möglich mit den Fregatten zu entkommen.

Sobald ich diese Nachricht erhalten hatte, warf ich die Anker so nahe bei den französischen Schiffen als es mir die Batterien erlaubten: ich ließ die ganze Nacht hindurch von meinen Böten die Runde machen, und traf auf meinem Schiffe die nöthigen Anstalten, um auf jeden, als wahrscheinlich vorgesehenen Fall vorbereitet zu seyn. Ich ließ ungefähr hundert der stärksten meiner Leute, die ich von allen Posten des Schiffes herausnahm, eine ganz besondere Uebung vornehmen, weil meine Absicht war, wenn ich das Feuer einer der Fregatten zum Schweigen gebracht haben würde, den Bellerophon der Länge nach an deren Bord zu legen, diese hundert Mann hinein zu werfen, und, sie der Leitung meines ersten Lieutenants überlassend, auf die andere Fregatte Jagd zu machen.

Gegen Abend stieß die Phöbe zu uns und brachte mein Boot mit. Da der Capitaine Gillyard den Befehl hatte, vor dem Flusse von Bordeaux zu statio-

niren, so rief ich den Myrmidon zurück, den ich zu diesem Geschäfte abgesendet hatte.

Am 7. Juli erhielt ich ein Schreiben von Sir Henry Hotham mit neuen Aufträgen, von denen hier Auszüge folgen:

Auszug eines Schreibens des Contre-Admirals, Sir Henry Hotham an den Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbrittanischen Schiffes der Bellerophon, datirt aus der Bai von Quiberon, den 6. Juli 1815.

„Ich kann Ihnen unmöglich sagen, welche von „den, über Bonaparte's Flucht eingezogenen Erkundigungen genau seyn mag; aber in der Ungewißheit ist es rathsam, jeder derselben einen gewissen „Grad von Vertrauen zu schenken. Diejenige, nach „der ich in diesem Augenblicke handle, ist mir diesen Morgen von dem commandirenden Chef der, „zwischen der Loire und Vilaine stehenden Royalisten „zugekommen."

„Obschon der Bellerophon stark genug ist, um über „die, bei der Insel Aix vor Anker liegenden Fregatten Meister zu werden, wenn sie Ihnen allenfalls „Gelegenheit darbieten sollten, sie zugleich anzugreifen, „so würden Sie solche doch nicht beide anhalten können, im Fall sie sich trennten; ich wünsche daher, „noch eine Fregatte unter Ihren Befehlen zu sehen.

„Wenn sich demnach in diesem Augenblick eine da-
„selbst befinden sollte, so behalten Sie dieselbe für
„die Ihnen angegebene Zeit bei sich: haben Sie aber
„keine Fregatte, und wird Ihnen dieser Brief durch
„eine Corvette von zwanzig Kanonen überbracht, so
„behalten Sie solche während der vorgeschriebenen Zeit
„bei sich: sie wird sich einer französischen Fregatte
„gegenüber wohl halten können, wenn sie auch nicht
„im Stande ist, sie anzuhalten."

„Wird Ihnen dieser Brief von Lord John Hay
„überbracht, der das Opossum commandirt, so hal-
„ten Sie dieses Fahrzeug nicht auf, weil es Ihnen
„seiner Schwäche wegen von keinem Nutzen seyn
„könnte, und weil ich diesen Officier unumgänglich
„nothwendig habe, um die aus der Loire kommen-
„den Schiffe zu visitiren."

Auszug aus einem Befehle des Contre-Admirals Sir Henry Hotham an den Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Grosbrittanischen Schiffes der Bellerophon, datirt von Bord des Superb in der Bai von Quiberon, den 6. Juli 1815.

„Da ich diesen Morgen benachrichtigt worden bin,
„daß man glaube, Napoleon Bonaparte habe sich
„von Paris nach Rochefort auf den Weg begeben,
„um sich von da nach den vereinigten Staaten von
„America einzuschiffen, so muß ich Ihnen auftragen,

daß

„daß Sie alles Mögliche thun sollen, um zu verhin-
„dern, daß er auf der einen oder der andern, der
„auf der Rhede der Insel Aix liegenden Fregatten ent-
„komme. Zu diesem Zwecke haben Sie, der vorher-
„gegangenen Befehle ungeachtet, zehn Tage lang
„jede Fregatte bei sich zu behalten, die sich beim
„Empfang des gegenwärtigen Schreibens in Gesell-
„schaft des von Ihnen befehligten Schiffes befinden
„dürfte, damit Sie im Stande seyen, die beiden fran-
„zösischen Fregatten aufzuhalten, im Fall solche mit-
„einander die hohe See gewinnen wollten. Haben
„Sie keine Fregatte bei sich, so behalten Sie wäh-
„rend zehn Tagen das Schiff, welches Ihnen diesen
„Brief überbringt (wahrscheinlich der Slaney oder
„der Cyrus), und lassen Sie dasselbe nachher seinen
„Weg fortsetzen, in Gemäßheit der Befehle, die der
„Capitaine von mir erhalten haben wird."

Der Slaney überbrachte mir den Brief und den Befehl, von dem ich hier Auszüge mitgetheilt habe. Da ich keine Fregatte bei mir hatte, so behielt ich das Schiff unter meinem Commando; unterdessen sandte ich am 8ten nach Maumusson mit Aufträgen für Herrn Green, Capitaine der Daphne, und es kam erst am Abend des 11ten zurück.

Am 8. Juli brachte mir ein Fischerfahrzeug ein Schreiben des Sir Henry Hotham, das hier theilweise folgt:

Auszug eines Schreibens des Contre-Admiral Sir Henry Hotham an den Capitaine Maitland rc. vom 7. Juli 1815.

„Da ich aus dieser Bai alle darin befindlichen Schiffe expedirt habe, um wo möglich Bonaparte in seiner Flucht aufzuhalten, so bin ich genöthigt, Ihnen diesen Brief durch das Fischerfahrzeug zu übersenden, welches ich zu meinen Verbindungen mit den Royalisten benützt hatte. Ich benachrichtige Sie hierdurch, daß mir gestern Abend, nach der Abreise des Opossum, der Terret aus Auftrag des Lord Keith die Nachricht überbracht hat, daß in der Nacht vom 30sten die Regierung Sr. Majestät ein Ansuchen der Machthaber Frankreichs erhalten habe, in welchem für Bonaparte ein Reisepaß und sicheres Geleit verlangt werde, damit sich derselbe nach America begeben könne. Auf dieses Ansuchen wurde eine abschlägliche Antwort ertheilt, in Folge deren Lord Keith befiehlt, daß die Wachsamkeit verdoppelt werde, um Bonaparte nicht entkommen zu lassen. Indessen herrscht immer noch dieselbe Ungewißheit über den Ort, an welchem er sich einschiffen wird; und obschon es nach den von uns ergriffenen Maßregeln scheint, als erwarte man, daß er sich in einem der nördlichen Häfen einschiffen werde, so bin ich doch der Meinung, daß er einen südlichen Hafen dazu wählen wird, und ich denke, daß die eingezogenen Erkundigungen, welche

ich Ihnen gestern durch das Opossum übersandte, sich wahrscheinlich als richtig bewähren sollen, nämlich, daß Bonaparte den Weg nach Rochefort eingeschlagen hat, und sich vermuthlich auf einer der, unter der Insel Aix vor Anker liegenden Fregatten einschiffen werde. Aus dieser Ursache wünschte ich sehr, daß Sie eine hinlängliche Macht unter Ihren Befehlen hätten, um sie beide anzuhalten, weil der Bellerophon, im Fall sie sich trennen sollten, nur eine zu nehmen im Stande ist, und dieses gerade jene seyn könnte, worauf sich Bonaparte nicht befände. Ich kann Ihnen keine Fregatte schicken. Wenn eine zu rechter Zeit noch zu mir stößt, so werde ich sie Ihnen senden; ich hoffe aber, daß Sie zwei Corvetten von zwanzig Kanonen bei sich haben. Aus dem, was Sie mir in Ihrem, durch Ihr Boot mir zugekommenen Schreiben sagen, schließe ich, daß Sie den Endymion nicht zurückbehalten haben, besonders da der Myrmidon zu Ihnen gestoßen ist, in Folge der Befehle, die ich durch die Phöbe abgehen ließ, damit Sir John Saint-Clair seine Stelle bei Maunusson einnehme. Ich zähle daher darauf, daß mein letzter, dem Capitaine Hope zugegangener Befehl Sie seines Beistandes nicht beraubt haben wird, sondern ihn im Gegentheil noch besser dazu in den Stand gesetzt hat. Die Liffey befindet sich siebenzig bis achtzig Meilen westlich von Bordeaux, und der Pactolus,

nachdem er einige Personen in der Gironde an's Land gesetzt hat, wird bei dem Vorgebirge Finistère die weite See halten, wohin der Bristure bereits vorangegangen ist. Viele Schiffe stehen in dem Kanal und auf der Höhe von Ouessant auf Beobachtung."

„Bonaparte ist bestimmt noch nicht abgereis't; ich vermuthe natürlich, daß er vorher die Antwort unserer Regierung abwarten mußte, die vor dem 1ten nicht von London abgegangen ist. Meiner Ansicht nach wird er entweder mit einer bewaffneten Macht abgehen, die ihm eine gewisse Sicherheit darbieten kann, oder aber auf einem Kauffartheischiffe, um keinen Verdacht zu erwecken."

„Die Befehle der Admiralität, welche ich gestern Abend erhielt, lauten dahin, daß die Schiffe, welche beauftragt sind, Bonaparte auszukundschaften, diesen Zweck bis auf weitern Befehl verfolgen sollen, oder bis man erfahren hat, daß er gefangen ist, ohne auf den Termin von zehn bis vierzehn Tagen Rücksicht zu nehmen, der anfangs festgesetzt wurde. Richten Sie sich also hiernach, und behalten Sie alle Schiffe, welche Sie bei sich haben, bis eines jener Ereignisse Statt findet, ohne sich an die Frist von zehn Tagen zu halten, deren ich in dem, Ihnen gestern durch das Opossum übersandten Briefe erwähnte. Theilen Sie diese Befehle allen Schiffen mit, mit denen Sie in Berührung kommen wer-

den. Die mir überschickten, und Ihnen von Bordeaux zugekommenen Erkundigungen haben sich jezt als falsch bewährt, denn wir wissen gewiß, daß Bonaparte noch am 30sten zu Paris war, und daß jene Inschrift am 29sten geschrieben seyn mußte, weil sie Ihnen am 30sten zukam. Der Eridanus wird nicht zu Ihnen stoßen; Lord Keith hat dieses Schiff beauftragt, bei Brest die weite See zu halten."

„Theilen Sie mir unter andern durch das zurückkehrende Fischerfahrzeug mit, welche Schiffe Sie bei sich haben, wo sich Ihres Wissens die übrigen befinden, und welches Ihre gegenwärtige Stellung ist. Wenn Sie Schiffe genug haben, um die Rhede der Basken zu halten, so wie den Seegat (enger Kanal) zwischen der Insel Oleron und der großen Sandbank (wo eine Fregatte durchkommen kann), so dürfen Sie gewiß seyn, daß sich dieselben auf ihren Posten werden halten können, wenn Sie die Anker werfen lassen; auf diese Weise würden Sie aber wenig Hoffnung haben, Bonaparte zu fangen, und das ist es doch gerade, was man wünscht. Ich denke, Sie würden viel besser thun, wenn Sie die weite See bei dem Leuchtthurm hielten, und ich zähle folglich hierauf. Uebrigens halte ich es nicht für nöthig, Ihnen über diesen besondern Punkt Instructionen zu geben, weil es Ihre Sache ist, die zweckmäßigsten Mittel anzuwenden, um den

Flüchtling aufzuhalten, von dessen Gefangennehmung Europa's Ruhe abzuhängen scheint. Wird man seiner habhaft, so muß man ihn zu mir in diese Bai führen, weil ich Befehle habe, um über seine Person zu verfügen. Man muß ihn von dem Schiffe, an dessen Bord man ihn getroffen hätte, auf eines der englischen Marine bringen."

Den 9ten ereignete sich nichts Wichtiges; aber am 10ten benachrichtigte mich ein Officier mit Anbruch des Tages, daß eine kleine Goelette, die von dem Ankerplatze der französischen Division abgegangen, sich meinem Schiffe nähere. Ich befahl sogleich, Alles zum Absegeln bereit zu halten, und auf jedes Schiff, das beilegen würde, Jagd zu machen, weil ich vermuthete, das auf uns zukommende sey auf Kundschaft ausgeschickt worden. Als die Goelette näher kam, gab sie durch die aufgesteckte Flagge zu erkennen, daß sie unterhandeln wolle, und um sieben Uhr Morgens befand sie sich neben meinem Schiffe. Es war die Fliege, ein zu den, auf der Rhede von Aix liegenden Kriegsschiffen gehörendes Avis-Schiff. Sie hatte den General Savary, Herzog von Rovigo, und den Grafen Las Cases, Bonapartes Kammerherrn, an Bord. Diese Herren überbrachten ein Schreiben des Grafen Bertrand, Groß-Marschalls des Pallastes, an den Admiral, der die, vor dem Hafen von Rochefort kreuzenden, englischen Schiffe commandirte.

Kurz nach der Ankunft der Fliege stieß der Fallmouth zu mir; er brachte mir einen Brief und geheime Befehle von Sir Henry Hotham. Um das weiter Folgende besser zu verstehen, will ich einige Auszüge daraus mittheilen, bevor ich das umständlich erzähle, was sich mit den, in Bonaparte's Diensten stehenden Personen zutrug.

Auszug eines Schreibens des Contre-Admirals Sir Henry Hotham an den Capitaine Maitland ꝛc. ohne Datum, wahrscheinlich aber vom 8. Juli 1813.

„Ich habe Ihnen gestern ein Fischerfahrzeug mit einem Briefe geschickt. Die Befehle, von welchen ich Ihnen im gegenwärtigen Schreiben spreche, werden Ihnen officiell durch den Fallmouth zukommen."

„Ich sende Ihnen hier vier der neuesten französischen Zeitungen von sehr interessantem Inhalte. Sie werden daraus ersehen, was man schon Alles zur Begünstigung der Flucht Bonaparte's gesagt und gethan hat; ferner, daß der Minister des Seewesens Befehl erhalten, Kriegsschiffe zu diesem Zwecke in Bereitschaft zu setzen, daß man sie zur Verfügung Bonaparte's gestellt hat, und daß besonders zwei Fregatten, für ihn und sein Gefolge, in den gehörigen Stand gesetzt wurden. Es wird ferner darin gesagt, man habe den beiden Kammern angezeigt, daß er

Paris am 29sten Juni, um vier Uhr des Morgens verlassen, und daß man daselbst glaube, er habe den Weg nach Rochefort über Orleans eingeschlagen. Diesem zu Folge zweifle ich nicht, daß die beiden, auf der Insel Aix liegenden Fregatten für ihn bestimmt sind. Ich denke, Sie werden ebenfalls dieser Meinung seyn, und alle Ihre Kräfte aufbieten, um seine Flucht zu verhindern. Es thut mir leid, Ihnen keine Fregatte schicken zu können; mit Ausnahme des Endymion habe ich, im strengen Sinne des Wortes, auch nicht eine einzige unter meinen Befehlen. Capitaine Paterson hält, aus Auftrag des Lord Keith die weite See bei Brest. Auch die Phöbe hat Befehl erhalten, diese Station einzunehmen, wenn der Hebrus vor der Mündung der Gironde eintreffen wird."

„Bei uns scheint man seine Hauptaufmerksamkeit auf die Häfen des Kanals zu richten; indessen habe ich noch keine Verstärkung erhalten, um jene der Bai (der Meerbusen von Gascognien, den die Engländer die Bai von Biscaya nennen) zu beobachten. Ich erwarte schon längst eine Fregatte von der irländischen Station; aber bis jetzt hat sich noch keine blicken lassen. Ich habe Lord Keith gebeten, mir deren zwei zu senden, aber ich fürchte, sie werden nicht zu rechter Zeit zu mir stoßen können.

Auszug eines Befehls des Contre-Admirals Sir Henry Hotham, an den Capitaine Maitland rc. rc., datirt von dem Superb in der Bai von Quiberon, den 8. Juli 1815.

„Da die Lord-Commissaires der Admiralität alle Ursache haben zu glauben, daß Napoleon gesonnen ist, von Frankreich aus mit seiner Familie nach America zu entfliehen, so wird Ihnen durch gegenwärtigen Befehl, der mit jenem J. J. H. H. übereinstimmt und mir von dem sehr ehrenwerthen Vicomte Keith, Admiral Sr. Majestät, ertheilt worden ist, hiermit aufgetragen, sich der thätigsten Wachsamkeit zu befleißigen, um ihn in seiner Flucht aufzuhalten, und am Bord eines jeden Schiffes, dem Sie begegnen werden, die strengsten Nachsuchungen zu halten. Wenn Sie so glücklich sind, sich seiner zu bemächtigen, so haben Sie ihn nebst seiner Familie sogleich auf das von Ihnen befehligte Schiff zu bringen, und ihn unter gute und sichere Aufsicht zu stellen, sodann aber in der möglichsten Eile nach dem nächstgelegenen englischen Hafen zurückzukehren. (Nach Torbay, vorzugsweise aber nach Plymouth). Bei Ihrer Ankunft haben Sie jede Communication mit dem Lande streng zu untersagen, mit Ausnahme der weiter unten folgenden Verhaltungsbefehle; Sie werden unter Ihrer persönlichen Verantwortlichkeit dafür Sorge tragen, daß über die ganze Angelegenheit das tiefste Schweigen beobachtet werde, und zwar bis Sie von den

Lords der Admiralität weitere Befehle deshalb erhalten."

„Sollten Sie in einen Hafen einlaufen, wo sich ein Admiral befindet, so unterrichten Sie ihn von Allem, indem Sie dem Officier, der Ihren Brief überbringen wird, dringend anbefehlen, seinen Inhalt Niemand bekannt zu machen. Befindet sich daselbst kein Admiral, so senden Sie durch einen außerordentlichen Eilboten ein Schreiben an den Secretaire der Admiralität, Vicomte Keith, indem Sie ebenfalls den, diese Briefe überbringenden Officieren das strengste Schweigen über Alles zur Pflicht machen."

Die Herren Savary und Las Cases, welche die Goelette am 16. Juli, um sieben Uhr des Morgens zu mir an Bord gebracht hatte, überreichten mir folgendes Schreiben:

An den Herrn Admiral, Commandanten der vor Rochefort kreuzenden Schiffe.

Den 9. Juli 1815.

Herr Admiral!

„Da der Kaiser Napoleon die Gewalt niedergelegt, und die vereinigten Staaten von America zum Zufluchtsort gewählt hat, so hat er sich auf den beiden, in dieser Rhede befindlichen Fregatten eingeschifft, um sich an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. Er erwartet von der englischen Regierung das ihm zugesagte freie Geleit; ich sende Ihnen daher

gegenwärtigen Unterhändler, um Sie, Herr Admiral, zu fragen, ob Sie von gedachtem Geleitsbriefe in Kenntniß gesetzt sind, und ob Sie glauben, daß die Absicht der englischen Regierung sey, unserer Reise nach den vereinigten Staaten ein Hinderniß in den Weg zu legen. Ich würde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir hierüber die Ihnen bekannten Aufschlüsse geben wollten."

„Die Ueberbringer dieses Schreibens sind beauftragt, Sie um die Genehmigung meines Dankes und meiner Entschuldigungen wegen der etwa gehabten Mühe zu ersuchen. Ich habe die Ehre, mich zu nennen,

mein Herr Admiral,

Ew. Excellenz rc. rc.

der Großmarschall

Graf Bertrand."

Die Ueberbringer dieses Briefes hatten den Auftrag, mich zu fragen, ob ich es verhindern würde, daß Bonaparte auf einem neutralen Schiffe abreise, im Falle ich nicht erlauben könnte, daß die beiden Fregatten passirten, wenn eine derselben ihn an Bord hätte. Da meine Befehle mir die Pflicht auferlegten, das strengste Schweigen zu beobachten, und da ich wohl einsah, daß die Macht, die mir an den Küsten zu Gebot stand, unzulänglich war, um die verschiedenen Häfen und Ausgänge zu bewachen, durch welche man entschlüpfen konnte, besonders wenn man das Project

ausführte, auf einem kleinen Fahrzeuge in die See zu stechen, so antwortete ich auf obigen Brief folgendermaßen; indem ich hoffte, dieses Mittel würde Napoleon bestimmen, die Antwort des Admirals abzuwarten, wodurch die mir zugedachten Verstärkungen Zeit gewinnen würden, bei mir einzutreffen.

An den Großmarschall, Grafen Bertrand. Am Bord des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, vor Rochefort, den 10. Juli 1815.

„Mein Herr!

„Das Schreiben, welches Sie gestern an den Admiral, Commandanten der vor Rochefort kreuzenden englischen Schiffe, erlassen haben, ist mir zugekommen. Sie zeigen darin an, daß der Kaiser dem Throne Frankreichs entsagt, und die vereinigten Staaten von America zum Zufluchtsorte gewählt habe; er wolle sich daher auf den beiden, in der Rhede der Insel Aix liegenden Fregatten nach seiner Bestimmung begeben, und erwarte von der englischen Regierung einen Geleitsbrief; Sie fragen zugleich bei mir an, ob mir von gedachtem Geleitsbriefe etwas bekannt sey, oder ob ich glaube, daß die englische Regierung die Absicht habe, die Abreise des Kaisers zu verhindern."

In Antwort auf dieses Schreiben muß ich Sie benachrichtigen, daß mir die Absichten meiner Regierung nicht bekannt sind, aber daß ich, da beide Länder gegen-

wärtig Krieg miteinander führen, unmöglich erlauben kann, daß irgend ein aus dem Hafen von Rochefort auslaufendes Kriegsschiff die hohe See gewinne."

„Was den, von dem Herzog von Rovigo und dem Grafen Las Cases mir gemachten Vorschlag betrifft, den Kaiser auf einem Kauffartheischiff abreisen zu lassen, so steht es nicht in meiner Macht, bevor ich die Genehmigung meines Vorgesetzten, des Contre-Admirals Sir Henry Hotham hierzu eingeholt habe, der sich gegenwärtig in der Bai von Quiberon befindet, und dem ich Ihre Depesche zugesandt habe, irgend ein Schiff, es sey auch unter welcher Flagge es wolle, am wenigsten aber mit einer so wichtigen Person, passiren zu lassen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Fried. L. Maitland,
Capitaine des Königlich Großbritannischen
Schiffes der Bellerophon."

Der Herzog von Rovigo und der Graf Las Cases blieben ungefähr drei Stunden bei mir, und während dieser Zeit unterhielt ich mich angelegentlich mit ihnen über den Zustand der Dinge in Frankreich. Sie wandten während des Gesprächs alles Mögliche an, um mir die Idee beizubringen, daß Bonaparte nicht so weit gekommen sey, Europa verlassen zu müssen, und daß, wenn er es thue, bloß die Menschlichkeit der Beweggrund dazu sey, indem er nicht wolle, daß seinetwegen neuerdings Blut vergossen

werde. Sie erklärten mir ferner, daß sein Anhang, besonders in dem Süden von Frankreich, noch sehr stark und furchtbar sey; daß er folglich, wenn es ihm darum zu thun wäre, den Krieg in die Länge zu ziehen, seinen Feinden noch viel zu schaffen machen könnte, und daß es bei aller Unwahrscheinlichkeit eines siegreichen Ausgangs für ihn, dennoch möglich wäre, daß das Glück der Waffen sich zu seinen Gunsten wende. Daraus zogen sie nun den Schluß, daß Englands Interesse es erheische, ihn nach America gehen zu lassen.

Auf Alles dieses konnte ich nur sehr wenig antworten, da ich nicht wußte, was in Frankreich vorgefallen war, mit Ausnahme des vollständigen Sieges, den der Herzog von Wellington bei Waterloo erfochten hatte. Während diese Herren bei mir waren, erhielt ich von Sir Henry Hotham einige französische Zeitungen; da jedoch meine Zeit theils durch meinen Briefwechsel mit diesem Admiral, dem ich gerade damals schrieb, theils durch meine Unterredung mit den beiden Abgesandten Bonaparte's zu sehr in Anspruch genommen wurde, so konnte ich kaum einen Blick auf dieselben werfen. Ich lenkte daher das Gespräch auf den Gegenstand, der diese Herren zu mir geführt hatte, und sagte ihnen:

„Wenn nun die englische Regierung sich wirklich entschließen sollte, einen Geleitsbrief zu bewilligen, damit Bonaparte sich nach America begeben könne, welches Unterpfand würde er wohl geben, daß er nicht mehr von da zurückkommt, um England sowohl als

Europa den schon so häufig gebrachten Opfern an Gut und Blut auf's Neue auszusetzen?"

General Savary antwortete mir hierauf:

„Als der Kaiser das Erstemal abdankte, wurde er durch eine Faction von dem Throne entfernt, an deren Spitze Talleyrand stand, und die Meinung der Nation wurde dabei nicht zu Rathe gezogen; in dem gegenwärtigen Falle aber hat er freiwillig auf die Gewalt Verzicht gethan. Der Einfluß, den er vormals auf das französische Volk ausübte, ist abgenützt; seit er nach der Insel Elba gegangen ist, hat eine bedeutende Veränderung in den Gesinnungen stattgefunden, die man für ihn hegte, und niemals würde er die Gewalt wieder erlangen, die er sonst über die Gemüther der Franzosen hatte. Daher zieht er vor, sich an irgend einen unerheblichen Ort zurückzuziehen, um daselbst im Schoße der Ruhe seine Tage zu vollenden, und wenn man ihn selbst bäte, den Thron wieder zu besteigen, so würde er ihn ausschlagen."

„Wenn dem also ist," erwiederte ich, „warum begehrt er keinen Zufluchtsort in England?" Man antwortete mir: „Es sind Gründe genug vorhanden, aus denen er nicht wünscht, sich in England nieder zu lassen; das Clima ist zu feucht und zu kalt; Ihr Vaterland liegt zu nahe bei Frankreich; er befände sich dort so zu sagen im Mittelpunkte jeder Veränderung, jeder möglichen Revolution, und wäre daher dem Verdachte Preis gegeben. Uebrigens war er von

jeher gewöhnt, die Engländer als seine ärgsten Feinde zu betrachten; ihrerseits dagegen hat man sie gelehrt, ihn als ein Ungeheuer anzusehen, dem alle Tugenden fehlen, die das menschliche Geschlecht adeln."

Während dieses Gesprächs schrieb ich meine Depeschen an Sir Henry Hotham. Die beiden Franzosen gingen in meinem Zimmer auf und ab, indem sie mich häufig unterbrachen, um mir zu beweisen, daß Bonaparte's Lage bei Weitem nicht so verzweifelt sey, als man wohl vermuthen könnte; ich nahm mir daher die Freiheit, einen Schluß daraus zu ziehen, der jenem ganz entgegengesetzt war, den sie mir aufdringen wollten.

Der Commandant des Falmouth, Capitaine Knigt, der meine Depeschen dem Admiral überbrachte, war bei diesem Gespräch gegenwärtig, nahm aber keinen Theil daran.

Dieß waren die ersten sichern Nachrichten, die ich seit der Schlacht bei Waterloo von Bonaparte's Lage erhielt. Den 11ten traf gegen Mittag ein von der Insel Orléron kommendes kleines Fahrzeug am Bord des Schiffes ein, welches auf der Rhede der Basken vor Anker lag. Es war von vier Ruderern geführt, und trug zwei Landleute von ehrwürdigem Aussehen, die den Capitaine zu sprechen verlangten. Als man sie an mich gewiesen hatte, drückten sie mir den Wunsch aus, eine geheime Unterredung mit mir zu haben. Ich ließ sie in das Berathungszimmer treten, wohin ich ihnen

in

in Begleitung des Capitaine Gambier, Commandant des Myrmidon, folgte. Sie sagten mir, daß man sehr früh am Morgen auf der Insel Air einen Mann geholt habe, der als der geschickteste Steuermann für den Durchgang von Maumusson bekannt sey, und der Einzige, der jemals eine Fregatte daselbst durchgeführt habe; man habe ihm zu diesem Zwecke eine große Summe Geldes geboten, und Bonaparte sey gewiß gesonnen, da zu entschlüpfen, sey es nun auf einer Corvette, die sich einige Tage zuvor dem Durchgange genähert habe, oder auf einer dänischen Brigg, die damals nahe bei dem Eingange vor Anker lag.

Sobald ich diese Nachricht erhalten hatte, ging ich unter Segel, und obschon die Strömung sehr fühlbar wurde, gelang es mir doch, vor einbrechender Nacht mit meinen Schiffen aus dem Engpasse von Antioche zu kommen. Ich schickte alsdann den Myrmidon vor Maumusson, mit dem Auftrage, sobald es das Wetter erlauben würde, ganz nahe am Eingange die Anker zu werfen, während der Bellerophon und der Slaney, der noch an demselben Abende bei mir eintraf, zwischen den beiden Leuchtthürmen unter Segel blieb.

Da am 12ten der Cyrus auf der hohen See sichtbar wurde, so befahl ich ihm vermittelst telegraphischer Zeichen, sich ganz nahe an den innern Theil des Wallfischthurmes zu postiren, und jedes Schiff streng zu untersuchen, welches wagen würde, durch den Eng-

paß von Breton das Weite zu suchen, weil Bonaparte sich in dieser Gegend aufhalte, und nach America zu entfliehen strebe.

Denselben Abend sah man zum Erstenmale auf den Thürmen von La Rochelle die weiße Fahne wehen. Ich hielt es nun für meine Pflicht, von dem Slaney begleitet, in die Rhede der Basken einzulaufen; und nachdem ich die Anker geworfen hatte, pflanzte ich auf dem großen Maste die Farbe der Bourbonen auf und gab eine königliche Salve. Nichts desto weniger wehten den ganzen Nachmittag über zwei dreifarbige Flaggen fortwährend in dem Hafen von La Rochelle; und noch vor Sonnenuntergang waren die weißen Fahnen wieder weggenommen und mit Kaiserlichen vertauscht.

Den 13ten ereignete sich nichts Erhebliches, ausgenommen, daß die weiße Fahne neuerdings in ganz La Rochelle, so wie auf der Insel Oléron aufgepflanzt wurde, und man nicht eine einzige dreifarbige mehr sah. Wir nahmen deutlich wahr, daß die Fregatten, von denen wir kaum auf drei Meilen entfernt lagen, ganz bereit waren, bei der ersten Gelegenheit unter Segel zu gehen; das Vordertheil derselben war mit grünem Gemüse und Küchenkräutern angefüllt, und eine Menge von Böten den ganzen Tag hindurch zwischen der Insel und den Fregatten in Bewegung; lauter wohlbekannte Anzeichen einer baldigen Abreise.

Ich ließ daher ebenfalls Alles vorbereiten, um jeden Augenblick segelfertig zu seyn. Während der Nacht ließ ich durch bewaffnete Böte so nahe als möglich um die Fregatten die Runde machen, und befahl ihnen, mir, im Falle der Feind unter Segel gehen sollte, ein verabredetes Zeichen zu geben.

Am 14ten meldete mir mit Anbruch des Tages ein Officier, daß die Fliege die Rhede der Insel Aix verlasse, und durch ihre Flagge zu verstehen gebe, daß sie unterhandeln wolle. Ich befahl, sie zu empfangen. Ich halte es für nöthig, hier zu erwähnen, daß die, von den Engländern zu diesem Zwecke gebraucht werdende, weiße Flagge, die man wie natürlich aufpflanzte, als Bonaparte an Bord genommen ward, von einigen Personen für die Flagge der Bourbonen gehalten wurde, und daß man dieses als eine, dem Exkaiser absichtlich zugefügte Beleidigung auslegte. Ich habe niemals diese Absicht gehabt (und ich glaube auch nicht, daß irgend ein anderer englischer Officier sie je gehabt haben könne), einen gefallenen Feind, geschweige denn einen Mann zu verhöhnen, der vertrauensvoll genug war, sich unter den Schutz seines alten Feindes zu begeben. Als die Fliege bei meinem Schiffe angekommen war, stieg Graf Las Cases, in Begleitung des Grafen Lallemand an Bord. Diese Zusammenkunft war für mich sehr interessant, weil Lallemand während drei Wochen als Gefangener am Bord des Camäleon

gewesen war, welches ich an den ägyptischen Küsten befehligte. Er war damals Adjudant des Generals Junot, der sich ebenfalls als Gefangener auf meinem Schiffe befand. General Savary, welcher den Grafen Las Cases bei seinem ersten Besuche auf dem Bellerophon begleitet hatte, war ungefähr eben so lange mein Tischgenosse bei Sir Sydney Smith in dem türkischen Lager von El-Arish gewesen, als man über die Convention debattirte, die den Namen dieses Ortes erhielt. Savary war Adjudant des Generals Desair, der für die Franzosen unterhandelte.

Während die beiden neuen Abgesandten Bonaparte's sich von der Fliege auf den Bellerophon verfügten, gab ich dem Capitaine des Slaney durch ein Zeichen zu verstehen, daß er an Bord meines Schiffes kommen möge, indem ich wünschte, bei Allem, was verhandelt würde, einen Zeugen zu haben, weil unsere Mittheilungen hauptsächlich mündlich seyn sollten. Er kam während wir das Frühstück einnahmen.

Als Graf Las Cases das Hintercastell betrat, sagte er mir, er sey abgeschickt, um zu erfahren, ob ich auf den, am 10ten von ihm überbrachten Brief eine Antwort von dem Admiral erhalten hätte. Ich erwiederte ihm, es sey mir von dem Admiral noch keine zugekommen, ich erwarte eine solche aber in Folge der an ihn abgesandten Depesche von Stunde zu Stunde. Ich fügte übrigens hinzu: „Wenn dieß der einzige Grund ist, aus welchem ein Parlamen-

tairschiff abgeschickt wurde, so war solches ganz unnöthig, denn ich habe Ihnen bereits gesagt, als Sie das Erstemal zu mir kamen, daß die Antwort des Admirals sogleich nach ihrer Ankunft durch ein Boot des Bellerophon überbracht werden würde, und ich kann den häufigen Verkehr durch Parlamentaire mit dem Feinde durchaus nicht billigen.“ Ich begab mich hierauf in das Zimmer, und ließ das Frühstück auftragen, um jede weitere Discussion bis zur Ankunft des Capitaine Sartorius zu vermeiden.

Nach Beendigung des Frühstücks verfügten wir uns in das Berathschlagungszimmer. Graf Las Cases sagte mir alsdann: „Es liegt dem Kaiser so sehr am Herzen, ein neues Blutvergießen zu verhüten, daß er entschlossen ist, sich auf jede Weise nach America zu begeben, welche die englische Regierung für gut finden sollte; sey es auf einem französischen Kriegsschiffe, auf einem Kauffartheischiffe, oder selbst auf einem englischen Kriegsschiffe.“

Ich antwortete: „Ich bin nicht befugt, mich auf irgend eine Unterhandlung dieser Art einzulassen, und ich glaube nicht, daß meine Regierung darein willigen werde; indessen denke ich, daß ich es wohl wagen darf, ihn an Bord meines Schiffes aufzunehmen, und nach England zu führen. Ist dieses sein Plan,“ fügte ich hinzu, „so kann ich jedoch hinsichtlich der Aufnahme, die er zu erwarten hat, durchaus nichts versprechen, weil ich in dem eben vorausgesetzten Falle unter meiner eige-

nen Verantwortlichkeit handeln werde, und daher nicht versichert bin, ob meine Handlungsweise die Genehmigung der englischen Regierung erhalten wird."

Wir hatten über diesen Gegenstand eine lange Unterredung; im Laufe derselben wurde auch Lucian Bonaparte's erwähnt, und die Art und Weise in Erinnerung gebracht, auf welche er in England gelebt habe: ich versicherte aber fortwährend, und in den bestimmtesten Ausdrücken, daß mir keine Vollmacht übertragen worden sey, um irgend eine, den Empfang Napoleon's in England betreffende Bedingung festzusetzen. In der That hätte ich auch nicht anders handeln können, weil ich mit Ausnahme des Befehls, von dem ich weiter oben einen Auszug gab, keine andere Instruction zu meiner Richtschnur hatte, und daher gar nicht wußte, wie die Minister Sr. Majestät gesonnen seyen, über Bonaparte's Person weiter zu verfügen.

Ehe Graf Las Cases mein Schiff verließ, sagte er mir unter anderm: „Auf jeden Fall zweifle ich nicht, daß Sie den Kaiser am Bord des Bellerophon sehen werden." In der That mußte Bonaparte diesen Entschluß früher gefaßt haben, als Graf Las Cases zu mir kam, weil sein Schreiben an den Prinzen-Regenten vom Vorabende dieser Unterredung, nämlich vom 13. Juli, datirt ist.

Während des eben angeführten Gesprächs fragte ich den Grafen Las Cases, wo Bonaparte in diesem Augenblicke sey? „Zu Rochefort," antwortete er, „wo

ich ihn gestern Abend verließ." General Lallemand sagte hierauf: „Er wohnt in dem Gasthofe auf dem großen Platze, und ist jetzt so populär in der Stadt, daß die Einwohner sich jeden Abend vor seinem Hause versammeln, um ihn zu sehen, und: Es lebe der Kaiser! zu rufen." Ich fragte sie hierauf, welche Zeit sie wohl brauchten, um nach Rochefort zurückzukehren. Graf Las Cases antwortete: „Da uns das Meer nicht günstig ist, so werden wir fünf bis sechs Stunden brauchen."

Ich weiß in der That nicht, warum man mich mit diesen falschen Thatsachen berichtete; so viel ist aber ganz gewiß, daß Bonaparte seit dem 3. Juli, dem Tage seiner Ankunft, niemals die Fregatten oder die Insel Aix verlassen hat. General Lallemand fragte mich, ob ich dächte, daß die Personen, welche Bonaparte begleiteten, Gefahr liefen, von uns an die französische Regierung ausgeliefert zu werden. „Keineswegs," versetzte ich, „es kann der englischen Regierung nicht zu Sinne kommen, so zu handeln, zumal unter den Umständen, welche mit der fraglichen Uebereinkunft verbunden seyn werden."

Zwischen neun und zehn Uhr verließen mich diese Herren. An demselben Tage war Capitaine Gambier mit dem Myrmydon zu mir gestoßen. Herr Green, Capitaine der Daphne, hatte mir dieses Schiff nebst einem Briefe zugeschickt, den er vom Capitaine Aylmer, Commandant des Pactolus in der Gironde,

erhalten hatte. In diesem Briefe wurde gesagt, daß Bonaparte die Absicht habe, auf einem dänischen Schiffe aus Rochefort zu entschlüpfen; er wolle sich zu diesem Zwecke in ein, unter dem Ballast befindliches Faß verstecken, welches mit Röhren versehen sey, damit er Athem schöpfen könne. In der Folge fragte ich den General Savary, ob dieses Gerücht einigen Grund habe. Er sagte mir, man habe in der That darauf gedacht, und das Schiff sey auch bis auf einen gewissen Punkt dazu vorbereitet gewesen; jedoch habe man das Unternehmen für zu gewagt gehalten, weil Bonaparte, im Fall wir das Schiff mehrere Tage lang angehalten hätten, genöthigt gewesen wäre, sich zu erkennen zu geben, und dadurch jeden Anspruch auf die gute Behandlung verloren hätte, die er sich von einer freiwilligen Auslieferung versprach.

Beide Capitaine speisten mit mir zu Mittag, begaben sich hierauf an Bord des Myrmidon, und nahmen eine Stellung nordöstlich von dem Bellerophon, um die Schiffe zu verhindern, nahe an dem Lande vorbei zu passiren; dadurch wurde also der Hafen um so enger blokirt gehalten. Kurze Zeit nach ihrem Weggehen bemerkte man ein großes Boot, von den Fregatten kommend, welches seine Richtung gegen den Bellerophon nahm, um zu parlamentiren. Durch Signale rief ich sogleich die Capitaine Gambier und Sartorius zurück, damit sie bei jeder allenfalls Statt findenden Conferenz zugegen seyn möchten.

In dem Boote, welches gegen sieben Uhr bei uns eintraf, befanden sich Las Cases, der General, Baron Gourgaud und ein Adjudant Napoleon's. Als sie auf dem Verdecke waren, sagte ich zu dem Grafen: „Seit Sie mich diesen Morgen verlassen haben, können Sie unmöglich in Rochefort gewesen und wieder daher zurückgekehrt seyn.“ Er erwiederte: „Das war auch nicht nöthig; bei meiner Ankunft auf der Insel Aix traf ich den Kaiser daselbst.“ Er fügte hinzu, daß er mir einen Brief vom General Bertrand zu übergeben habe. Wir traten hierauf in das Zimmer, und er händigte mir nachstehendes Schreiben ein:

An den Herrn Commandanten der vor Rochefort kreuzenden Schiffe.

Den 14. Juli 1815.

„Herr Commandant!

„Der Herr Graf Las Cases hat dem Kaiser über die, am Bord Ihres Schiffes diesen Morgen mit Ihnen gehabte Unterredung Bericht abgestattet. Sobald die See morgen hochgeht, wird sich Se. Majestät zwischen vier und fünf Uhr des Morgens an Bord Ihres Schiffes begeben. Ich schicke Ihnen den Herrn Staatsrath Grafen Las Cases mit der Liste der Personen, aus denen das Gefolge Sr. Majestät besteht. Wenn Ihnen der Admiral, in Folge der an ihn gerichteten Anfrage, den verlangten Geleits-

brief nach den vereinigten Staaten sendet, so wird Sich Se. Majestät mit Vergnügen dahin begeben; im entgegengesetzten Falle wird er sich aber auch gern als ein einfacher Privatmann nach England verfügen, um daselbst den Schutz der Gesetze Ihres Landes zu genießen.

Se. Majestät hat den Herrn General, Baron von Gourgaud, mit einem Schreiben zu dem Prinzen-Regenten gesandt, wovon ich die Ehre habe, Ihnen hier eine Abschrift beizulegen, indem ich Sie bitte, dasselbe dem Minister zukommen zu lassen, an welchen Sie für nöthig erachten, diesen General zu senden, damit er die Ehre habe, das bewußte Schreiben dem Prinzen-Regenten einzuhändigen. Ich habe die Ehre, mich zu nennen rc. rc.

der Großmarschall,

Graf Bertrand."

Diesem Briefe war eine Liste der Personen beigeschlossen, die Bonaparte begleiten sollten. Hier ist eine genaue Abschrift derselben;

Liste der Personen, aus welchen das Gefolge Napoleon Bonaparte's bestand, nebst der Art und Weise, wie sie während der Ueberfahrt von Rochefort nach England vertheilt waren.

Bellerophon.

Generäle.

Der General-Lieutenant, Graf Bertrand, Groß-Marschall.

Der General-Lieutenant, Herzog von Rovigo.
— General-Lieutenant, Baron Lallemand, Flügel-Adjudant Sr. Majestät.
— General-Major, Graf von Montholon, Flügel-Adjudant Sr. Majestät.

Damen.

Die Frau Gräfinn von Bertrand.
— Frau Gräfinn von Montholon.

Drei Kinder der Frau Gräfinn von Bertrand.
Ein Kind der Frau Gräfinn von Montholon.

Officiere.

Herr Planat, Oberst-Lieutenant.
— Maingaud, Wundarzt Sr. Majestät.
— Las-Cases, Edelknabe.

Kammerdiener.

Herr Marchand, erster Kammerdiener.
— Gilli, Kammerdiener.
— Saint-Denis, idem.
— Noveraz, idem
— Denis, Garderobejunge.

Dienerschaft.

Herr Archambaud, erster Kammerlaquai.
— Gaudron, Kammerlaquai.
— Gentilini, idem.

Mundküche.

Herr Fontain, Haushofmeister.
— Piéron, Küchenmeister.
— La Fosse, Koch.
— Le Page, idem.

Zwei Kammerfrauen der Gräfinn von Bertrand.
Eine Kammerfrau der Gräfinn von Montholon.

Gefolge der Personen, die Se. Majestät begleiten.

Ein Kammerdiener des Herzogs von Rovigo.
— Kammerdiener des Grafen von Bertrand.
— Kammerdiener des Grafen von Montholon.
— Laquai des Grafen von Bertrand.

Wiederholung.

Generäle	5.
Damen	2.
Kinder	4.
Officiere	3.
Kammerdiener Sr. Majestät	5.
Dienerschaft Sr. Majestät	3.
Mundküche	4.
Gefolge der, Se. Majestät begleitenden Personen	7.
Summe	33.

Die Corvette.

Officiere.

Der Ober-Lieutenant Resigni.
— Oberst-Lieutenant Schultz.
— Capitaine Autric.
— Capitaine Mercher.
— Capitaine Piontowsky.
— Capitaine Rivière.
— Unter-Lieutenant Ste. Catherine.

Gefolge Sr. Majestät.

Cipriani, Haushofmeister.
Santini, Huissier.
Chauvin, idem.
Rousseau, Beleuchtungs-Inspecto
Archambaud, Laquai.
Joseph, idem.
Le Charron, idem.
Lisiana, Küchenmeister.
Orsini, Laquai.
Fumeau, idem.

Wiederholung.

Officiere	7.
Gefolge	10.
Summe	17.

Nachdem ich obigen Brief gelesen hatte, sagte ich zu dem Grafen Las Cases, ich würde Bonaparte an Bord nehmen, und den General Gourgaud, mit meinen Depeschen an die Admiralität, sogleich auf dem Slaney nach England abgehen lassen; man würde jedoch diesem General nicht gestatten, an's Land zu gehen, bis die Erlaubniß dazu von London gekommen sey, oder bis man jene des Admirals erhalten habe, der den Hafen commandire, an welchem er landen werde. Ich versicherte ihm nichts desto weniger, daß die Abschrift des Briefes, den er bei sich habe, ohne Zeitverlust abgesendet, und Sr. Königlichen Hoheit durch die Minister überreicht werden solle. Der Graf Las Cases verlangte hierauf Papier, um dem General Bertrand schriftlich anzuzeigen, daß ich in den von ihm mir überbrachten Vorschlag eingewilligt habe, Bonaparte aufzunehmen, und ihn nebst seinem Gefolge nach England zu führen.

Als General Gourgaud sich eben anschickte, den Brief zu schreiben, sagte ich, in der Absicht, jedem künftigen Mißverständnisse zu begegnen: „Herr Graf Las Cases, Sie werden sich erinnern, daß ich nicht befugt bin, irgend etwas festzusetzen, was die Aufnahme Bonaparte's in England betrifft, sondern daß er sich lediglich als eine Person zu betrachten hat, die nur von der Verfügung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Regenten abhängt.“ Der Graf antwortete: „Ich weiß das gar wohl, und habe auch bereits den

Kaiser von dem unterrichtet, was Sie mir über diesen Gegenstand gesagt haben."

Es wäre vielleicht besser gewesen, ich hätte dieser Erklärung eine officielle Form gegeben, indem ich sie schriftlich gemacht hätte, und würde ich die Discussionen vorausgesehen haben, die deßhalb später Statt fanden, wie man in der Folge sehen wird, so wäre es sicher geschehen; allein da ich sie mehreremal und in Gegenwart von Zeugen wiederholt hatte, so fiel mir nicht ein, daß solches nothwendig seyn könnte. Welchen stärkeren Beweis vvon der Nichtexistenz irgend einer Stipulation in Betreff der Aufnahme Bonaparte's in England kann man wohl beibringen, als das Factum, daß darüber nichts schriftlich ausgemacht worden ist, was gewiß geschehen wäre, wenn einige vortheilhafte Bedingungen von dem Grafen Las Cases verlangt und von mir zugestanden worden wären.

Kurz nachher wurde das französische Boot, mit dem an den Herrn Grafen Bertrand adressirten Briefe abgeschickt, und der Marine-Officier, der den Grafen Las Cases an Bord begleitet hatte, mit dessen Abgabe beauftragt. Sobald ich nachstehende Depesche an den Secretaire der Admiralität beendigt hatte, sandte ich den Capitaine des Slaney mit dem General Gourgaud nach England.

Auszug eines Schreibens des Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, an den Secretaire der Admiralität, datirt aus der Rhede der Basken, den 14. Juli 1815.

„Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, damit Sie die Lord-Commissaires der Admiralität davon in Kenntniß setzen, daß Graf Las Cases und General Lallemand heute an Bord des von mir befehligten Schiffes gekommen sind, und mir im Namen des Generals Bertrand einen Vorschlag überbracht haben, Napoleon Bonaparte aufzunehmen, um seine Person der Verfügung des Prinzen Regenten anheim zu stellen. Da ich mich durch den, von J. J. H. H. erhaltenen Befehl hierzu für ermächtigt halte, so habe ich gedachten Vorschlag angenommen, und er soll sich morgen früh auf dem Bellerophon einschiffen. Damit jedoch kein Mißverständniß obwalten könne, habe ich dem Grafen Las Cases deutlich und ausdrücklich erklärt, daß ich keine Vollmacht hätte, irgend eine Bedingung einzugehen, sondern Alles, was ich thun könnte, wäre, Bonaparte und sein Gefolge nach England zu transportiren, damit er daselbst in der Art aufgenommen werde, welche Se. Königliche Hoheit für gut finden sollte.

Auf Napoleon's Verlangen, und damit J. J. H. H. so schnell als möglich von der Sache unterrichtet werden, habe ich den Slaney mit General Gourgaud, Bonaparte's Adjudanten, abgehen lassen; indem ich dem

Ca-

Capitaine Sartorius auftrug, an dem nächstgelegenen Hafen zu landen, und gegenwärtiges Schreiben durch seinen ersten Lieutenant an seine Bestimmung gelangen zu lassen. Der Absicht JJ. HH. gemäß, wird er sich nach Torbay begeben, um daselbst die Befehle abzuwarten, welche die Admiralität ihm zu ertheilen für gut finden wird."

„Ich schließe Ihnen hier die Abschrift des Briefes bei, mit dessen Abgabe an Se. Königliche Hoheit den Prinzen-Regenten General Gourgaud beauftragt ist, und ersuche Sie, JJ. HH. kund zu thun, daß der General mich benachrichtigt hat, man habe ihm noch andere Umstände anvertraut, die er Sr. Königlichen Hoheit mitzutheilen wünsche."

Als diese Herren, nebst dem Boote, die Saale, abgereist waren, sagte ich zu dem Grafen Las Cases, daß ich gesonnen sey, das hinterste Zimmer unterschlagen zu lassen, damit die Damen einen Theil davon einnehmen könnten. „Wenn Sie mir erlauben wollen, meine Meinung auszusprechen," versetzte er, „so muß ich Ihnen sagen, daß es dem Kaiser weit lieber seyn würde, wenn er das ganze Berathschlagungszimmer für sich hätte, weil er gern auf- und abgeht, und sich auf diese Art mehr Bewegung machen kann." Ich erwiederte: „Da ich ihn, während seines Aufenthalts auf dem von mir befehligten Schiffe, mit aller möglichen Achtung zu behandeln wünsche, so bin ich bereit, jede Vorkehrung zu treffen, die ihm Ihrer Ansicht nach angenehm seyn könnte."

Diese Unterredung war die einzige, die jemals in Betreff des Zimmers stattgehabt hatte, und ich sehe mich um so mehr veranlaßt, derselben hier umständlich zu erwähnen, als man in einigen öffentlichen Blättern angeführt hat, Bonaparte habe von seiner Wohnung auf eine äußerst mürrische Weise Besitz genommen, und zwar mit den Worten: „Alles oder nichts für mich.“ Ich glaube daher auf die bestimmteste Weise ein für allemal versichern zu müssen, daß sich Bonaparte, von dem Augenblicke seiner Ankunft am Bord meines Schiffes bis zu jenem, wo er es verließ, stets als ein Gentleman betragen habe; und ich entsinne mich nicht, daß er bei irgend einer Gelegenheit einen unziemlichen Ausdruck gebraucht, oder sich irgend eine Art von Unhöflichkeit habe zu Schulden kommen lassen *).

Um eine so große Anzahl von Gästen zu beherbergen, waren mehrere Ausbesserungen in meinem Schiffe nothwendig geworden; diese erforderten natürlich Zeit, und ich konnte mich daher erst des Morgens um ein Uhr zu Bett legen.

Gegen zehn Uhr des Abends benachrichtigte mich ein Officier, daß ein Schiff, welches vom Lande kom-

---

*) Im englischen Originale lautet dieser Satz wörtlich so:

In no one instance do I recollect him to have made use of a rude expression, or to have been guilty of any kind of ill-breeding.

(Note des Uebersetzers.)

me, die Erlaubniß verlange, sich uns zu nähern. Man ließ eine der darauf befindlichen Personen an Bord kommen. „Ich bin von La Rochelle abgeschickt,“ sagte er zu mir, um Ihnen Nachricht zu geben, „daß Bonaparte diesen Morgen auf einem Fischerfahrzeuge in Begleitung eines zweiten an dieser Stadt vorbei passirt ist, in der Absicht, durch den Engpaß von Breton die hohe See zu gewinnen. Er ist gegenwärtig in jenem Passe, und gedenkt diese Nacht unter Segel zu gehen.“ Ich antwortete ihm, daß ich an der Richtigkeit dieser Nachricht zweifle, da ich in diesem Augenblicke eine in seinen Diensten stehende Person an Bord hätte, die mir den Vorschlag überbracht habe, ihn auf mein Schiff zu nehmen. Ich fragte ihn hierauf, woher er seine Nachricht habe. Er sagte mir: „Die bewußten Fahrzeuge passirten ganz nahe an einem Schiffe vorbei, auf welchem ich mich befand, ich sah einen in einen Matrosenüberrock gehüllten Mann, und einer meiner Gefährten versicherte mir, daß es Bonaparte sey. Ich selbst kenne ihn zwar nicht, da ich ihn niemals gesehen habe, allein als der Eigenthümer dieser Fahrzeuge an Bord gehen wollte, hieß man ihn die weite See halten und sagte ihm, sie seyen für zwei oder drei Tage in Requisition gesezt, nach welchen man sie ihm nebst einer reichlichen Entschädigung zurückstellen würde.“

Er erzählte diese Geschichte so umständlich und mit so großer Zuverlässigkeit, daß ich befürchtete, sie

möchte doch einigen Grund haben, und man kann sich leicht die Angst vorstellen, in der ich mich befand, als ich bedachte, daß ich bereits ein Schiff mit Depeschen nach England abgeschickt hatte, worin ich anzeigte, daß Bonaparte gesonnen sey, sich am folgenden Morgen auf dem Bellerophon einzuschiffen. Nach einigem Nachdenken entschloß ich mich, den Grafen Las Cases etwas ungestüm von der eben erhaltenen Kunde zu unterrichten, um wo möglich aus der Wirkung, welche sie auf seine Gesichtszüge machen würde, schließen zu können, ob das mir Hinterbrachte einigermaßen gegründet sey oder nicht.

Ich folgte dieser Idee; aber Graf Las Cases schien mir ganz ruhig dabei zu bleiben und sprach zu mir: „Sagen Sie mir doch gefälligst, um welche Stunde Ihr Kundschafter den Kaiser vor La Rochelle vorbei passiren gesehen haben will?“ — „Um zehn Uhr des Morgens.“ — „In diesem Falle kann ich Ihnen mit gutem Gewissen auf meine Ehre versichern, daß er sich auf keinem dieser Fahrzeuge befand. Ich habe ihn diesen Abend um halb sechs Uhr verlassen; er war damals fest entschlossen, sich morgen früh an Bord Ihres Schiffes zu begeben; was er seit jener Stunde gethan hat, dafür kann ich freilich nicht stehen.“ — „Da Sie mir Ihr Ehrenwort geben,“ erwiederte ich, „daß Bonaparte noch auf der Insel Aix war, als Sie dieselbe verließen, so will ich in Ihre Aussage keinen Zweifel setzen, und keine Maßregeln treffen, welche

auf die eben erhaltene Nachricht Bezug haben könnten. Ich schließe folglich daraus, daß solche auf einem Irrthume beruhen."

Gegen drei Uhr des Morgens ließ mich der wachthabende Officier wecken, um mir zu sagen, daß sich abermals ein Schiff dem unsrigen nähern wolle. Ich begab mich unverzüglich auf das Verdeck. Es brachte mir dieselbe Kunde, aber von einem andern Orte her. Sie war auch in der That bis auf einen gewissen Punkt gegründet, denn die beiden Fischerfahrzeuge waren, wie ich in der Folge erfuhr, mit Officieren und Matrosen der Fregatten bemannt, um in der äußersten Noth als Mittel zur Flucht angewendet zu werden, wenn der Auftrag des Grafen Las Cases ohne Erfolg geblieben wäre; sie waren in der That um die angezeigte Stunde vor La Rochelle vorbei passirt, um sich nach der Landspitze vor Aiguillon zu begeben, und dort zu warten, bis sich Bonaparte einschiffen werde, wenn solches nothwendig werden sollte. Die Fischerfahrzeuge sind kleine, mit einem Verdeck versehene Schiffe, deren Tackelwerk jenem der Lugger gleicht: sie halten gewöhnlich zwanzig bis fünf und zwanzig Tonnen, und man gebraucht sie fast ausschließlich nur zum Küstenhandel längs der französischen Küste. Es ist kein Zweifel, daß es während der Sommermonate einem solchen Fahrzeuge unmöglich hätte gelingen können, die Reise nach America zu machen, besonders wenn man bedenkt, an welche Bequemlichkei-

ten Bonaparte seit einigen Jahren gewöhnt war; daß es an Raum gefehlt hätte, um ihn und sein Gefolge zu beherbergen, Lebensmittel und andere Bedürfnisse unterzubringen; besonders aber, daß sich kein befreundeter Hafen unterwegs befand, wo sie sich wieder mit dem Nöthigen hätten versehen können. Jedermann wird daher die Unmöglichkeit einsehen, mit einem solchen Schiffe an die gedachte Bestimmung zu gelangen, selbst wenn es ihm gelungen wäre, die Wachsamkeit unserer Kreuzer zu täuschen.

Nachdem ich entschlossen war, mich auf die Versicherung des Grafen Las Cases zu verlassen, fragte ich die Person, welche mir des Abends die bewußte Kunde gegeben hatte, in welchem Zustande sich La Rochelle befinde, und ob ich ohne Gefahr ein Boot dahin absenden könne, um einige Vorräthe einkaufen zu lassen, indem ja in der ganzen Stadt die weiße Flagge aufgepflanzt worden sey. Es wurde mir geantwortet, daß man mir nicht dazu rathen könne, weil die viertausend Mann starke Besatzung dem Kaiser ergeben sey, wenn auch schon die Einwohner an der Familie der Bourbons hingen; wäre aber einmal Bonaparte am Bord meines Schiffes, so sey dann keine Gefahr mehr, weil die Furcht, er möchte schlecht behandelt werden, die Soldaten im Zaum halten würde.

Am 15trn gewahrte man bei Anbruch des Tages die französische Kriegsbrigg, den Sperber, unter Segel; er näherte sich unserm Schiffe um zu parlamen=

tiren; zu gleicher Zeit entdeckte man auf der hohen See den Superb, mit der Flagge des Sir Henry Hotham. Da um halb sechs Uhr der Abfluß der Fluth fühlbar wurde, und der Wind in gerader Richtung gegen die Küste blies, so rückte die Brigg, die sich eine Meile weit von uns befand, nicht mehr vorwärts, während der Superb, von dem Winde und der Fluth zugleich getrieben, sich uns näherte. In dieser Stellung war es mir sehr daran gelegen, die Sache vor der Ankunft des Admirals zu Ende zu bringen; ich schickte daher Herrn Mott, den ersten Lieutenant, in meinem Boote ab, und wenige Minuten nach sechs Uhr kam er mit Napoleon zurück.

Bei seiner Ankunft am Bord des Bellerophon wurde er ohne eine jener Ehrenbezeigungen empfangen, die man Personen von hohem Range sonst allgemein zu erweisen pflegt. Die Wache wurde auf dem vordern Theile der Kampanie in Spalier aufgestellt, ohne jedoch das Gewehr zu präsentiren. Die Regierung hatte lediglich verordnet, ihn, wenn man seiner habhaft würde, an Bord des ersten Schiffes Sr. Majestät zu bringen, welchem er begegnen sollte; über die Art seiner Aufnahme waren durchaus keine Instructionen ertheilt worden. Da es indessen am Bord der englischen Kriegsschiffe nicht gebräuchlich ist, Ehrenbezeigungen zu erweisen, wenn man die Flagge noch nicht aufgepflanzt hat (was um 8 Uhr des Morgens geschah), so wenig als nach Sonnenuntergang,

so diente mir auf jeden Fall die Stunde zur Entschuldigung, solches bei dieser Gelegenheit unterlassen zu haben.

Bonaparte's Kleidung bestand in einem olivengrünen Ueberrocke; darunter trug er einen grünen Uniformfrack mit scharlachrothem Kragen und Aufschlägen; die Umschläge an den Rockschößen waren mit goldgestickten Jagdhörnern geziert, die Knöpfe glatt und erhaben und die Epauletten von Gold; dieses war die Uniform der berittenen Jäger von der kaiserlichen Garde. Er trug den Stern der Ehrenlegion; das kleine Kreuz dieses Ordens, so wie jene der eisernen Krone und der Reunion, waren am Knopfloche befestigt. Auf dem Kopfe hatte er einen kleinen aufgeschlagenen Hut mit der dreifarbigen Cocarde; er trug einen Degen mit einfachem goldenen Griff, Uniformstiefel, weiße Beinkleider und weiße Weste. Am folgenden Tage hatte er Schuhe mit goldenen Schnallen und seidene Strümpfe angezogen. So lange er bei mir blieb, war er immer so gekleidet.

Als er den Sperber verließ, grüßte ihn die Mannschaft mit Beifallsbezeigungen, so lange sich das Boot noch auf Stimmenweite befand, und Herr Mott sagte mir, den meisten Officieren und Matrosen seyen Thränen in den Augen gestanden.

General Bertrand stieg zuerst an Bord, indem er mir zurief: „Der Kaiser ist in dem Boote." Hierauf kam dieser selbst, und als er auf dem Hinter-Castell angelangt war, zog er seinen Hut ab, und sagte mir

mit fester Stimme: „Ich komme, mich unter den Schutz Ihres Fürsten und Ihrer Gesetze zu stellen.“ Als ich ihn in das Zimmer geführt hatte, warf er die Blicke flüchtig darin umher und sprach: „Ah, das ist ein schönes Zimmer.“ Ich antwortete: „Für die Zeit, mein Herr, welche Sie auf dem von mir befehligten Schiffe zubringen werden, ist es ganz zu Ihren Diensten.“ Seine Augen fielen nun auf ein an der Wand hängendes Bildniß: „Wer ist das junge Frauenzimmer?“ sagte er, „meine Frau,“ erwiederte ich. „Ei, sie ist sehr schön und jung.“ *) Er fragte mich, aus welchem Lande ich sey, ob ich Kinder hätte; und that noch eine Menge Fragen an mich, die mein Vaterland und meine Dienste betrafen.

Einige Minuten nachher bat er mich, die Officiere kommen zu lassen, und sie ihm vorzustellen, was ich auch mit Berücksichtigung ihres Ranges that. Er stellte an jeden von Ihnen mehrere Fragen, über ihren Geburtsort, über die Stelle, die sie auf dem Schiffe bekleideten, über ihre Dienstzeit und über die Schlachten, welchen sie beigewohnt hätten. Er äußerte hierauf den Wunsch, das Schiff zu besichtigen; da aber die Mannschaft mit dessen Reinigung noch nicht zu

*) Wenn ich Bonaparte's Bemerkung über das Bildniß meiner Gattinn, so wie jene, als er sie auf der Rhede von Plymouth sah, in diesem Berichte anführte, so geschah es, um einen besondern Characterzug desselben herauszuheben, nämlich das Streben, auf das Gemüth derjenigen, mit denen er sich unterhielt, einen angenehmen Eindruck zu machen, indem er jede Gelegenheit ergriff, irgend etwas zu sagen, was er für schmeichelhaft hielt.
(Note des Capitaine Maitland.)

Ende war, so erwiederte ich ihm, daß es gebräuchlich sey, sogleich nach dem Frühstück der Matrosen die Verdecke säubern zu lassen; sie seyen in diesem Augenblicke damit beschäftigt, wenn er sich daher noch so lange gedulden wolle, so würde das Schiff dadurch ein besseres Ansehen gewinnen. Ich schlug ihm zugleich vor, daß er mir erlauben möchte, englisch mit ihm zu sprechen, da ich vernommen hätte, daß er diese Sprache verstehe, und mich nur mit großer Schwierigkeit französisch auszudrücken wisse. Er antwortete mir auf französisch: „Das ist unmöglich, ich verstehe kaum ein Wort Ihrer Sprache." Durch die Beobachtungen, die ich in der Folge zu machen Gelegenheit hatte, überzeugte ich mich, daß er wahr gesprochen. Wenn seine Blicke auf Bücher oder Zeitungen fielen, so geschah es oft, daß er nach der Bedeutung der gebräuchlichsten Wörter fragte. Er sprach das Französische mit einer Schnelligkeit, die es anfangs schwer machte, ihm zu folgen; ich hatte mehrere Tage nöthig, um mich an seine Sprechweise so zu gewöhnen, daß ich auf der Stelle verstehen konnte, was er sagen wollte.

Ungefähr nach einer Viertelstunde äußerte er wiederholt den Wunsch, sich in dem Schiffe umzusehen, und obschon ich ihm abermals bemerkte, er werde die Matrosen mit Ausfegen beschäftigt finden, so bestand er doch darauf, das Schiff in diesem Zustande besichtigen zu wollen. Er machte daher die Runde auf den beiden Verdecken, indem er eine Menge Fragen

an mich richtete, welche größtentheils Gegenstände betrafen, die ihm von denen verschieden zu seyn schienen, welche er auf den französischen Kriegsschiffen anzutreffen gewohnt war.

Die Reinlichkeit unserer Leute schien ihn zu überraschen, und er äußerte, unsere Matrosen müßten gewiß zu einer andern Klasse von Menschen gehören, als die französischen, und seiner Ansicht nach hätten wir es wahrscheinlich ihnen zu verdanken, daß wir immer Sieger auf dem Meere blieben. Ich antwortete: „Entschuldigen Sie, daß ich hier verschiedener Meinung bin. Ich will zwar das Verdienst unserer Seeleute nicht schmälern, allein ich glaube, daß wir vielleicht der größern Erfahrung unserer Officiere die errungenen Vortheile zu verdanken haben, und daß die französischen Matrosen wahrscheinlich ein eben so schönes Aussehen haben würden, wenn man sich eben so viele Mühe mit ihnen gäbe. Da die englischen Schiffe beständig auf dem Meere sind, so haben die Officiere keinen Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit von ihren Schiffen und von ihren Matrosen ablenkt; sie verwenden folglich größere Sorgfalt auf die Haltung dieser letztern, und verstehen ihren Dienst besser."

„Sie mögen Recht haben," erwiederte er mir. Er sprach hierauf von verschiedenen Seeschlachten, und sagte zu mir: „Entweder sind Ihre Gesetze strenger als die unsrigen, oder sie werden besser befolgt. Es sind häufige Fälle vorgekommen, wo sich französische

Officiere ein schlechtes Betragen zu Schulden kommen ließen, ohne daß ich sie bestrafen lassen konnte, wie sie es verdienten.“ Hier führte er zwei derselben namentlich an, und sagte von dem letzten: „Er hätte mit dem Tode bestraft werden sollen, und ich that, was ich konnte, damit er verurtheilt würde, allein er ward vor ein Kriegsgericht der Marine gestellt, welches sich damit begnügte, ihn seiner Stelle zu entsetzen.“ Ich antwortete hierauf: „Mir scheint, als ob die Gesetze in Frankreich zuweilen nur mit allzugroßer Strenge angewendet würden. Im April 1809, bei der Affaire auf der Rhede der Basken, befehligte ich eine Fregatte, und meines Bedünkens war das, gegen den Capitaine des Calcutta ausgesprochene Todesurtheil ungerecht. Er konnte nicht mehr thun, um sein Schiff zu retten, ja, es wurde sogar besser und länger als ein anderes vertheidigt.“ Bonaparte versetzte: „Sie kennen die Umstände nicht, die zu diesem Ausspruche Veranlassung gegeben haben. Er war der Erste, der sein Schiff verließ; seine Officiere und seine Mannschaft haben es einige Zeit lang vertheidigt, nachdem er sich bereits davon entfernt hatte.“

Kurz darauf sagte er: „Ich kann nicht einsehen, aus welchem Grunde Ihre Schiffe die französischen so leicht geschlagen haben. Die schönsten Kriegsschiffe, die sich in Ihrem Dienste befinden, sind französische; ein französisches Schiff ist in jeder Hinsicht stärker, als die Ihrigen von derselben Klasse; es hat eine größere An-

zahl Kanonen, die von stärkerem Calibre sind, und hat auch mehr Mannschaft.“ „Ich habe Ihnen diesen Umstand schon erklärt,“ versetzte ich, „als ich Ihnen sagte, daß unsere Seeleute und Officiere mehr Erfahrung hätten.“ — „Durch einige Franzosen,“ antwortete er, „die mehrere Tage am Bord Ihres Schiffes zugebracht hatten *), habe ich erfahren, daß Sie sich viele Mühe geben, Ihre Leute in der Bedienung des Geschützes zu üben, und daß Sie dieselben nach dem Ziele schießen lassen.“ — „Ich that es damals,“ erwiederte ich, „weil ich es für sehr wichtig hielt; und hätten die Fregatten versucht unter Segel zu gehen, so würden Sie wahrscheinlich Gelegenheit gehabt haben, sich von der Wirkung zu überzeugen.“

Er fragte mich, ob ich dafür halte, daß zwei Fregatten, die vier und zwanzig Pfünder auf ihrer Batterie hätten, sich mit einem Schiffe von siebenzig Kanonen messen können. — „Das Feuer eines Schiffes mit zwei Verdecken, versetzte ich, „ist viel dichter, es wirft im Verhältniß zu der Lage einer Fregatte, eine so große Anzahl von Kugeln auf einmal, und es ist überdieß so schwierig, mit gutem Erfolge zwei oder drei Schiffe zugleich gegen ein einziges agiren zu lassen, daß meiner

*) Es waren Officiere und Matrosen, die zu dem Transportschiff Aeneas gehören, von dem ich oben sagte, daß es am 18. Juni angehalten worden sey. Sie blieben ungefähr eine Woche am Bord des Bellerophon, und wurden von einem Fischerfahrzeug einige Tage ehe Bonaparte auf der Insel Air ankam, daselbst an's Land gesetzt. (Note des Cap. Maitland.)

Meinung nach kaum drei Fregatten im Stande seyn würden, sich mit einem Linienschiffe zu messen. Was den Durchgang betrifft, den der Bellerophon bewachte, so würde allerdings vieles von dem Zufalle abgehängt haben, allein das Glück war Ihnen nicht günstig, da die Fregatten widrigen Wind hatten, und folglich auf drei bis vier Stunden weit in einem engen Passe hätten laviren müssen, während sie dem Feuer eines Schiffes von vier und siebenzig Kanonen ausgesetzt gewesen wären, welches, von dem Winde begünstigt, den Vortheil der Stellung für sich hätte gewinnen können."

Er kam alsdann wieder auf das Exerciren im Feuer zurück, und sagte: „die Lage Ihrer Finanzen verschafft Ihnen einen großen Vorzug vor Frankreich. Ich habe lange Zeit gewünscht, den Gebrauch der Uebungen mit Pulver und Kugeln in der französischen Marine einzuführen; allein die Ausgabe war für das Land zu bedeutend."

Er that hierauf noch mehrere einsichtsvolle Fragen an mich, die mir alle bewiesen, daß er dem Seewesen große Aufmerksamkeit geschenkt haben mußte.

Gegen neun Uhr trug man ein englisches Frühstück auf, das heißt Thee, Caffee, kaltes Fleisch u. dgl. Bonaparte aß wenig, und das Frühstück schien nicht nach seinem Geschmack zu seyn. Als ich erfahren hatte, daß er gewöhnt sey, ein warmes Frühstück zu sich zu nehmen, befahl ich sogleich, daß man seinen Haushofmeister die nöthigen Anstalten treffen lassen sollte,

damit er immer nach seiner bisherigen Gewohnheit bedient würde. — Seit dieser Zeit lebten wir beständig auf französische Weise, so gut es sich nämlich meinerseits thun ließ.

Während des Frühstücks fragte er mich über Manches, was die englischen Sitten betraf, indem er sagte: „Ich muß mich jetzt wohl nach denselben richten lernen, da ich wahrscheinlich meine übrige Lebenszeit in England zubringen werde."

Ich habe schon oben erwähnt, daß man am frühen Morgen den Superb auf der hohen See bemerkt hatte: von einem leichten Winde getrieben, näherte sich derselbe jetzt. Bonaparte fragte mich zwei- bis dreimal, wie lange es dauern könne, bis er am Ankergrunde einträfe; er schien dabei sehr ungeduldig, zu erfahren, ob es der Admiral wohl billigen werde, daß ich ihn an Bord genommen. Als ich das Schiff verließ, um zu Sir Henry Hotham an Bord zu gehen, bat er mich, dem Admiral zu sagen, daß er ihn zu sehen wünsche. Gegen halb eilf Uhr warf der Superb die Anker. Ich begab mich sogleich auf dieses Schiff, und stattete dem Admiral Bericht über Alles ab, was vorgefallen war. Ich setzte alsdann hinzu: „Ich hoffe, daß ich recht gehandelt habe, und daß die Regierung mein Benehmen billigen wird, weil ich bedachte, daß es äußerst wichtig sey, Bonaparte's Flucht nach America zu verhindern, und mich seiner Person zu bemächtigen." Sir Henry Hotham antwortete: „Sich seiner Person

unter irgend einer Bedingung zu bemächtigen, wäre allerdings von den bedenklichsten Folgen gewesen; da Sie sich aber durchaus auf keine Bedingung eingelassen haben, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Regierung Sr. Majestät Ihr Benehmen billigen werde." Sir Henry sagte mir später: „Was denken Sie von dem Auftrage, ihn am Bord zu behalten?" Möchten Sie dessen wohl gerne überhoben seyn?" — „Keineswegs," versetzte ich auf der Stelle, „da ich die Mühe und die Verantwortlichkeit hatte, diese Sache zu Ende zu bringen, so muß ich natürlich auch wünschen, ihn nach England zu führen; weil ich aber weder ihn noch sonst irgend Jemand gegen seinen Willen am Bord haben möchte, so werde ich, wenn er wünschen sollte, auf ein anderes Schiff zu gehen, gewiß keine Einwendungen dagegen machen."

Ich richtete nun Bonaparte's Auftrag aus, indem ich dem Admiral sagte, daß er seinen Besuch zu empfangen wünsche. Sir Henry erwiederte mir, er sey mit Vergnügen bereit, ihm einen Besuch abzustatten. Als ich kurz nachher auf den Bellerophon zurückkehrte, sagte ich Bonaparte, der Admiral sey gesonnen, ihn zu besuchen. Er bat sogleich den Grafen Bertrand, Sir Henry in seinem Namen zu begrüßen. Ich begleitete den Grafen, und während der Admiral sich zu dem verabredeten Besuche anschickte, zeigte Capitaine Senhouse dem französischen General sein Schiff.

Des

Des Nachmittags kam Sir Henry Hotham in Begleitung des Capitaine Senhouse und des Herrn Irwing, seines Secretärs, an Bord des Bellerophon. Sie wurden Bonaparte durch den General Bertrand in dem hintern Zimmer vorgestellt, wo er sich lange mit ihnen unterhielt. Er zeigte ihnen seine Feldbibliothek, die in kleinen Kisten an den Wänden des Zimmers herumstand. Er that hierauf verschiedene Fragen an sie, die größtentheils auf die Disciplin, so wie auf den, bei unsern Kriegsschiffen eingeführten Dienst Bezug hatten; alsdann lud er sie sämmtlich zum Mittagessen ein.

Gegen fünf Uhr trug man die Speisen in Bonaparte's Tischgeräth auf. Die Tafel war von seinem Haushofmeister besorgt worden, dem ich gesagt hatte, er möge Alles so anordnen, wie es seinem Herrn am angenehmsten seyn könnte.

Als man meldete, daß das Essen aufgetragen sey, ging Bonaparte voraus, um den Weg zu zeigen, und trat zuerst in den Speisesaal; er betrachtete sich nämlich als eine erlauchte Person *), und that solches, so lange er am Bord des Bellerophon blieb; unter den obwaltenden Umständen würde es mir auch unhöflich und übel angebracht geschienen haben, ihm dieses streitig zu machen. Er setzte sich in die Mitte der einen Seite des Tisches, indem er Sir Henry Hotham bat, an seiner Rechten Platz zu nehmen, und die Gräfinn Bertrand einlud, sich ihm zur Linken zu setzen. An diesem Tage saß ich wie gewöhnlich an dem oberen Ende des Tisches, aber in der Folge, und zwar so lange Bonaparte auf meinem Schiffe blieb, nahm ich, seinem Verlangen gemäß,

*) Im Originale heißt es eigentlich dem Wortlaute nach: königliche Person.

den Platz des Admirals zu seiner Rechten ein, und General Bertrand setzte sich an das obere Ende. Alle Tage speisten zwei Officiere aus seinem Gefolge mit uns, die Bonaparte jedesmal durch General Bertrand dazu einladen ließ.

Bei dem ersten Mittagsmahle sprach Bonaparte viel, und sein Geist schien keineswegs niedergeschlagen. Er fragte mich unter anderm, wo ich geboren sey. „In Schottland," antwortete ich ihm. — „Haben Sie Besitzungen daselbst?" — „Nein; ich bin nicht der Aelteste, und in Schottland gibt man den jüngern Geschwistern sehr wenig." — „Ist Ihr ältester Bruder Lord?" — „Nein; Lord Lauderdale ist der Chef unserer Familie." — „So! Sie sind mit Lord Lauderdale verwandt? Ich kenne ihn; er wurde von Ihrem Könige als Gesandter zu mir geschickt, zur Zeit, wo Herr Fox erster Minister war. Wäre Fox am Leben geblieben, so würden die Sachen nicht so weit gekommen seyn; aber sein Tod hat alle Hoffnungen auf den Frieden zerstört. Mylord Lauderdale ist ein herzguter Mann; ich glaube, Sie haben einige Aehnlichkeit mit ihm; er hat jedoch braune Haare, und Sie sind blond." — Nach beendigtem Mittagsmahle wurde Caffee genommen. Bonaparte stand nun auf, und begab sich in das hintere Zimmer, indem er den Admiral und sämmtliche Gäste, die Damen mit inbegriffen, einlud, ihn zu begleiten. Ich sah diese Letzten seitdem nie wieder in seinem Schlafzimmer.

Nach einem kurzen Gespräche sagte er mir in sehr heiterem Tone, er wolle uns sein Feldbett zeigen. Er schickte nach Marchand, der auch sogleich erschien, und bald darauf mit zwei kleinen Paketen zurückkam, die in Leder eingewickelt waren; das eine enthielt eine stählerne Bettstelle, die, wenn sie zusammengelegt war,

einen Bündel bildete, der nicht mehr als zwei Fuß in der Länge, und achtzehn Zoll im Umfang hatte. Das andere enthielt die Matrazen und Vorhänge, die letztern waren von grüner Seide. In drei Minuten war das Ganze aufgeschlagen, und bildete ein kleines, sehr elegantes Bett, von ungefähr 2 1/2 Fuß Breite.

Bonaparte verließ uns hierauf, und ging einige Zeit lang auf dem Hinter-Castell spazieren; gegen halb acht Uhr begab er sich auf sein Zimmer. Da der Admiral kurz nachher sich anschickte, auf sein Schiff zurückzukehren, äußerte er dem Grafen Bertrand, daß er gesonnen sey, von Bonaparte Abschied zu nehmen. Der General ging zu demselben auf's Zimmer, kam aber sogleich mit der Entschuldigung zurück, daß der Kaiser bereits entkleidet, und im Begriffe sey, sich ins Bett zu legen. Nach Tisch hatte der Admiral sowohl Bonaparte als seine ersten Officiere und die Damen eingeladen, den folgenden Tag das Frühstück bei ihm einzunehmen. Diese Einladung war dem Anscheine nach mit großem Vergnügen angenommen worden.

Als ich am nächsten Morgen, den 16ten, sehr früh auf das Verdeck ging, bemerkte ich, daß man am Bord des Superb die Windpfropfe*) aus den Kanonen genommen und die Geländer auf die Rahe gesetzt hatte, als ob man die Absicht habe, eine Salve zu geben und die Mannschaft hinaufsteigen zu lassen, so wie solches gebräuchlich ist, wenn man durch Beifallsbezeigungen grüßen will. Da ich bei Bonaparte's Empfang die Wache nicht einmal das Gewehr hatte präsentiren lassen, so fiel mir ein, daß er glauben könnte, ich hätte ihn absichtlich mit so wenig Achtung behandelt. Ich

*) Stücke Korkholz, die mit Unschlitt bestrichen sind, um die Mündung der Kanonen zu schließen, damit das Wasser nicht hineindringe, und die Ladung beschädige.

ließ daher den Admiral durch den wachthabenden Officier ersuchen, mich wissen zu lassen, ob er gesonnen sey, Bonaparte bei dessen Ankunft am Bord des Superb zu begrüßen, und ob ich, in diesem Falle, dasselbe thun wolle, wenn er den Bellerophon verlassen werde. Der Admiral ließ mir antworten, daß er nicht gesonnen sey, ihn mit seinem Geschütze zu begrüßen, daß er sich aber vorgenommen habe, die Mannschaft auf die Rahe und in das Tackelwerk steigen zu lassen; ich sollte dieses zwar nicht thun, wenn Bonaparte den Bellerophon verlassen werde, es hänge aber von mir ab, bei seiner Rückkehr die Rahe mit Leuten zu besetzen. Zugleich ließ mir der Admiral den Befehl ertheilen, ein verabredetes Signal aufzuhissen, wenn das Boot, welches ihm seine Gäste zuführen sollte, bereit seyn werde, vom Schiffe abzustoßen, damit er Zeit habe, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Gegen zehn Uhr des Morgens ließ ich mein Boot ausrüsten, und eine Wache unter dem Commando eines Capitaine unter's Gewehr stehen. Als Bonaparte auf's Verdeck kam, schien er mit großem Wohlgefallen die Soldaten zu betrachten, die größtentheils junge Leute von schönem Aussehen waren. Er durchging die Reihen, untersuchte ihre Waffen, lobte ihre Haltung, und sagte zu Bertrand: „Was könnte man mit hunderttausend solcher Soldaten nicht anfangen!“ — Er erkundigte sich hierauf nach dem Aeltesten unter ihnen, ging auf ihn zu und sprach mit ihm; er richtete seine Fragen in französischer Sprache an ihn, und ich verdollmetschte dieselben, so wie die Antworten des Soldaten. Er fragte ihn, wie viele Dienstjahre er zähle. Als ich ihm sagte, daß dieser Mann schon seit zehn Jahren diene, wandte er sich gegen mich und sprach: „Ist es denn in Ihrem Dienste nicht herkömmlich, einem Manne, der schon so lange

gedient hat, eine sichtbare Auszeichnung zu geben?" — Ich berichtete ihn, daß dieser Mann Sergeant gewesen, aber eines Fehlers wegen zum gemeinen Soldaten degradirt worden sey. Bonaparte ließ hierauf die Wache exerciren, da aber der Capitaine das Französische nicht verstand, so verdollmetschte ich ihm die Manöuvres, welche Bonaparte ausgeführt haben wollte. Er machte einige Bemerkungen darüber, daß die Art, mit dem aufgesteckten Bajonette zu laden, von jener der Franzosen verschieden sey; er fand daran auszusetzen, daß wir die Gewohnheit hätten, das Bajonett auf das Gewehr zu stecken, weil der Feind solches bei einem Angriffe leichter fassen und herausreißen könne.

Als er sich auf dem Boote einschiffte, musterte er die Mannschaft desselben, und sagte mir: „Welche schöne Leute haben Sie zu ihrer Einschiffung gewählt!" Er wandte sich hierauf zum Grafen Las Cases, der in Civilkleidung an Bord gekommen war, aber jetzt eine Marine-Uniform trug, und sagte scherzend zu ihm: „Wie, Las Cases, sind Sie Soldat? Ich habe Sie ja niemals in Uniform gesehen." Der Graf antwortete: „Ich bitte um Vergebung, Sire; vor der Revolution war ich Schiffslieutenant, und da, meiner Meinung nach, die Uniform in einem fremden Lande größeres Gewicht gibt, so habe ich die Meinige wieder angelegt."

Die Mannschaft, mit der die Rahe des Superb besetzt waren, und das Aussehen dieses Schiffes zogen bald seine Aufmerksamkeit auf sich. Er machte mehrere Bemerkungen darüber und that verschiedene Fragen; unter andern, ob das Schiff ein englisches oder ein französisches, wie lang es schon gebaut sey, wie viele Kanonen es habe, und von welchem Calibre jede Batterie sey. Als man längs des Bords angekommen war, bestieg General Bertrand die Leiter, und meldete dem

Admiral, daß der Kaiser, (man gab ihm immer diesen Titel,) in dem Boote sey. Bonaparte stieg alsdann ebenfalls hinaus, und wurde auf dem Hinter-Castelle von Sir Henry Hotham und einer Wache, an deren Spitze sich ein Capitaine befand, empfangen. Man führte ihn sogleich in das Zimmer. Nachdem er sich hier einen Augenblick umgesehen hatte, wünschte er, daß die Officiere ihm vorgestellt würden, was auch geschah. Er richtete ungefähr dieselben Fragen an sie, die er den Abend zuvor den Officieren des Bellerophon gethan hatte. Er äußerte hierauf den Wunsch, das Schiff zu besichtigen. In Begleitung mehrerer Officiere seines Gefolges, des Admirals, des Capitaine Senhouse und meiner eigenen Person, untersuchte er alle Theile desselben. Die ganze Schiffsmannschaft stand auf ihren Schlachtposten, und Alles befand sich in der schönsten Ordnung. Bonaparte schien sehr zufrieden mit dem was er sah, und stellte eine Menge Vergleiche zwischen den englischen und französischen Kriegsschiffen an. Als er die verschiedenen häuslichen Einrichtungen und Vorrathskammern in dem Schiffsraume durchging, sagte er zu General Savary: „Auf unsern Schiffen sieht man dergleichen nicht.“ Der General erwiederte: „Alle neue Schiffe, die man zu Antwerpen baut, werden nach diesem Plane eingerichtet.“

Als wir auf das Hinter-Castell zurückgekommen waren, erkundigte er sich äußerst umständlich bei dem Admirale und mir, nach der Kost und Kleidung der Matrosen. Als er erfuhr, daß diese Gegenstände die Sache des Zahlmeisters (burser) seyen, sagte er scherzhaft: „Ich glaube, es geht bei Ihnen zuweilen wie bei uns; die Herren Commissaire werden ein weites Gewissen haben.“ Da er sich mit dem Admiral und mit mir unterhielt, so sagte er dieses zu

uns, und nicht zu der Mannschaft, wie man behauptet hat. Es befand sich übrigens keiner derselben nahe genug, um diese Worte zu vernehmen, die er französisch sprach.

Er wünschte den Capellan zu sehen, den er Mehreres fragte, als z. B.: Wie viele Katholiken und Ausländer auf dem Schiffe seyen, und ob einer von ihnen französisch spreche. Man bezeichnete ihm einen Mann von Guernesey; er sprach aber nicht mit ihm.

Er ging hierauf in das Zimmer zurück; das Frühstück war dort aufgetragen. Während man dasselbe einnahm, sprach er viel, aß aber sehr wenig, weil das Frühstück auf englische Weise zubereitet war. Ich beobachtete, daß, so lange das Frühstück dauerte, dem Oberst Planat, der sehr viele Anhänglichkeit für Bonaparte hatte, und über den sich dieser mit dem theilnehmendsten Wohlwollen ausdrückte, Thränen über die Wangen rollten, und daß ihm die Lage, in der sich sein Herr befand, sehr zu Herzen ging. Aus den Bemerkungen, die ich in der Folge Gelegenheit hatte, über den Character dieses jungen Mannes zu machen, schöpfte ich die Ueberzeugung, daß er die wärmste Anhänglichkeit an Bonaparte hatte; und so viel ich beurtheilen konnte, war dieses auch ohne Ausnahme mit allen andern, in seinen Diensten stehenden Personen der Fall.

Die ganze Gesellschaft begab sich nach dem Frühstücke in das hinterste Zimmer. Hier entspann sich eine Discussion über Bonaparte's Pferde und Wagen, die zu Rochefort geblieben waren, und die er nach England mitzunehmen wünschte. Ich war früher schon mit ihm übereingekommen, im Falle sie anlangen sollten, zwei Wägen und fünf bis sechs Pferde aufzunehmen; mehr konnte man in dem Schiffe nicht leicht unterbringen. Da sie nicht eingetroffen waren,

so verstand sich der Admiral dazu, einen Erlaubnißschein auszustellen, nach welchem ein Schiff sämmtliche Equipagen, aus sechs Wägen und fünfundvierzig Pferden bestehend, transportiren dürfe. Dieser Schein wurde ausgefertigt und an Herrn Philibert abgesendet, der in der Rhede der Insel Aix commandirte; ich glaube aber nicht, daß man Gebrauch davon gemacht hat.

Gegen Mittag kamen wir alle an Bord des Bellerophon zurück, und im Augenblicke, als wir denselben berührten, ließen alle anwesenden Schiffe ihre Mannschaft auf die Rahe und in das Tackelwerk steigen. Das Boot wurde sogleich eingeschifft, und dem Befehle des Admirals gemäß, wovon hier ein Auszug folgt, ging das Schiff unter Segel.

Auszug eines Befehls des Contre-Admirals, Sir Henry Hotham, an Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, datirt vom Superb in der Rhede der Basken, den 15. Juli 1815.

„Mit Gegenwärtigem erhalten Sie den Auftrag, den Myrmidon unter Ihre Befehle zu nehmen, und sobald Sie auf demselben alle, zu Napoleon Bonaparte's Gefolge gehörenden Personen, die Sie nicht am Bord des Bellerophon aufnehmen können, eingeschifft haben werden, mit dem, von Ihnen befehligten Schiffe, in Begleitung des Myrmidon, unter Segel zu gehen, und sich in größter Eile mit Bonaparte und seinem Gefolge nach Torbay zu begeben. Sie werden dort den Officier des Schiffes, das meine Flagge trägt, und den ich mit einer Depesche an den Secretaire der Admiralität beauftragt habe, so wie einen Officier von dem Schiffe, welches Sie befehligen, an's Land setzen; dieser soll sich mit der Post

nach Plymouth begeben, um dem Admiral, Lord Keith, beilliegende Depesche nebst einer Abschrift gegenwärtiger Instruction zu überbringen. Was Ihre ferneren Operationen betrifft, so haben Sie die Befehle der Lord-Commissaire der Admiralität, oder jene des Lord Keith abzuwarten."

Während man sich damit beschäftigte, die Anker zu lichten und die Segel zu spannen, blieb Bonaparte auf der Kampanie, und hörte nicht auf, sich über Alles zu befragen, was vorgenommen wurde. Er sagte: „Die Art, wie Sie dieses Manoeuvre ausführen, ist von der französischen ganz verschieden." Dann setzte er hinzu: „Was ich auf Ihrem Schiffe am meisten bewundere, ist die außerordentliche Stille und Ordnung, mit welcher Ihre Leute agiren. Auf einem französischen Schiffe schreit und befiehlt Jeder, und die Leute plaudern wie die Elstern." Noch ehe er den Bellerophon verließ, wiederholte er ungefähr dasselbe. „Während der ganzen Zeit," sprach er, „die ich auf diesem Schiffe zugebracht habe, das sechshundert Mann an Bord hat, wurde weniger Lärm darauf gemacht, als während der Ueberfahrt von Aix nach der Rhede der Basken auf dem Sperber, dessen Mannschaft doch nur aus hundert Köpfen besteht."

Als das Schiff noch nicht lange unter Segel gegangen war, traf die Fliege ein; sie brachte drei oder vier Hämmel, eine große Quantität grüner Gemüse, und andere frische Lebensmittel, die der Commandant der französischen Schiffe Bonaparte zum Geschenke schickte. Als wir diese Gegenstände eingeschifft hatten, begaben wir uns in Begleitung des Myrmidon nach England auf den Weg.

Während wir lavirten kamen wir in einer Entfernung von der Länge eines Ankertaues (hundert Klafter)

an dem Superb vorbei. Bonaparte fragte mich, ob ich glaube, daß die beiden Schiffe einander nahe genug seyen, um sich in ein Gefecht einzulassen. Ich antwortete ihm, daß die Hälfte der Entfernung, und auch eine noch geringere, sich besser dazu eignen würde, da man in unserer Marine als Grundsatz angenommen habe, sich nicht weiter von dem Feinde entfernt zu halten, als es nöthig sey, um die Rahe zu brassen, und mit dem Schiff zu manoeuvriren, ohne daß es hängen bleibe.

So lange das Schiff in dem Engpasse von Antioche lavirte, verließ Bonaparte das Verdeck nicht. Als wir um die Untiefen von Chassiron gesegelt waren, trug man gegen sechs Uhr Nachmittags das Mittagsmahl auf. Während dem Speisen sprach er viel, und schien guter Laune zu seyn; er erzählte verschiedene Anekdoten aus seinem Leben; unter andern eine, in welcher Sir Sydnei Smith eine Rolle gespielt hatte. Da er wußte, daß ich auf der Küste von Syrien unter diesem Officiere gedient hatte, wandte er sich mit folgender Frage an mich: „Hat Ihnen Sir Sydnei Smith die Ursachen seiner Streitigkeit mit mir gesagt?" Ich verneinte dieses. „Nun wohl," erwiederte er, „so will ich sie Ihnen sagen. Als sich die französische Armee vor Saint-Jean-d'Acre befand, ließ er unter den Officieren und Soldaten heimlich ein Schreiben verbreiten, worin man sie aufforderte, sich zu empören und mich zu verlassen; dieß hatte zur Folge, daß ich eine Proclamation bekannt machte, in welcher ich den englischen Commodore für einen Narren erklärte, und jede Communication mit ihm verbot. Sir Sydnei Smith war hierüber so sehr erbittert, daß er mir eine Herausforderung zuschickte, nach der ich mich auf der Küste Caiffa mit ihm schlagen sollte. Ich antwortete, wenn sich Marlborough in dieser Absicht stellte, so würde ich

ihm zu Diensten stehen; ich hätte aber ganz andere Pflichten zu erfüllen, als mich mit einem englischen Commodore zu schlagen." Er sprach noch weiter über die in Syrien vorgefallenen Ereignisse, und sagte, indem er mir leise auf den Kopf klopfte: „Ohne euch Engländer wär' ich Kaiser des Orients geworden; aber wo es nur irgend Wasser genug gibt, um ein Schiff darauf schwimmen zu lassen, so darf man darauf zählen, daß man euch daselbst begegnet."

Am 17ten und 18ten war das Wetter sehr schön, und es trug sich nichts Erhebliches zu. Man gewahrte mehrere Schiffe, über welche Bonaparte und seine Officiere eine Menge Fragen an mich thaten: wie ich vermuthete, in der Absicht, beurtheilen zu können, ob es ihnen wohl möglich gewesen wäre, zu entschlüpfen, wenn sie sich dem Meere anvertraut hätten. Das einzige Kriegsschiff, welches wir in diesen zwei Tagen antrafen, war die dreimastige Corvette der Bachus, die ich Bonaparte zeigte. Ich benachrichtigte ihn zugleich, daß mehrere unserer Fregatten an diesen Seestrecken kreuzten, um seine Flucht zu verhindern, wen es ihm hätte gelingen sollen, durch die Linien der, in der Nähe des Landes stationirten Schiffe zu dringen. Dieß verhielt sich indessen nicht so, wie man später erfahren hat. Der Endymion war in die Gironde eingelaufen, die Liffey war nach England zurückgekehrt, weil ihr Bugspriet zerbrach, und die andern hatten aus verschiedenen Ursachen ihre Station verlassen. Wenn er daher durchgekommen wäre, ohne von der, vor Rochefort stationirten Division angehalten zu werden, so hätte er seine Fahrt bis nach America in aller Sicherheit bewerkstelligen können.

Bonaparte unterhielt sich gewöhnlich nach dem Frühstücke mit Kartenspielen. Man spielte vingt-un und außer mir nahm Alles Theil daran. Er machte

mir den Vorschlag, ebenfalls zu spielen; ich erwiederte ihm aber, daß ich kein Geld hätte, da ich mir zur Regel gemacht, so oft ich auf die See ginge, alles baare Geld meiner Frau zu lassen. Dieß brachte ihn sehr zum Lachen, und er erbot sich mit vieler Artigkeit, mir welches zu leihen, und bis zu unserer Ankunft in England Credit zu geben. Ich lehnte dankbar sein Anerbieten ab, indem ich ihm bemerkte, daß der Dienst und die Leitung des Schiffes mich zu sehr beschäftigten.

Die Depesche, welche ich am 14ten an den Secretaire der Admiralität abgehen ließ, war sehr kurz und in großer Eile geschrieben. Da ich nun wünschte, daß die Minister Sr. Majestät so schnell als möglich von den wichtigen Punkten unterrichtet würden, über die man ein Abkommen getroffen, so hielt ich es für zweckmäßig, dem en Chef commandirenden Admiral einen umständlichen Bericht einzusenden. Ich schrieb daher dem Lord Keith einen Brief, aus welchem hier Auszüge folgen, und hatte die Absicht, ihm dieses Schreiben durch den Officier einhändigen zu lassen, der ihm die Ankunft des Bellerophon zu Torbay melden würde.

Auszug eines Schreibens des Capitaine Maitland an den Admiral-Vicomte Keith, datirt von dem Königlich Großbritannischen Schiffe der Bellerophon, auf dem Meere, 1815.

„Da ich von Sir Henry Hotham den Auftrag erhalten habe, Ihnen beigeschlossene Depesche durch einen Officier überreichen zu lassen, so benütze ich diese Gelegenheit, um Ihnen die Umstände zu erklären, in denen ich mich befand, als ich mich überreden ließ, Napoleon Bonaparte an Bord des von mir befehligten Schiffes aufzunehmen.“

„Sir Henry Hotham hat Ew. Herrlichkeit Abschriften des ersten Briefes, den ich vom Grafen Bertrand erhielt, so wie meiner Antwort übergeben lassen. Als ich auf diese Art erfahren hatte, daß Bonaparte auf der Rhede der Insel Air sey, und sich auf einer der Fregatten eingeschifft habe, in der Absicht, sich nach den vereinigten Staaten von America zu begeben, so wurde meine Pflicht außerordentlich schwierig, und ihre Erfüllung setzte mich in große Verlegenheit, da mir, in Betreff seiner Absicht, auf verschiedenen Schiffen und Punkten der Küste zu entkommen, täglich von allen Seiten zahlreiche Nachrichten und Warnungen zukamen; die beschränkten Mittel, welche mir zu Gebote standen, und die Zeit, die ich brauchte, um mit dem, in der Bai von Quiberon befindlichen Sir Henry Hotham zu communiciren, machten außerdem das Gelingen seines Vorhabens wenigstens möglich, wo nicht wahrscheinlich.

„Der Feind hatte zwei Fregatten und eine Brigg, während die unter meinem Commando stehenden Streitkräfte bloß aus dem Bellerophon und der Corvette, der Slaney, bestanden; (ich hatte nämlich den Myrmidon zur Verstärkung der Daphne vor den Paß von Maumusson geschickt, wo sich eine, dieser Fregatte überlegene Macht befand, und von wo aus, einigen mir zugekommenen Berichten zufolge, Bonaparte sich vornahm, unter Segel zu gehen.) In dieser Lage wurde mir ein zweiter Parlamentair geschickt, in der offen ausgesprochenen Absicht, sich zu erkundigen, ob ich auf die erste Mittheilung eine Antwort erhalten hätte; ich erkannte aber bald, daß der eigentliche Zweck dieses Schrittes war, mir in Bonaparte's Namen den Vorschlag zu machen, ihn auf meinem Schiffe nach England zu bringen."

„Ich erwog nun alle Umstände, welche die Wahrscheinlichkeit des Entkommens betrafen, sey es nun, daß solches unverhohlen mit den Fregatten, oder heimlich auf einem kleinen Fahrzeuge versucht werden würde, da ich, wenn mein Schiff im Gefechte unterlegen wäre, kein anderes bei mir hatte, dessen Stärke auf eine Fregatte hätte wirken können; durch die Erfahrung, welche ich bei dem Blokiren der in der Bai befindlichen Häfen gemacht hatte, kannte ich übrigens die Schwierigkeit, kleine Fahrzeuge am Auslaufen zu verhindern, und da ich es als eine Sache von der größten Wichtigkeit ansah, der Person Bonaparte's habhaft zu werden, so ließ ich mich ohne Zögern bereden, den Vorschlag in sofern zu genehmigen, als er nur darin bestand, ihn an Bord zu nehmen, und mich mit ihm nach England zu begeben; zugleich erklärte ich jedoch in den deutlichsten und bestimmtesten Ausdrücken, daß ich durchaus nicht ermächtigt sey, irgend etwas festzusetzen, was die Aufnahme betreffe, die er zu erwarten habe."

„Ich habe die Beruhigung, zu sehen, daß die von mir getroffenen Maßregeln durch Sir Henry Hotham gebilligt worden sind. Ich hoffe dasselbe von Ew. Herrlichkeit und von der Regierung Sr. Majestät."

Am 29. *) hatte ich eine Unterredung mit Madame Bertrand in Betreff der Reise Bonaparte's nach der Insel Elba. Diese Dame fragte mich, ob ich den Capitaine Usher kenne. Als ich dieses verneinte, sagte sie mir: „der Kaiser ist ihm sehr gewogen; er hat ihm sein mit Diamanten verziertes Bildniß zum Geschenke gemacht, er besitzt noch ein solches, das er Ihnen bestimmt." — „Ich hoffe nicht," erwiederte ich, „denn ich kann es nicht annehmen; die Lage des Capitaine Usher

*) Ist wahrscheinlich ein Irrthum, und soll, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht, am 19. heißen.
Note des Uebersetzers.

war von der meinigen sehr verschieden, und was von seiner Seite für schicklich angesehen werden durfte, könnte von der meinigen nicht so betrachtet werden." — „Wenn Sie es nicht annehmen," versetzte Madame Bertrand, „so werden Sie ihn dadurch sehr beleidigen." — „Auf diesen Fall," antwortete ich, „würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie es so einrichten wollten, daß mir dieses Anerbieten nicht gemacht werde, weil ich ihm die Demüthigung und mir die Unannehmlichkeit einer Weigerung ersparen möchte. Ich fühle, daß es mir in meiner Lage unmöglich ist, ein Geschenk von ihm anzunehmen. Als ich ihn am Bord meines Schiffes aufnahm, hatte ich von meiner Regierung noch keine unmittelbare Vollmacht dazu, und selbst jetzt weiß ich noch nicht, ob man mein Verfahren billigen wird. Wenn ich ein Geschenk von so großem Werth annähme, so könnte man übrigens auch sagen, ich hätte mich durch persönliches Interesse leiten lassen, während die einzige Richtschnur aller meiner bisherigen Maßregeln nur der Wunsch gewesen ist, meinem Vaterlande auf die mir am besten scheinende Weise zu dienen. Soll ich also irgend eine Belohnung erhalten, so darf sie nur von dieser Seite kommen."

Den 20sten besprachen wir uns am frühen Morgen mit dem Swiftsure, der von England abgeschickt worden war, um mich bei der Blokade von Rochefort zu unterstützen. Das Erstaunen des Capitaine Webley läßt sich nicht beschreiben, als ich ihm bei seiner Ankunft auf dem Bellerophon sagte: „Nun, ich hab' ihn bekommen!" *) — „Sie haben ihn

*) Im Englischen heißt es: „I have got him!" Dieser Ausdruck läßt sich zwar auf verschiedene Weise übersetzen; man hat indessen die obige gewählt, um den Worten des Capitaine Maitland keine falsche Auslegung zu geben. (Note des Uebersetzers.)

bekommen! Wen denn?" — „Wen anders, als Bonaparte, den Mann, der seit zwanzig Jahren ganz Europa in Gährung gesetzt hat." — „Ist es möglich? Nun, so sind Sie ein wahres Glückskind!" — Wir besprachen uns noch einige Zeit; aber Capitaine Webley wurde Bonaparte, der noch auf seinem Zimmer war, nicht vorgestellt, und da der Swiftsure nach Süden segelte, und ich so schnell als möglich in England einzutreffen wünschte, so trennten wir uns bald.

Am 21sten und 22sten tauschten wir mit zwei oder drei andern Schiffen Signale aus; sie standen, was ich nicht ermangelte Bonaparte mitzutheilen, auf der Lauer wegen meinem Gaste. Er schien alsdann hinlänglich überzeugt, daß jeder Versuch, unsern Kreuzern zu entgehen, fruchtlos gewesen seyn würde. Den 22sten kündigte sich der Prometheus an, während wir bei Tische waren. Bonaparte sprach den Wunsch aus, zu erfahren, ob die Schiffe von Brest die weiße Fahne aufgepflanzt hätten. Ich ließ den wachthabenden Officier kommen, und ersuchte ihn, sich durch den Telegraphen hiernach zu erkundigen. Nach einigen Minuten kam er mit einer bejahenden Antwort zurück. Bonaparte machte nicht die geringste Bemerkung über diese Meldung, sondern fragte mich mit anscheinender Gleichgültigkeit, auf welche Weise man sich Frage und Antwort mitgetheilt habe. Als ich ihm dieses erklärt hatte, ergoß er sich in Lobeserhebungen über die Nützlichkeit dieser Erfindung.

Während der Tafel unterhielt er sich stets sehr offen und vertraulich mit seinen Umgebungen; er wandte sich häufig an den Grafen Las Cases und mich, indem er sich sehr angelegentlich nach den Sitten, Gebräuchen und Gesetzen Englands erkundigte; er wiederholte dabei öfters, was er am ersten Tage seiner Ankunft gesagt

hatte, nämlich: er müsse diese Gegenstände so genau als möglich kennen lernen, um sich darnach richten zu können, weil er wahrscheinlich sein Leben in England beschließen werde. Es scheint, daß Graf Las Cases im Anfange der Revolution aus Frankreich emigrirt, bis zum Frieden von Amiens in England geblieben war, und alsdann die Erlaubniß erhalten hatte, in sein Vaterland zurückzukehren.

Sonntag, den 23sten, kamen wir sehr nahe bei Ouessant vorbei. Das Wetter war schön, und Bonaparte brachte den größten Theil des Morgens auf dem Verdecke zu. Oft warf er wehmüthige Blicke auf die französische Küste, sprach aber wenig. Er that einige Fragen, die englische Küste betreffend; unter anderm erkundigte er sich, ob man daselbst leicht und sicher landen könne, wie weit wir noch davon entfernt seyen, und welches der wahrscheinliche Landungsplatz seyn werde. Gegen acht Uhr des Abends entdeckte man die Höhen von Datmoore. Ich trat in's Zimmer, um ihn davon zu benachrichtigen. Ich fand ihn in einem Schlafrocke von Multon; er war beinahe ganz entkleidet, und im Begriffe, sich in's Bett zu legen. Er zog seinen Ueberrock an, kam auf's Verdeck, und beobachtete daselbst einige Zeit lang das Land; er erkundigte sich hierauf, wie weit das Schiff von Torbay entfernt sey, und wie viele Zeit man brauche, um dahin zu kommen.

Am 24sten befanden wir uns mit Anbruch des Tages ganz in der Nähe von Dartmouth. Der Graf Bertrand begab sich auf Bonaparte's Zimmer, um ihn davon zu benachrichtigen; dieser kam gegen halb eilf Uhr auf das Verdeck, und verweilte daselbst, bis das Schiff zu Torbay die Anker geworfen hatte. Er sprach mit Bewunderung von der Beschaffenheit

der Küste, und sagte zu mir: „Sie haben in dieser Hinsicht einen großen Vorzug vor Frankreich, welches mit Felsen und Klippen umgeben ist.“ Als wir an die Oeffnung der Bai gekommen waren, überraschte ihn die Schönheit dieses Anblicks, und er rief: „Welch' ein schönes Land! diese Bai hat viele Aehnlichkeit mit jener von Porto Ferrajo auf der Insel Elba.“

Kaum lag das Schiff vor Anker, als auch schon ein Officier an Bord kam, und einen Befehl von Lord Keith überbrachte, den ich hier im Auszuge mittheile:

Auszug eines Befehls des Admirals, Vicomte Keith, an Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, und datirt von dem Schiffe die Stadt Paris, in der Hamoaze *), den 23. Juli 1815.

„Der Capitaine Sartorius, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Slaney, hat mir gestern Abend um eilf Uhr Ihre Depesche vom 14ten überbracht, worin Sie mir anzeigen, daß Ihnen Bonaparte den Vorschlag hat machen lassen, sich auf dem von Ihnen befehligten Schiffe einzuschiffen, und daß Sie diesen Vorschlag in der Absicht angenommen haben, sich nach Torbay zu begeben, um daselbst weitere Befehle abzuwarten. Ich habe ohne Zeitverlust Ihr Schreiben, durch den Capitaine Sartorius, den Lord-Commissaires der Admiralität übersendet, damit sie durch gedachten Officier umständlich von Allem unterrichtet werden, was sich bei einer so höchst

*) Benennung des weiten Kessels, der durch die Mündung des Plym gebildet wird, und an dessen Ufer das See-Arsenal von Plymouth gebaut wurde.

wichtigen Gelegenheit zugetragen hat, und Sie dürfen in Kurzem Befehle von Ihren Herrlichkeiten zu Ihrer Richtschnur erwarten, bis dahin bleiben Sie in Torbay. Außer den Ihnen bereits ertheilten Instructionen wird Ihnen hiermit ausdrücklich anbefohlen, durchaus Niemand an Bord des von Ihnen befehligten Schiffes kommen zu lassen, mit Ausnahme der Officiere und Matrosen, die zu Ihrer Mannschaft gehören. Auch werden Sie nicht zugeben, daß irgend Jemand, sey er nun in Diensten Sr. Königlichen Majestät oder nicht, der nicht zum Schiffe gehört, an Bord komme, entweder um die Officiere zu besuchen, oder unter irgend einem andern Vorwande, es sey denn, daß die Lord-Commissaire der Admiralität, oder ich eine besondere Erlaubniß hierzu ertheilt hätten. Da ich durch den Capitaine Sartorius erfahren habe, daß General Gourgaud darauf bestanden hat, das Schreiben, welches er beauftragt war, dem Prinzen Regenten zu überreichen, Niemand anders, als Sr. Königlichen Hoheit selbst einhändigen zu wollen, so lassen Sie denselben von dem Slaney auf das von Ihnen befehligte Schiff übergehen, und so lange daselbst verweilen, bis Sie seinetwegen die geeignete Weisung von der Admiralität erhalten werden; geben Sie zu gleicher Zeit dem Slaney den Befehl, auf die Rhede von Plymouth zurückzukehren, sobald Capitaine Sartorius von London wieder eingetroffen seyn wird."

Diesen Befehl begleitete ein späteres Schreiben des Lord Keith, wovon hier ein Auszug folgt:

„Aus öffentlichen Blättern werden Sie ersehen, daß die Nachricht, wegen der langen Ueberfahrt des Capitaine Sartorius, noch vor diesem in London eingetroffen ist; heute erhielt ich ein Schreiben von Lord Melville, worin die früheren Befehle auf die bestimm-

reste Weise bestätigt werden, so zwar, daß Sie, außer Sir John Duckworth und mir, keinem Menschen erlauben dürfen an Bord Ihres Schiffes zu kommen, bis die Regierung deßhalb Verhaltungsbefehle erlassen haben wird. Sie werden die Güte haben, dieser Vorschrift genau nachzukommen. Sorgen Sie dafür, daß es ihm und den Seinen an nichts mangle, und lassen Sie Alles von mir verlangen, was Brixham nicht liefern kann; ich werde es Ihnen auf einem kleinen Fahrzeuge zukommen lassen. Sie können Napoleon sagen, daß ich ihm, was meine Person betrifft, für die Aufmerksamkeit sehr verbunden bin, die er für meinen Neffen gehabt hat; er wurde bei Belle-Alliance gefangen vor ihn geführt, und würde sicher gestorben seyn, hätte nicht Bonaparte einem Wundarzte befohlen, ihn auf der Stelle zu verbinden, und ihn alsdann in eine Hütte geschickt. Ich bin erfreut, daß es *) in diesem Augenblicke in Ihre Hände gefallen ist, weil ein Franzose (ein gewisser Herr Rigny) mit diesem Auftrag von Paris abgeschickt wurde.

Bonaparte erinnerte sich dieses Umstandes, und schien über den Dank des Lord Keith sehr erfreut.

Napoleon und seine Gefährten wünschten sehnlich, eine große Anzahl von Zeitungen zu bekommen, besonders aber den Courier, den sie als das ministerielle Blatt ansahen, und folglich als dasjenige, woraus man mit größter Wahrscheinlichkeit die Absichten der Regierung, in Betreff ihrer Personen, ersehen könne. Das

---

*) In dem englischen Original steht: „I am glad it fell into your hands.“ dieses it (es) ist höchst wahrscheinlich ein Druckfehler, und sollte he (er — Bonaparte) heißen, weil sonst der Sinn dieses Satzes, der ohnehin nicht klar ist, völlig unverständlich würde. Note d. Uebers.

Durchlesen dieser Blätter, besonders jener, die man für ministeriell hält, befriedigte sie indessen sehr wenig; denn sie enthielten nicht allein eine Menge von Aeusserungen, die für sie persönlich beleidigend waren, sondern sie kündigten sogar sehr bestimmt an, daß man Keinem von ihnen erlauben würde, in England zu landen, und daß St. Helena wahrscheinlich zu ihrem ferneren Aufenthaltsorte bestimmt sey.

Bonaparte gab sich stets das Ansehen, als ob er die Sache für ein bloßes Zeitungsgerücht hielt, obschon ich glaube, daß es ihm dabei etwas unbehaglich zu Muthe war. Seine Gefährten zeigten sich deßhalb sehr aufgeregt und ungeduldig, indem sie sich öfters bemühten, mich zu überzeugen, daß unsere Regierung nicht das Recht habe, auf solche Weise über sie zu verfügen; sie sprachen darüber mit mir, als ob ich ein königlicher Staatsminister wäre, und auf die Entscheidung ihres künftigen Schicksals Einfluß hätte. Alles, was ich ihnen auch über diesen Gegenstand sagen mochte, verhinderte sie nicht, immer wieder darauf zurückzukommen, und sich gegen die Ungerechtigkeit einer solchen Maßregel auszusprechen.

Vormittags kam General Gourgaud an Bord des Slaney zurück, den wir in der Bai vor Anker gefunden hatten. Man hatte dem General nicht erlaubt, an's Land zu gehen; er aber wollte das Schreiben an den Prinzen Regenten Niemand anders, als Sr. Königlichen Hoheit eigenhändig übergeben.

Ich unterhielt mich mit Madame Bertrand, sie sagte mir bei dieser Gelegenheit: „Hätte der Kaiser die Schlacht bei Waterloo gewonnen, so würde er sich auf dem französischen Thron erhalten haben." Ich erwiederte hierauf: „Dieses hätte allerdings seinen Sturz aufgeschoben; aber aller Wahrscheinlichkeit nach würde er endlich doch gefallen seyn, weil die Russen mit star-

ken Schritten vorwärts gingen, und er der vereinigten Kraft der Alliirten niemals hätte widerstehen können." — „Wenn Ihre Armee geschlagen worden wäre," versetzte sie, „so würde es den Russen nie eingefallen seyn, etwas gegen ihn zu unternehmen." — „Das kann ich nicht glauben, weil sie alle Kräfte aufboten, um sich mit den Alliirten zu vereinigen, und diese Behauptung ist lächerlich." — „Sie und noch viele Andere mögen wohl zwar darüber lachen, und die Sache wird sich vielleicht erst später aufklären; aber denken Sie an das, was ich Ihnen sage, und seyn Sie versichert, daß eine Zeit kommen muß, wo es sich bewähren wird, daß Alexander niemals die Absicht hatte, Frankreichs Gränzen zu überschreiten, um sich ihm zu widersetzen."

Eine Menge Personen begehrten an diesem Tage die Erlaubniß, an Bord des Schiffes gelassen zu werden, unter andern eine, in der Nähe wohnende Dame, die mich schriftlich bat, ihr den folgenden Morgen ein Boot zu schicken; sie hatte ihr Billet mit einem Korb voll Obst begleitet. Ich antwortete ihr höflich, daß meine Instructionen mir nicht gestatteten, ihrem Begehren zu entsprechen; sie schickte später kein Obst mehr. Lord Gwydir und Lord Charles Bentinck verlangten ein Gleiches, aber ebenfalls ohne Erfolg.

Kaum war Bonaparte's Ankunft in der Nachbarschaft bekannt, als sich auch schon eine große Menge von Fahrzeugen um das Schiff versammelte, und die Leute von allen Seiten herbeiliefen, um diesen außerordentlichen Mann zu sehen. Er kam öfters auf das Verdeck, und zeigte sich an den Fenstern des Hintertheils, wahrscheinlich um die Neugierde der Engländer zu befriedigen, die, wie er versicherte, sehr groß seyn müsse.

Gegen Abend kam der Officier, der bei Ankunft des Schiffes mit den Depeschen für Lord Keith nach Plymouth geschickt worden war, wieder zurück und brachte mir Briefe, von denen ich hier Auszüge mittheile:

Auszug eines Schreibens des Admirals, Vicomte Keith, Groß-Kreuz des Bath-Ordens, an Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, datirt von dem Schiffe die Stadt Paris, in der Hamoaze, den 24. Juli 1815.

„Ein Officier des von Ihnen befehligten Schiffes hat mir so eben Ihr heutiges Schreiben überbracht, worin Sie mir melden, daß Sie mit dem Bellerophon und dem Myrmidon zu Torbay angekommen sind, und Napoleon Bonaparte nebst seinem Gefolge am Bord haben. Auch Ihren zweiten Brief habe ich erhalten, worin Sie mir die Umstände auseinandersetzen, in welchen Sie sich befanden, als Sie sich bereden ließen, Napoleon an Bord zu nehmen. Ich werde diese beiden Briefe den Lord-Commissaires der Admiralität übersenden, und habe das Vertrauen, daß die Königliche Regierung Ihr Verfahren vollkommen billigen werde.“

Auszug eines Schreibens von Demselben an Denselben, von gleichem Tage.

„Ich ergreife die Gelegenheit, welche sich mir durch die Rückkehr Ihres Officiers darbietet, um Ihnen und der Nation sowohl Glück zu wünschen, als auch um Ihnen meinen Dank abzustatten, daß Sie nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in Betreff der Blokade, über die ich sehr unruhig war, auf eine so befriedigende Weise in meine Absichten eingegangen sind. Sie werden in Kurzem Instructionen von der Regierung erhalten. Mein erster Eilbote muß diesen Morgen gegen vier Uhr eingetroffen

seyn; ich will zwar versuchen, eine telegraphische Meldung zu machen, allein der Himmel ist bedeckt. Sollten Sie irgend Etwas bedürfen, so lassen Sie mich es wissen; man wird es Ihnen auf der Stelle zuschicken. Ich ersuche Sie, Napoleon meine Achtung zu bezeigen. Wenn ich ihm in irgend Etwas angenehm seyn kann, so werd' ich mich dazu für verbunden halten, theils aus Pflicht, theils aus Erkenntlichkeit für die Sorgfalt, die er auf dem Schlachtfelde für den Capitaine Elphinsthone gehabt hat."

Am 25sten war der Zufluß von Menschen um das Schiff herum noch weit größer, als am vorigen Abende, und die Angst meiner Gäste wurde durch die Zuversicht, mit welcher die öffentlichen Blätter von der Absicht sprachen, Bonaparte nach der Insel St. Helena zu bringen, auf einen hohen Grad gesteigert. Des Nachmittags ging Bonaparte ungefähr eine Stunde auf dem Verdecke spazieren, und blieb oft vor den Stückpforten des Hinter-Castells stehen, damit ihn die Menge sehen konnte, und so oft er ein wohlgekleidetes Frauenzimmer erblickte, nahm er den Hut ab und grüßte es mit einer Verbeugung.

Bei dem Mittagessen sprach er nicht weniger als gewöhnlich, und that eine Menge Fragen über die Fischgattungen, die sich an der englischen Küste aufhalten. Er sprach hierauf von dem Character der Fischer und Schiffleute unserer Küste: „Diese Menschen," sagte er, „sind gewöhnlich Fischer und Schleichhändler zugleich. Ich hatte während einiger Zeit eine große Menge derselben in meinem Solde, um mir Nachrichten zu verschaffen, oder Gold nach Frankreich zu bringen, oder auch den Kriegsgefangenen zur Flucht behülflich zu seyn. Sie erboten sich sogar, mir vermittelst einer großen Summe Geldes Ludwig in die Hände zu liefern; da sie mir aber für sein Leben

nicht haften konnten, so wollte ich nicht darein willigen."

Am 26sten kam gegen drei Uhr des Morgens Capitaine Sartorius von London zurück; er hatte meine Depesche dahin gebracht, worin ich anzeigte, daß mir Bonaparte seine Absicht kund gemacht hatte, sich auf dem Bellerophon einzuschiffen; er brachte mir den Befehl, mich nach der Rhede von Plymouth zu begeben. Von dem Myrmidon und Slaney begleitet, ging mein Schiff sogleich unter Segel. Während man die Anker lichtete, kam Graf Las Cases auf das Verdeck; ich sagte ihm, daß das Schiff Befehl habe, sogleich nach Plymouth abzugehen, indem ich dachte, er werde seinen Herrn davon benachrichtigen, wenn er dieses für gut finden sollte.

Kurze Zeit nach dem Abgange des Schiffes kam Madame Bertrand zu mir, und warf mir mit großer Heftigkeit vor, daß ich unterlassen hätte, Bonaparte von dem erhaltenen Befehle in Kenntniß zu setzen; Sie versicherte mir zugleich, daß er darüber sehr beleidigt sey. Da sie bei einigen früheren Gelegenheiten, wo die Sachen nicht ganz nach ihrem Kopfe gingen, bereits dieselbe Sprache geführt hatte, so beschloß ich, mich zu überzeugen, ob Bonaparte einige Unzufriedenheit geäußert habe, und nahm mir in diesem Falle vor, mich darüber gegen ihn zu erklären; denn obschon es in meiner Absicht lag, ihn stets mit der gehörigen Achtung zu behandeln, so hielt ich mich doch nie für verbunden, ihm über meine Bewegungen Rechenschaft abzulegen. Ich unterrichtete daher den Grafen Las Cases von meiner, mit Madame Bertrand gehabten Unterredung, und ersuchte ihn, sich zu überzeugen, ob Napoleon wirklich seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben habe. Der Graf verfügte sich sogleich in das Zimmer, und gab mir bei seiner Rückkehr die Versiche-

rung, daß hier ein Mißverständniß zum Grunde liegen müsse, weil Napoleon nichts davon wissen wolle.

Daß mein Schiff nach einem östlichen Hafen geschickt wurde, war den Gefährten meines Gastes keineswegs angenehm. Sie schlossen natürlicherweise daraus, daß man Bonaparte nicht von der Hauptstadt entfernt haben würde, wenn die englische Regierung ihm hätte erlauben wollen, in England zu landen. Er selbst machte jedoch keine Bemerkung über diesen Gegenstand, sondern gab sich immer das Aussehen, als halte er die Zeitungsnachrichten für bloße Vermuthungen ihrer Verfasser.

Am 26sten mußten wir den ganzen Morgen bei einem starken Nordwinde von Start bis nach der Rhede von Plymouth laviren. Bonaparte brachte den größten Theil des Tages auf dem Verdecke zu. Als wir in die Rhede einliefen, zeigte ich ihm den Breakwater *), und erklärte ihm, auf welche Weise er gebaut sey. Er erwiederte mir, dieß sey ein großes National-Unternehmen, und mache unserm Lande viele Ehre. Er erkundigte sich nach den Kosten, und schien erstaunt, als ich ihm sagte, daß man denselben mit weniger denn einer Million Pf. Sterling zu vollenden hoffe. „Ich habe," sprach er, „große Summen darauf verwendet, den Hafen von Cherbourg graben zu lassen, und die Feste Boyard aufzuführen, damit der Ankerplatz der Insel Aix gesichert sey; aber ich befürchte, daß diese großen Werke, und noch manche andere, die ich unternommen habe, jetzt vernachlässigt werden, und in einen Schutthaufen zusammenfallen."

*) Ein hoher Damm, den die Engländer daselbst aufgeworfen haben, um die Rhede von Plymouth gegen die hohe See zu schützen. (Note des Uebersetzers.)

Als der Bellerophon auf der Rhede von Plymouth die Anker geworfen hatte, benachrichtigte ich Bonaparte, daß ich mich zu dem en Chef commandirenden Admirale begeben wolle, und fragte ihn, ob er mir allenfalls irgend einen Auftrag an denselben zu geben habe. Er bat mich, dem Lord Keith in seinem Namen für die wohlwollenden Gesinnungen zu danken, die er in den an mich gerichteten Briefen gegen seine Person an den Tag gelegt habe, und ihm zugleich zu sagen, daß er sehnlichst wünsche, Se. Herrlichkeit zu sehen, wenn solches ohne Verletzung seiner Pflicht geschehen könne. Als ich mich dieses Auftrags bei Lord Keith entledigte, antwortete mir derselbe: „Es würde mir großes Vergnügen machen, ihn zu besuchen; allein, aufrichtig gesagt, es sind mir noch keine Verhaltungsbefehle zugekommen, über die Art, wie er behandelt werden soll; und so lange ich diese nicht erhalten habe, kann ich ihm unmöglich einen Besuch abstatten.“ Er übergab mir alsdann einen Befehl, worin mir einige Vorsichtsmaßregeln vorgeschrieben wurden, um Bonaparte's Entkommen, oder jeden darauf abzielenden Versuch zu verhindern. Hier ist ein Auszug desselben:

Auszug eines Schreibens des Admirals Vicomte Keith, Großkreuz des Bath-Ordens, an Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, datirt von Hamoaze, vom 26. Juli 1815.

„Außer den bereits erhaltenen Befehlen wird Ihnen hiermit die strengste Aufmerksamkeit auf die Verfügungen anbefohlen, die in beigeschlossenem Auszuge eines Schreibens des Secretaires der Admiralität enthalten sind. Sollte General Gourgaud den Slaney noch nicht verlassen haben, so nehmen Sie denselben sogleich an Bord des von Ihnen befehligten Schiffes; ich füge Ihnen zu Ihrer Richtschnur hier noch eine

Abschrift der allgemeinen Verordnung bei, die ich bekannt gemacht habe, um die Communication mit dem von Ihnen befehligten Schiffe zu untersagen. Ich bin gesonnen, der Liffey und dem Eurotas den Befehl zu ertheilen, sich in Ihrer Nähe vor Anker zu legen, und mit ihren Böten die Runde zu machen."

Auszug eines Schreibens des Secretaires der Admiralität, an den Admiral Vicomte Keith, Großkreuz des Bath-Ordens, vom 24. Juli 1815.

„Indem ich Ew. Herrlichkeit ersuche, sich auf das, Napoleon betreffende Schreiben des Herrn Croker vom 1sten dieses zu berufen, bin ich beauftragt, Sie von den Absichten J. J. H. H. zu benachrichtigen, damit Sie dem Capitaine Maitland die gemessensten Befehle ertheilen, jede Communication mit dem Lande zu verhindern, die seinige und die Ihrige ausgenommen, ferner unter keinem Vorwande zu erlauben, daß irgend Jemand, er sey auch wer er wolle, ohne eine schriftliche Erlaubniß Ew. Herrlichkeit an Bord des Schiffes komme; diese Erlaubniß soll, aus leicht begreiflichen Gründen, nur in solchen Fällen ertheilt werden, wo der Dienst es erheischen könnte; endlich sollen die geeigneten Maßregeln getroffen werden, um zu verhindern, daß sich Böte und andere Fahrzeuge um den Bellerophon versammeln."

„Bis auf weitere Ordre wird Ew. Herrlichkeit den Capitaines Ihres Geschwaders untersagen, mit dem Bellerophon zu communiciren."

Abschrift des Memorandum an die respectiven Capitaines der Fregatten Sr. Königlichen Majestät, die Liffey und der Eurotas, am Bord des Schiffes die Stadt Paris, von Hamoaze, den 26. Juli 1815.

Memorandum.

„Die Liffey und der Eurotas haben in gehöriger Entfernung sich zu beiden Seiten des Bellerophon vor Anker zu legen, und folgende Weisungen zu beobachten, um zu verhindern, daß Bonaparte oder irgend eine Person aus seinem Gefolge von diesem Schiffe entkomme; auch sollen sie verhüten, daß die vom Lande oder anders woher kommenden Fahrzeuge, sey es aus Neugierde oder aus irgend einem andern Grunde, dem Bellerophon zu nahe kommen."

„Den Tag über muß für jede der beiden Fregatten, wie auf dem Meere, eine vollständige Wache, unter dem Commando eines Officiers aufgestellt werden. Die Schildwachen müssen verdoppelt werden, und ein bewaffnetes und bemanntes Wachtboot soll sich beständig längs des Bords aufhalten. Des Nachts sind dieselben Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, ausgenommen, daß eines der Wachtböte unter dem Commando eines Lieutenants die Runde zu machen hat, und stundenweise abgelöst werden muß."

„Sowohl bei Tag als bei Nacht soll sich kein Schiff auf weniger als hundert Klafter dem Bellerophon nähern, und selbst in dieser Entfernung darf nicht gestattet werden, daß irgend eines aus Neugierde oder andern Gründen um dieses Schiff herumschwärme."

„Ohne eine schriftliche Erlaubniß von mir dürfen sich eben so wenig die Capitaines der Liffey und des Eurotas, und die, zu einer dieser Fregatten gehörigen Officiere an Bord des Bellerophon begeben,

es sey nun, um einen Besuch zu machen, oder unter irgend einem Vorwande."

Unterzeichnet:

Keith, Admiral.

Als ich an Bord meines Schiffes zurückkam, fand ich, daß die beiden Fregatten, nach der in dem letzten Befehle erhaltenen Weisung ihre Stellungen bereits eingenommen hatten, und daß die Böte so viel möglich bemüht waren, die vom Lande kommenden Fahrzeuge in der vorgeschriebenen Entfernung von dem Bellerophon zu halten. Ich wiederholte Bonaparte, was mir Lord Keith geantwortet hatte, worauf er erwiederte: „Ich wünsche sehnlich, den Admiral zu sehen, und ersuche ihn daher, sich nicht an die Etiquette zu halten, (Stand upon ceremony) ich werde mich begnügen, als bloßer Privatmann behandelt zu werden, bis die englische Regierung entschieden haben wird, wofür ich angesehen werden soll." Er beklagte sich hierauf, daß man zwei Fregatten als Wachtschiffe aufgestellt habe: „Als ob ich," bemerkte er, „am Bord eines Linienschiffes nicht ganz in Sicherheit wäre. Die Böte dieser Wachtschiffe haben den ganzen Abend hindurch mit Gewehren geschossen, um die Annäherung von Fahrzeugen zu verhindern; das macht mich unruhig und thut mir weh; Sie würden mich verbinden, im Fall solches in Ihrer Macht steht, wenn Sie es untersagen wollten." — Ich ließ auf der Stelle den Capitaines der Fregatten sagen, daß sie das Feuern einstellen sollten.

Am 27sten erhielt ich von dem Secretaire der Admiralität ein Schreiben, welches ich hier auszugsweise mittheile:

Auszug eines Schreibens des Secretaires der Admiralität, an den Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, vom 25. Juli 1815.

„Ich habe Ihr gestriges Schreiben erhalten, und den Lord-Commissaires der Admiralität vor Augen gelegt; Sie melden mir darin, daß der Bellerophon in Begleitung des Myrmidon zu Torbay eingetroffen ist, und Napoleon Bonaparte nebst seinem Gefolge an Bord hat: Sie übersenden mir ferner die Abschrift eines Schreibens, das Sie an den Admiral Lord Keith erlassen haben, um ihm über Ihr Benehmen bei den verschiedenen Vorfällen, die Bonaparte's Einschiffung vorangingen, Rechenschaft abzulegen. JJ. HH. haben die Gewogenheit gehabt, mir aufzutragen, Ihnen ihren Beifall zu erkennen zu geben.“

Ich stattete Morgens dem Lord Keith einen Besuch ab, und nahm das Originalschreiben Bonaparte's an den Prinzen-Regenten mit, welches General Gourgaud dem Capitaine Sartorius einzuhändigen verweigert hatte. Da er sah, daß man keinem seiner Officiere erlauben wollte, es zu übergeben, so gab er zu, daß solches durch die Vermittelung des Admirals in die Hände Sr. Königlichen Hoheit kommen solle.

Ich berichtete Sr. Herrlichkeit Alles, was sich am Vorabend ereignet hatte, und sagte ihr, daß die in den öffentlichen Blättern häufig wiederholte Nachricht, daß die Regierung Sr. Majestät gesonnen sey, Bonaparte nach St. Helena zu schicken, ihn und die Officiere seines Gefolges in sichtbare Unruhe versetzt hätte. Ich richtete ferner seinen Auftrag aus, daß er nämlich sehr wünsche, den Admiral zu sehen und gerne zugebe, daß alle Etiquette bei Seite gesetzt, und er als bloßer Privatmann behandelt werde. Lord Keith erwiederte:

„Mein Besuch unterliegt keiner Schwierigkeit mehr, da ich über die Art und Weise, wie er behandelt werden soll, die vollständigsten Instructionen erhalten habe: man soll ihn als Obergeneral ansehen und ihm alle, diesem Range zukommende Ehre, aber auch keine größere, erweisen. Sie können ihm daher sagen, daß ich ihn morgen früh besuchen werde." Der Lord übergab mir zugleich nachstehende neue Befehle:

Auszug eines Schreibens des Admirals Vicomte Keith, Großkreuz des Bath-Ordens, an den Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, datirt von dem Schiffe die Stadt Paris in der Hamoaze, den 27. Juli 1815.

„Ich übersende Ihnen hiermit den Auszug eines Befehls, der einige, Bonaparte und seine Umgebungen betreffende Verfügungen enthält. Sie werden dieselben auf der Stelle in Vollzug setzen, indem sie der Liffey oder dem Myrmidon die nämlichen Instructionen ertheilen, die Sie selbst erhalten haben, und jene Personen seines Gefolges, die sich aus dem von Ihnen befehligten Schiffe entfernen sollen, an Bord eines der beiden eben genannten bringen lassen."

Auszug eines Befehls der Lord-Commissaires der Admiralität, an den Admiral Vicomte Keith, Großkreuz des Bath-Ordens, vom 23. Juli 1815.

„Der Admiral hat sogleich die geeigneten Befehle zu ertheilen, damit bei Ankunft des Bellerophon Napoleon Bonaparte auf diesem, oder auf jedem von uns bezeichnet werdenden Kriegsschiffe bleibe, bis der fernere Wille des Prinzen-Regenten kund gemacht werden wird. Es soll ihm unter keinem Vorwande gestattet werden, weder an's Land zu gehen, noch mit dem Lande und andern Schiffen, sey es persönlich oder schrift-

schriftlich, Communicationen zu unterhalten. Auf demselben Schiffe, das ihn an Bord hat, sollen, außer der bloßen Dienerschaft, nicht mehr als vier oder fünf Personen von seinem Gefolge bleiben. Der übrige Theil seines Gefolges soll unter gleichen Einschränkungen an Bord anderer Kriegsschiffe genommen werden. Man soll Napoleon Bonaparte als einen Officier betrachten und behandeln, der den Rang eines commandirenden Generals hat; wenn man ihn anredet, soll man sich dieses Titels bedienen."

Diesen Befehlen gemäß wurden mehrere Officiere von untergeordnetem Range, nebst einigen Personen aus der Dienerschaft, an Bord der Fregatten geschickt, die beauftragt waren, uns zu bewachen.

Des Nachmittags kamen Sir Richard Strachan und seine Gattinn in Begleitung von Madame Maitland an unser Schiff. Bonaparte ging auf dem Verdeck spazieren. Als ich ihm gesagt hatte, daß sich meine Frau in dem Boote befinde, trat er an eine Oeffnung, zog seinen Hut ab, und fragte Madame Maitland, ob sie nicht heraufsteigen wolle, um ihn zu besuchen. Meine Frau schüttelte den Kopf, und ich sagte Bonaparte, meine Befehle seyen so streng, daß ich selbst meiner Gattinn nicht erlauben könne, an Bord zu kommen; da rief er aus: „Das ist sehr hart!" Hierauf wandte er sich neuerdings an Madame Maitland, mit den Worten: „Mylord Keith ist doch ein wenig zu strenge; nicht wahr, Madame?" — Er wandte sich nun an mich und sagte: „Auf meine Ehre, ihr Portrait ist nicht geschmeichelt; ich finde sie noch viel schöner." Ich bemerkte ihm, daß Sir Richard Strachan sich mit ihr in dem Boote befinde, und daß er zweiter Commandant der Flotte des Canals sey. Er grüßte ihn und sagte zu mir:

„Er scheint mir noch sehr jung, um eine so hohe Stelle zu bekleiden.

An demselben Tage kam noch eine große Menge von Fahrzeugen, die von Menschen wimmelten, um das Schiff herum. Man bemerkte viele, sehr wohlgekleidete Damen darunter. Bonaparte sprach in sehr schmeichelhaften Ausdrücken seine Bewunderung, hinsichtlich der Schönheit der englischen Frauen, aus, und fragte mich, welches denn eigentlich die Damen von guter Familie seyen, weil sie alle einen so eleganten Anzug hätten, daß er keinen Unterschied machen könne.

Des Abends erhielt ich von Lord Keith ein Schreiben, wovon hier ein Auszug folgt:

Auszug eines Schreibens des Admirals Vicomte Keith, Großkreuz des Bath-Ordens, an den Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, datirt von dem Schiffe die Stadt Paris, in der Hamoaze, den 27. Juli 1815.

„Nach den Bemerkungen, die Sie mir über das Mißvergnügen gemacht haben, welches Bonaparte darüber geäußert hat, daß die öffentlichen Blätter sagen, man wolle ihn nach St. Helena schicken, wird es nöthig seyn, daß Sie Ihre Wachsamkeit verdoppeln, um zu verhindern, daß er entschlüpfe. Lassen Sie die Wachen doppelt besetzen, und treffen Sie überhaupt alle Anstalten, die zweckmäßig seyn dürften, um jeden Versuch dieser Art zu vereiteln."

Am 28. Juli, zwischen eilf und zwölf Uhr, kam Lord Keith an Bord. Ich führte ihn auf das Zimmer, wo ihn Graf Bertrand Bonaparte vorstellte. Ich entfernte mich sogleich, und kann daher nicht sagen, was zwischen ihnen vorging; jedoch theilte mir Lord Keith später mit, daß Bonaparte sich sehr ungeduldig gezeigt habe, zu erfahren, ob die Regierung, in Betreff seines künftigen Schicksals, bereits einen

Entschluß gefaßt habe. Se. Herrlichkeit versicherte ihm hierauf, daß ihr über diesen Punkt noch nicht das Geringste bekannt sey.

Nachdem Lord Keith Bonaparte's Zimmer verlassen hatte, verweilte er noch einige Zeit bei den Personen seines Gefolges, die sich in dem Berathungszimmer versammelt hatten. — Madame Bertrand zog ihn bei Seite, um ihm zu sagen, was sie mir wenigstens schon hundertmal gesagt hatte, nämlich, daß es die schreiendste Ungerechtigkeit wäre, ihn nach St. Helena zu schicken; sie bat ihn zugleich dringend, sich in's Mittel zu legen, um wenigstens doch ihren Gatten zu verhindern, daß er mitgehe, wenn Napoleon wirklich dahin geschickt werden sollte.

Am 29sten regnete es den ganzen Tag unaufhörlich, und es trug sich nichts Bemerkenswerthes zu. Die Franzosen kamen dadurch um ihr gewöhnliches Vergnügen, die Damen zu bewundern und ihrerseits bewundert zu werden, denn es hatte sich kein Schiff gezeigt. Sie sagten oft, mit der Lebhaftigkeit, die zu den characteristischen Zügen ihrer Nation gehört, sie befänden sich in derselben Lage, wie Tantalus, da sie so viele Schönheiten vor Augen hätten, ohne sich ihnen nähern zu dürfen.

Sonntag den 30sten war der Zufluß von Schiffen bedeutender als man ihn je gesehen hatte. Ich kann ohne Uebertreibung behaupten, daß unser Schiff von wenigstens tausend solcher Fahrzeuge umgeben war, in deren jedem sich im Durchschnitte acht Personen befanden. Das Gedränge war so ungeheuer, daß es den Wachtböten durchaus unmöglich wurde, diese große Menge zu entfernen, obgleich eines der genannten Böte sogar sehr gewaltsame Mittel dabei anwandte, indem es unter starkem Rudern, mit dem Vordertheile gegen kleine, mit Frauenzimmern besetzte Fahr-

zeuge rannte, und mit einer solchen Heftigkeit an diese schwachen Barken stieß, daß sie beinahe umschlugen, und die Damen dadurch außerordentlich erschreckt wurden. Die französischen Officiere waren über dieses brutale Benehmen im höchsten Grade entrüstet. „Ist dieses Ihre englische Freiheit?“ riefen sie; „wenn dergleichen in Frankreich vorfiele, so würden die Menschen in Masse aufstehen, und den Officier sammt seiner Mannschaft über Bord werfen.“

Seit das Schiff in England angekommen war, verließ Bonaparte selten sein Zimmer vor fünf Uhr des Abends. Er brachte seine Zeit damit zu, längs den Fenstern des Hintertheils auf und ab zu gehen; er las viel *); zuweilen schlief er auch auf einem Sopha ein, da er seit zwei oder drei Jahren besonders zum Schlafe geneigt war.

Ich meldete ihm noch denselben Tag, Lord Keith sey benachrichtiget worden, daß Sir Henry Bunbury, einer der Unter-Staatssecretaire, noch heute eintreffen, und die Entscheidung der englischen Regierung, in Betreff seiner fernern Bestimmung, mitbringen werde. Er that nun tausend Fragen an mich; aber obschon ich von Lord Keith unterrichtet worden war, daß Bonaparte nach St. Helena abgeführt werden sollte, so hatte er mich doch zugleich gebeten, ihm diese Nachricht nicht mitzutheilen; ich war daher gezwungen, seinen dringenden Fragen so gut wie möglich auszuweichen.

Die, an diesem Tage von London angelangten Zeitungen enthielten eine Liste von Personen, welche die französische Regierung geächtet hatte. Unter jenen

*) Die Bücher, welche seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schienen, waren, so viel ich zu bemerken Gelegenheit hatte, das Leben Washington's und eine Uebersetzung der Gedichte Ossian's. (Note des Cap. Maitland.)

der ersten Klasse befanden sich die Namen der Generale Bertrand, Savary und Lallemand. Der Erste lächelte verächtlich darüber, die beiden andern aber schienen sehr betroffen, und fragten mich oft, ob ich es für möglich halte, daß die englische Regierung sie an Ludwig ausliefern werde. „Ich glaube das bestimmt nicht," erwiederte ich. „Sie sind am Bord eines englischen Schiffes aufgenommen worden, und es kann unmöglich in der Absicht des Ministeriums liegen, Sie der Ihnen angedrohten Strafe zu überliefern." Diese Antwort beruhigte sie jedoch keinesweges, und eine in der Hamoaze befindliche französische Fregatte, welche die weiße Flagge trug, verursachte ihnen große Besorgnisse.

Als ich am Morgen des 31. Juli dem Lord Keith meine Aufwartung machte, kündigte er mir an, daß Sir Henry Bunbury eingetroffen sey, und ihr, noch an demselben Tage, gegen zehn Uhr an Bord des Bellerophon begleitet werde. Er zeigte mir auch eine Bekanntmachung der — Bonaparte betreffenden Entscheidung der Regierung, worin man ihm vom Anfang bis zu Ende den Titel General gab. Sie enthielt, daß er nach St. Helena geschickt werden, und ihm erlaubt seyn sollte, von den Personen, die ihn aus Frankreich begleitet hätten, drei des ersten Ranges, und zwölf zur Dienerschaft gehörige mitzunehmen. Diese sollten alle seiner eigenen Wahl überlassen bleiben, mit Ausnahme von Savary und Lallemand, denen man unter keinem Vorwande gestatten sollte, ihm zu folgen. Ich kehrte sogleich an Bord zurück, um zu dem Empfange des Lord Keith und des Sir Henry Bunbury bereit zu seyn. Ich unterrichtete Bonaparte von ihrer nahen Ankunft. Er fragte mich, ob ich wisse, was die Herren ihm mitzutheilen hätten. Ich sagte ihm, da mir Lord Keith solches ge-

stattet hatte, daß ich erfahren, man sey entschlossen, ihn nach St. Helena zu schicken. Durch die öffentlichen Blätter war sein Geist auf diese Nachricht bereits dergestalt vorbereitet worden, daß ich in dem Augenblicke, als er die Bestätigung derselben erhielt, keine heftige Gemüthsbewegung an ihm wahrnahm. Indessen beklagte er sich doch in äußerst kräftigen Ausdrücken über die Ungerechtigkeit einer solchen Maßregel. Da inzwischen das Boot des Admirals sich näherte, und ich auf das Verdeck gehen mußte, diesen zu empfangen, so konnte ich mich damals nicht lange mit Bonaparte unterhalten.

Lord Keith und Sir Henry Bunbury kamen gegen halb eilf Uhr an. Ich führte sie in das Gemach, worin sich Bonaparte und der General Bertrand befanden. Ich entfernte mich, und ließ sie ungefähr eine halbe Stunde lang bei verriegelten Thüren mit einander allein. Lord Keith rief mich hierauf in das vordere Zimmer, wo das ganze Gefolge versammelt war. Ich stellte dem Admiral und Sir Henry nach und nach jede Person vor. Diese Herren schienen sämmtlich sehr betrübt, besonders aber Savary und Lallemand. Sie brannten vor Begierde, zu erfahren, was man mit ihnen anfangen werde, indem sie zugleich mit großer Heftigkeit gegen ihre Auslieferung an die französische Regierung protestirten, und solche für eine Verletzung aller Ehre und alles Glaubens erklärten. Madame Bertrand forderte den Lord Keith wiederholt auf, seinen Einfluß bei unserer Regierung geltend zu machen, um ihren Mann zu verhindern, daß er Bonaparte nach St. Helena begleite.

Sobald der Admiral das Schiff verlassen hatte, ließ mich Bonaparte rufen, und zeigte mir das Papier, welches mir Lord Keith am Morgen mitgetheilt hatte. Nachdem ich dasselbe gelesen, beklagte er sich bitter, daß

man ihn nach St. Helena schicken wolle. „Schon der bloße Gedanke daran," rief er, „erfüllt mich mit Abscheu. Für meine ganze Lebenszeit auf einer Insel zwischen den Wendezirkeln verbannt zu seyn, in einer so ungeheuern Entfernung von jedem Festlande; jeder Verbindung mit der Welt beraubt, getrennt von Allem, was sie meinem Herzen Theures enthält — — wahrlich, das ist ärger als Tamerlan's eiserner Käfig! Ich möchte lieber den Bourbons ausgeliefert werden. — Unter andern Beleidigungen — doch, das ist nur eine Kleinigkeit, und ein sehr untergeordneter Gegenstand — nennen sie mich General! sie haben das Recht nicht, mich General zu nennen, sie könnten mich eben so gut Erzbischof heißen, denn ich war sowohl das Oberhaupt der Kirche, als der Armee. Wenn sie mich auch nicht als Kaiser behandeln wollten, so sollten sie mich doch als ersten Consul anerkennen. Sie haben mir unter diesem Titel Gesandte zugeschickt, und Ihr König hat mich in seinen Briefen Bruder genannt. Hätte man mich in eine englische Festung oder in einen Thurm von London gesperrt — obschon ich das von der Großmuth des englischen Volkes nicht erwarten durfte — so würde ich mich weit weniger darüber zu beklagen gehabt haben; aber mich auf eine Insel zwischen den Wendezirkeln zu verbannen! hätte man lieber sogleich mein Todesurtheil unterzeichnet; denn es ist unmöglich, daß ein Mann von meinem Temperamente und von meinen Gewohnheiten unter einem solchen Himmelsstriche lange leben kann."

Er sprach hierauf den Wunsch aus, einen zweiten Brief an den Prinzen Regenten zu schreiben. Des Nachmittags überbrachte ich denselben Lord Keith, der ihn auf der Stelle nach London sandte.

Die Generale Savary und Lallemand wurden den ganzen Tag nicht müde, sich bei mir über die Ungerech-

tigkeit zu beklagen, die unsere Regierung begehen würde, wenn man sie den Franzosen auslieferte; sie behaupteten dabei, es sey an dieser Absicht nicht mehr zu zweifeln, denn warum hätte man sie sonst von der Zahl der Personen ausgeschlossen, denen es gestattet sey, den Kaiser zu begleiten. Da Beide verheirathet und Savary Vater einer zahlreichen Familie sey, so würde zwar keiner von ihnen gewünscht haben, nach St. Helena zu gehen; aber von jener Zahl ausgeschlossen zu werden, und zu gleicher Zeit ihre Namen auf der Liste der Geächteten erblicken zu müssen, sey eine allzusichere Vorbedeutung des Schicksals, das ihrer warte. Das waren ihre Aeußerungen, denen Savary noch hinzufügte: „Wenn man mir gestattete, billig und unparteiisch gerichtet zu werden, so hätte ich nichts zu befürchten, da ich unter Ludwig niemals eine Stelle angenommen habe; aber da gegenwärtig eine Faction herrscht, so wird man mich unfehlbar der Parteiwuth opfern. Lallemand's Verhältnisse sind von ganz verschiedener Art. Er hat unter dem König ein Commando gehabt, und als Napoleon von der Insel Elba zurückkam, ist er mit seinen Truppen zu ihm gestoßen; folglich würde seine Lage unter allen Umständen gefährlich seyn. Ich hingegen habe, so lange Ludwig in Frankreich war, auf dem Lande gelebt, und mich erst bei Bonaparte's Ankunft zu Paris gezeigt, wo er mir befahl, das Commando der Gensd'armerie zu übernehmen."

Lallemand sagte nun: „Als ich mich entschloß, am 14. Morgens mit Las Cases an Bord des Bellerophon zu kommen, geschah dieß in der Absicht, mich zu überzeugen, ob einige von des Kaisers Gefährten Gefahr liefen, der französischen Regierung ausgeliefert zu werden, im Falle sie ihn nach England begleiteten. Sie versicherten mir, daß durchaus nichts zu befürchten stehe."

Ich erwiederte hierauf: „Die Antwort, welche ich Ihnen damals gab, war, daß, meiner Meinung nach, nicht zu befürchten sey, die englische Regierung werde so etwas thun, und ich habe auch jetzt keinen Grund, meine Ansicht zu ändern. Da ich Sie an Bord des Bellerophon genommen habe, betrachte ich Sie als unter dem Schutze der englischen Flagge stehend: und ich sehe mich selbst als größtentheils verantwortlich für Ihre persönliche Sicherheit an. Damit sie über diesen Gegenstand beruhigt werden, will ich deßhalb an Lord Melville schreiben, da er der Minister ist, nach dessen unmittelbaren Befehlen ich handle; obschon ich Ihnen hiermit wiederhole, daß Sie keine Gefahr laufen, nach Frankreich zurückgeschickt zu werden.“

Noch an demselben Abende setzte ich vor dem Schlafengehen folgendes Schreiben auf:

An Vicomte Melville, ersten Lord der Admiralität ꝛc. Am Bord des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, auf der Rhede von Plymouth, 31. Juli 1815.

Mylord!

„Ich finde mich veranlaßt, an Ew. Herrlichkeit mich zu wenden, da ich bei Gelegenheit der Anzeige, die Napoleon wegen der Anzahl der Personen erhielt, welchen es erlaubt ist, ihn nach der Insel St. Helena zu begleiten, die Bemerkung gemacht habe, daß die Generale Savary und Lallemand ausdrücklich davon ausgenommen sind; dieses, und der Umstand, daß sie in den französischen Blättern ihre Namen auf der Liste der Geächteten gefunden haben, läßt sie voraussetzen, daß die Regierung Sr. Majestat gesonnen sey, sie dem Könige von Frankreich auszuliefern. Ich bin weit entfernt, dieses zu glauben, aber ich hoffe, daß Ew. Herrlichkeit auf die Gefühle eines Officiers Rücksicht nehmen werden, dem nichts so kostbar ist als seine

Ehre, und der einen Namen nicht befleckt sehen könnte, den er stets rein zu erhalten sich bestrebt hat. Die Generale Savary und Lallemand (deren Character ich zwar eben so wenig kenne, als ihre frühere Aufführung in Frankreich) haben bei der englischen Flagge Schutz gesucht. Dieser Schutz wurde ihnen unter der Bürgschaft meines Namens gewährt. Wahr ist es, daß keine Bedingungen festgesetzt wurden, allein ich handelte nichts desto weniger in der vollen Ueberzeugung, daß ihr Leben heilig seyn müsse; im entgegengesetzten Falle würden sie auf das von mir befehligte Schiff nie einen Fuß gesetzt haben, ohne vorher benachrichtigt zu werden, daß man sie aufnehme, um sie der Rache der französischen Gesetze zu überliefern."

„Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Herrlichkeit neuerdings zu wiederholen, daß ich weit entfernt bin, vorauszusetzen, die Regierung Sr. Majestät könne die Absicht haben, sie der französischen Gerechtigkeit Preis zu geben; da aber diese vorgefaßte Meinung feste Wurzel bei ihnen gefaßt hat, und dieselben sogar glauben, daß ich an ihrer gegenwärtigen Lage Schuld sey, so muß ich angelegentlich bitten, Ew. Herrlichkeit möge Ihren Einfluß dafür geltend machen, daß man zwei Männer, welche den Schutz der englischen Flagge angerufen, und durch meine Vermittlung erhalten haben, dem Blutgerüste nicht überliefere. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Friedrich L. Maitland."

Ich war überzeugt, daß Bonaparte nach der erhaltenen Anzeige allzuniedergeschlagen seyn würde, um sich an jenem Tage auf dem Verdecke zu zeigen; ich hatte deßhalb ein Boot abgeschickt, um einigen meiner Freunde, die in der Hoffnung gekommen waren, ihn zu sehen, und in der vorgeschriebenen Ent-

fernung warteten, sagen zu lassen, daß sie sich keine Hoffnung machen dürften, ihn zu Gesicht zu bekommen, weil er von der ihm gemachten Mittheilung zu sehr angegriffen sey. Wie groß war nun mein Erstaunen, ihn bei meiner Rückkehr an meiner Seite zu finden. Ich konnte mir die Beweggründe, welche er haben mochte, um sich wie gewöhnlich zu zeigen, nur durch die Voraussetzung erklären, daß er wirklich nicht so niedergeschlagen sey, als ich geglaubt hatte, oder daß ihn der Wunsch dazu bringe, unter dem englischen Volke ein mitleidiges Gefühl zu seinen Gunsten zu wecken.

Während dem Mittagessen sprach er wie gewöhnlich, und es war in der That zum Erstaunen, mit welcher Fügsamkeit des Geistes er seine Ruhe und seine bisherige Fröhlichkeit wieder gewann, nachdem er sich doch auf eine so empfindliche Weise enttäuscht sah. Ich habe ihn niemals selbstmörderische Absichten äußern gehört, ich glaube auch nicht, daß er solches bei irgend einer Gelegenheit gethan hat; der einzige Ausdruck, dessen er sich in meiner Gegenwart bediente, und dem man eine solche Deutung hätte geben können, war der: „Ich werde nicht nach St. Helena gehen!" Da Bonaparte sich jedesmal früh zu Bette legte, so hatten die französischen Officiere und Damen die Gewohnheit, sich alle Abende in dem großen Zimmer zu versammeln, um Wein und Wasser, Punsch oder Bischoff (ein, den englischen Seeleuten sehr bekanntes Getränk) zu sich zu nehmen, das aus einer Mischung von Porto oder Madeira Wein und andern Ingredienzien besteht, und unsern fremden Gästen sehr zu munden schien.

Ich saß an diesem Abende neben dem General Montholon, als Madame Bertrand hereintrat. „Wollen Sie sich nicht setzen, und etwas zu sich nehmen?"

fragte ich sie. Ich bekam eine Antwort von ihr, die ich für Nein hielt; hierauf ging sie rasch in das Zimmer des ersten Lieutenants, welches sie bewohnte, seit sie sich am Bord befand. General Montholon, der sie mit größerer Aufmerksamkeit beobachtet hatte als ich, stand schnell auf und folgte ihr. Nicht lange nachher ließ sich in diesem Zimmer ein durchdringender Schrei und ein großer Lärm hören; zu gleicher Zeit rief eine Stimme: „Die Gräfinn ist in's Wasser gefallen!" Ich lief auf das Verdeck, um sogleich ein Fahrzeug aussetzen zu lassen, oder die Wachtböte zu ihrer Hülfe herbeizurufen. Als ich mich aber in der Gegend umsah, wo sie hinunter gefallen seyn sollte, und nicht die geringste Bewegung auf der Oberfläche des Wassers gewahr wurde, so war ich überzeugt, daß es ein falscher Lärm gewesen, und ging wieder in das große Zimmer hinunter.

Unterdessen hatte man Madame Bertrand auf ihr Bett gebracht; sie lag in den heftigsten Nervenanfällen, und ergoß sich von Zeit zu Zeit auf die lebhafteste und übertriebenste Weise, bald in französischer, bald in englischer Sprache, in Verwünschungen gegen die englische Nation und ihre Regierung. General Lallemand, der heftig bewegt im großen Zimmer auf und abging, machte das Echo zu diesen Ausbrüchen, und äußerte unter andern, daß es abscheulich sey, Menschen an Bord eines Schiffes kommen zu lassen, um sie zu erwürgen. Ich drehte mich um, und sagte: „Herr General, was eine Frau, in einem so aufgeregten Zustande spricht, wie der, in welchem sich Madame Bertrand gegenwärtig befindet, halte ich kaum der Beachtung werth: ich bin gewiß recht sehr geneigt, alle mögliche Nachsicht mit Ihrer Lage zu haben, allein in solchen Ausdrücken kann ich von meiner Regierung nicht sprechen hören; und wenn Sie nicht

schweigen, oder sich einer ehrerbietigen Sprache bedienen, so werden Sie mich in die Nothwendigkeit versetzen, Maßregeln zu ergreifen, die Ihnen und mir höchst unangenehm seyn dürften."

Diese Worte hatten den erwünschten Erfolg. Als der Tumult sich gelegt hatte, zog ich mich in mein Zimmer zurück, und schrieb daselbst den (oben mitgetheilten) Brief an Lord Melville, worin ich mich für die Generäle Savary und Lallemand verwendete; da trat der Letzte, in Begleitung der Generäle Montholon und Gourgaud, herein. Sie lenkten sogleich das Gespräch auf ihre grausame Lage. Nachdem sie sehr viel über diesen Gegenstand gesprochen hatten, sagten sie: „Sie können darauf zählen, der Kaiser wird niemals nach St. Helena gehen; eher nimmt er sich das Leben. Er ist ein Mann von entschlossenem Character, der thut, was er sagt." — „Hat er denn jemals gesagt, daß er sich das Leben nehmen wolle?" fragte ich. — „Nein; aber er hat gesagt, er werde nicht nach St. Helena gehen, und das heißt dasselbe; wenn er sich aber auch wirklich dazu verstünde, so sind wir drei entschlossen, es nicht zuzugeben." Ich erwiederte ihnen, sie möchten die Folgen wohl überlegen, ehe sie so etwas wagten.

Am folgenden Tage, am 1sten August, begab ich mich zu Lord Keith, und stattete ihm über Alles Bericht ab, was sich Tags zuvor zugetragen hatte. Ich zeigte ihm auch den, von mir geschriebenen Brief an Lord Melville, in Betreff der Generäle Savary und Lallemand. Er las ihn und sagte mir, er finde an diesem Briefe nichts auszusetzen, obschon er meine Ansicht nicht theile, und sowohl meine Ehre, als meinen guten Ruf dabei keineswegs im Spiele sehe. „Sagen Sie diesen Herren," fügte er hinzu, „die gedroht haben, Bonaparte aus der Welt zu schaffen, daß

die englischen Gesetze Mörder mit dem Tode bestrafen; die unausbleibliche Folge eines solchen Beginnens wäre daher, daß sie ihr Leben am Galgen enden würden."

Nachdem ich Se. Herrlichkeit verlassen hatte, sprach ich mit Sir Henry Bunbury, der auf dem Punkte war, nach London zurückzukehren; ich sagte ihm, daß ich es grausam finde, wenn man der französischen Regierung Männer ausliefern wollte, welche die englische Flagge in Schutz genommen habe. Was mich betreffe, so glaube ich zwar nicht, daß man eine solche Absicht haben könne; aber sie seyen so sehr davon überzeugt, daß ich mich dadurch veranlaßt gesehen hätte, an Lord Melville zu schreiben, und so frei sey, ihm zu erklären, daß ich mich auf immer für entehrt hielt, wenn ich einigermaßen zum Werkzeuge ihres Todes würde. Sir Henry hörte mich an, öffnete aber nicht eher den Mund, bis ich geendigt hatte. Alsdann antwortete er mir, er werde das, was ich ihm gesagt, den Ministern Sr. Majestät berichten.

Madame Bertrand hütete den ganzen Tag das Bett, und kam bei dem Mittagessen nicht zum Vorschein. Als sich Bonaparte auf dem Verdecke befand, fragte er Herrn O'Meara, den Wundarzt des Schiffes, wie es um die Gesundheit dieser Dame stehe, und setzte mit einem ungläubigen Lächeln hinzu: „Halten Sie wirklich dafür, Doctor, daß sie sich in's Wasser stürzen wollte?" Ich that dieselbe Frage an den General Montholon, der mir versicherte, daß nicht daran zu zweifeln sey, weil sie, als er ihr auf das Zimmer gefolgt, sich wirklich aus dem Fenster der Gallerie (Gallery) habe stürzen wollen; er sey hinzugesprungen, und habe sie gefaßt, sie sey aber, während sich der größte Theil ihres Körpers bereits

außer dem Fenster befunden, an dem Kreuzstocke hängen geblieben, bis Jemand herbeigekommen, der ihm geholfen habe, sie wieder hereinzuziehen. Der bewußte Kreuzstock war absichtlich daselbst angebracht, um bei unruhiger See und offenem Fenster das Hinausstürzen zu verhüten.

Als ich nach meinem Besuche bei Lord Keith an Bord des Schiffes zurückkam, verfügte ich mich in das Zimmer der Madame Bertrand, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen; ich fand sie im Bett. Ich fragte sie, wie sie so unklug (Capitaine Maitland sagt: so indiscreet) habe seyn können, sich das Leben nehmen zu wollen. „Ach! ich bin zur Verzweiflung gebracht," sprach sie, „denn ich kann meinen Mann nicht bereden, zurückzubleiben; er ist entschlossen, den Kaiser nach St. Helena zu begleiten." Sie ging hierauf so weit, in Schmähungen gegen Napoleon auszubrechen, und sagte: „Wenn er nur seine Absichten erreicht, dann kümmert er sich wenig darum, was aus Andern wird. Er hat Bertrand zwar immer einträgliche und ehrenvolle Stellen gegeben; aber die Ausgaben, welche sie erforderten, machten es unmöglich, sich etwas zu ersparen. Er hat ihm niemals ein Gut geschenkt, und überhaupt nichts, was unsere Umstände auf eine dauerhafte Weise hätte verbessern können."

Ein anderes Mal kam sie zu mir auf's Zimmer. Ich war eben mit Schreiben beschäftigt. Sie verlangte zuerst von mir, daß ich ihr versprechen sollte, gegen die andern Personen des Gefolges das strengste Schweigen zu beobachten; hierauf beschwur sie mich, alles Mögliche zu thun, um ihren Mann zu verhindern, daß er Bonaparte begleite. Sie bat mich zugleich, in ihrem Namen an Lord Keith zu schreiben, und ihn zu einer Einschreitung in diese Angelegenheit aufzu-

fordern. Ich erwiederte ihr, es würde von meiner Seite allzudienstfertig scheinen, wenn ich über einen solchen Gegenstand schreiben wollte; ich sey aber bereit, dem Lord Keith Alles vorzulegen, was sie für gut finden sollte, aufzusetzen. Sie schrieb, und ich überbrachte ihren Brief; der Admiral lehnte jedoch die Sache ab, und bat mich, ihr zu sagen, daß er es für die Pflicht einer jeden guten Gattinn halte, ihrem Manne zu folgen.

Bei dem oben erwähnten Gespräche wurde sie sehr heftig, als sie von Napoleon sprach, indem sie dabei ausrief: „Im Grunde verdient er gar nichts von uns; es ist nicht einer unter seinen Officieren, der ihn nicht sehr gern verlassen würde!" So oft sie in Affect gerieth, konnte sie ihre Gefühle nicht rasch genug in englischer Sprache ausdrücken (obschon sie dieselbe auffallend gut sprach, da sie ihre Erziehung theilweise in England erhalten hatte); in diesem Falle half sie sich mit dem Französischen, und obschon ich sie oft darauf aufmerksam machte, daß uns nur eine dünne Tuchwand von dem großen Zimmer trenne, wo sich gewöhnlich einige der französischen Officiere aufhielten, so konnte ich sie doch nicht dahin bringen, daß sie ihre Zunge im Zaum hielt. Die Folge davon war, daß einer dieser Officiere Alles hörte, was sie bei dieser Gelegenheit sprach.

Als Madame Bertrand weggegangen war, kam der Graf Montholon, mich um eine geheime Unterredung zu bitten. Er ersuchte mich, ihn auf sein Zimmer zu begleiten, wo ich die Generäle Gourgaud und Lallemand antraf. Diese Herren sagten mir, sie seyen von den Aeußerungen der Madame Bertrand unterrichtet worden, und hätten mich sprechen wollen, um ihre Versicherung, daß sie Bonaparte zu verlassen wünschten, Lügen zu strafen; sie seyen weit davon entfernt,

und es befinde sich nicht ein Einziger unter ihnen, der nicht mit Vergnügen bereit sey, ihm überall zu folgen, wohin er geschickt werde, ja selbst sein Leben für ihn zu opfern. Sie baten mich hierauf, das strengste Schweigen gegen die Gräfinn zu beobachten.

„In der That, meine Herren," sagte ich ihnen, „das ist sehr auffallend! Sie behaupten, von Allem unterrichtet zu seyn, was in der Unterredung gesprochen wurde, die ich mit Madame Bertrand unter vier Augen hatte, und wollen mir gegen sie Schweigen auferlegen. Sie können darauf zählen, daß ich ein solches Versprechen nicht geben werde, ohne vorher zu wissen, auf welche Weise Sie das erfahren haben, wovon eben die Rede war." Sie erklärten mir hierauf, daß einer von ihnen auf die Gallerie gegangen sey, und Alles gehört habe, was Madame Bertrand gesprochen.

Am 2ten August trug sich nichts Wichtiges zu; Bonaparte erschien nicht auf dem Verdecke; auch wollte er sich nicht dazu verstehen, die Personen zu bezeichnen, die ihn nach St. Helena begleiten sollten. Er schien noch immer die Hoffnung zu nähren, die Regierung dürfte geneigt seyn, diesen Entschluß einer Revision zu unterwerfen. Auf seinem Zimmer hatte ich eine halbstündige Unterredung mit ihm. Von seiner Seite drehte sich das Gespräch um lauter Klagen herum; er war über die Grausamkeit entrüstet, ihn nach St. Helena zu schicken. Er fragte mich Vieles über diese Insel, ihren Flächeninhalt, ihr Clima und ihre Producte, er wünschte zu wissen, ob es möglich sey, daselbst Spazierritte zu machen, ob es Wildpret dort gebe u. dgl. m. Ich konnte ihm auf alle diese Fragen nur nach Hörensagen antworten, da ich niemals auf St. Helena gewesen war. Bei Tische sprach er wenig, und schien unpäßlich zu seyn. Des Abends

sagte mir General Bertrand, das Anrufen der Schildwachen zur Nachtzeit störe Bonaparte und verhindere ihn zu schlafen. Ich gab auf der Stelle Befehl, so lang er an Bord bleibe, das Rufen einzustellen.

Den 3ten August brachte Bonaparte auf seinem Zimmer zu. Als ich bei dem Admiral an Bord war, begleitete dieser eben einige Damen, die mit Sir William Lemon gekommen waren, bis an das Ehrenboot der Stadt Paris zurück. Als man mich dem Sir William vorstellte, sagte er mir, das Gerücht behaupte, daß am vorigen Abende um zehn Uhr ein Boot an das Hintertheil des Bellerophon habe kommen sollen, um Bonaparte's Entweichung zu bewerkstelligen. Obschon ich diesem Gerüchte keinen Glauben beimaß, so kehrte ich auf der Stelle an Bord meines Schiffes zurück, und fragte den ersten Lieutenant, ob er Bonaparte am Morgen gesehen habe. Dieser Officier sagte mir, Napoleon sey bei'm Frühstücke nicht zugegen gewesen, und außer den Personen seines Gefolges habe ihn Niemand gesehen. Ich schickte hierauf Jemand an Bord der Fregatte Eurotas, die hinter dem Schiffe postirt war, um zu erfahren, ob man ihn an den Fenstern des Hintertheils erblickt habe; diese Frage wurde verneint. Ich nahm jetzt zu einem andern Mittel meine Zuflucht; ich bat einen der jungen Aspiranten, auf das Ende einer nahe gelegenen Rah zu gehen, und durch die Fenster der Kampanie zu sehen, ob Bonaparte nicht auf dem Sopha seines Zimmers ausruhe. Man hinterbrachte mir, daß man ihn an keiner Stelle seiner Wohnung habe entdecken können. Ich begann nun außerordentlich unruhig zu werden; ich schickte meinen Bedienten auf sein Zimmer, um ein Papier holen zu lassen, das ich nöthig zu haben vorgab. Im Eintreten wurde er den Gegenstand meiner Besorg-

nisse gewahr; er lag ganz angekleidet auf seinem Bette, dessen Vorhänge zugezogen waren. Sein Aussehen schien zu verrathen, daß er unpäßlich sey. Ich hatte mich vorher bei dem Grafen Bertrand nach seinem Befinden erkundigt, und von diesem erfahren, daß er eine schlimme Nacht gehabt, und zu unwohl sey, um sein Zimmer zu verlassen.

Am Abende dieses Tages ging er, gegen seine Gewohnheit, zwischen acht und neun Uhr nicht zu Bette, sondern ich hörte ihn mit noch Jemand (ich glaube, es war General Bertrand) bis nach eilf Uhr in seinem Zimmer auf und abgehen. Ich empfahl daher dem wachthabenden Officiere und den Schildwachen, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, und ließ eines der Wachtböte die ganze Nacht über unter dem Hintertheile des Schiffes verweilen. Bonaparte hatte noch immer das Verzeichniß der Personen nicht aufsetzen wollen, die ihn nach St. Helena begleiten sollten.

Am 4ten brachte mir der wachthabende Officier gegen drei Uhr des Morgens ein Schreiben des Lord Keith, worin mir gemeldet wurde, daß so eben ein Courier von London eingetroffen sey, und das Schiff wahrscheinlich Befehl erhalten würde, auf das erste Signal die Anker zu lichten. Ich ließ daher mit Anbruch des Tages alle Anstalten treffen, um bald möglichst segelfertig zu seyn. Die Franzosen beobachteten unsere Bewegungen aufmerksam, sie schienen darüber sehr betroffen, und beunruhigt, und fragten mich wiederholt um die Ursache aller dieser Zurüstungen. Ich theilte ihnen die buchstäbliche Wahrheit mit, nämlich: daß ich Befehle erhalten hätte, mich segelfertig zu machen, nicht aber wirklich abzusegeln; dieß sey Alles, was ich wisse.

Zwischen sieben und acht Uhr stattete ich dem Lord Keith einen Besuch ab; er sagte mir, daß er benachrichtigt worden sey, man habe ein Habeas Corpus gegen Bonaparte erlangt, um denselben an's Land zu führen, und eine Gerichtsperson sey unterwegs, um diesen Act zu insinuiren. Er bat mich daher, mich auf das erste Signal bereit zu halten. Als ich wieder auf mein Schiff zurückgekommen war, hatte ich eine Unterredung mit Bonaparte, der sehr in mich drang, ich möchte ihm doch sagen, warum das Schiff sich zur Abfahrt bereit mache. Ich ließ ihn wissen, daß, nach dem von Lord Keith erhaltenen Befehl, die Absicht der Regierung sey, daß seine Versetzung von einem Schiff auf das andere auf offener See stattfinde; wir müßten daher auslaufen, um zu dem Northumberland zu stoßen, der ihn nach St. Helena bringen sollte.

Bonaparte bat mich, den Lord Keith schriftlich zu benachrichtigen, daß er sehnlich wünsche, ihn zu sprechen. Graf Bertrand sagte mir auch, daß es ihm angenehm wäre, einige Zeitungen zu erhalten. Ich schrieb folglich dem Admiral, der damals am Bord des Tonnant war. Lord Keith verweigerte jedoch diesen Besuch, und übersandte mir folgendes Schreiben:

Auszug eines Schreibens des Admirals Vicomte Keith, an Capitaine Maitland, Commandant des Königlich Großbritannischen Schiffes der Bellerophon, datirt von dem Tonnant, den 4ten August 1815.

„Ich schicke Ihnen das bewußte Papier, und es soll mich freuen, den Entschluß des Generals zu vernehmen. Sie können ihn benachrichtigen, daß die Antwort von London eingetroffen ist, und daß es nicht in meiner Macht steht, irgend etwas an der

ersten Mittheilung zu ändern; ich wünsche daher, daß er hinsichtlich der Personen, von denen er begleitet zu werden wünscht, baldmöglichst seine Wahl treffe."

Ich theilte dieses dem General Bertrand mit, der es Bonaparte berichtete. Als der Graf das Zimmer verließ, empfahl ich ihm, wegen der Personen, die Bonaparte nach St. Helena begleiten sollten, Eile an; aber seine ganze Antwort war: „Der Kaiser wird nicht nach St. Helena gehen."

Kurz nach neun Uhr wurde dem Bellerophon das Signal gegeben, sich segelfertig zu machen, und eine halbe Stunde später, sich in Bewegung zu setzen. Wir gingen sogleich unter Segel. Da der Wind, welcher sehr schwach blies, gerade von dem Eingang der Rhede kam, und uns auch die Fluth entgegen war, so wurden die Wachtböte vorausgeschickt, um uns zu bugsiren; da ich aber einen Mann von verdächtigem Aussehen gewahr wurde, der sich dem Schiffe in einer kleinen Barke näherte, befahl ich den Böten, hinter das Schiff zurückzukehren, dort zu verweilen, und keinem vom Lande kommenden Fahrzeuge unter irgend einem Vorwande das Näherkommen zu gestatten.

Der zweideutige Mann war, wie ich später erfuhr, Niemand anders, als die bewußte Gerichtsperson, von der mir Lord Keith gesprochen hatte. Er war jedoch nicht der Ueberbringer eines Habeas corpus, sondern eines Sub pœna, (eine Art von Vorladung), nach welchem sich Bonaparte als Zeuge in einem Processe vor dem Gerichtshofe der Königsbank sistiren sollte. Er konnte jedoch seinen Zweck nicht erreichen, weil ihm Lord Keith auswich, und sich an Bord des Prometheus begab, der vor Ramehead hielt, wo Se. Herrlichkeit so lange blieb, bis der Tonnant zu ihm gekommen war; während von der andern Seite das Wachtboot den Gehülfen der

Themis verhinderte, dem Bellerophon nahe genug zu kommen, um mir seinen Act zu insinuiren.

Während ich manövrirte, um aus der Rhede von Plymouth zu kommen, erschienen in einem Fahrzeuge zwei wohlgekleidete Frauenzimmer; sie kamen dem Schiffe so nahe, als das Wachtboot es zuließ, und so oft Bonaparte an die Fenster des Hintertheils trat, standen sie auf, und ließen ihre Sacktücher flattern.

Als ich auf der hohen See bei Namehead den Prometheus traf, auf welchem Lord Keiths Flagge wehte, erhielt ich von Sr. Herrlichkeit nachstehendes Billet:

Ohne Datum, aber am 4ten August des Nachmittags erhalten.

„An den Capitaine Maitland."

„Ich bin den ganzen Tag von einer Gerichtsperson verfolgt worden, die mit einem Habeas corpus versehen war. Sie hat zu Cawsand gelandet, und kann uns in einem Segelfahrzeuge während der Nacht auf offener See einholen. Lassen Sie daher kein Fahrzeug in Ihre Nähe kommen; ich werde dasselbe thun, auf welchem Schiffe ich mich auch befinden mag." „Keith."

Am Abende desselben Tages schrieb Bonaparte an den Prinzen-Regenten. Ich überbrachte das Schreiben dem Lord Keith, der mir nun mündlich wiederholte, er sey den ganzen Tag hindurch von einer Gerichtsperson vertrieben worden. Der Unbekannte hatte ihn zuerst verjagt, als der Lord seine Wohnung verließ, und war seiner Spur bis zu dem Tonnant gefolgt; hier versuchte er, auf der einen Seite an

Bord zu steigen, während Se. Herrlichkeit auf der andern hinunterstieg. Er verfolgte den Admiral hierauf nach Cawsand; da sich aber dieser in einem Boote mit zwölf Rudern befand, so ließ er ihn weit hinter sich und entschlüpfte jenem, als er sich um die Landspitze von Namehead drehte. Erst als der Unbekannte von dieser Jagd zurückkehrte, versuchte er, an Bord des Bellerophon zu kommen.

Bonaparte wurde von jetzt an ganz auf sein Zimmer verwiesen, kam niemals auf das Castell, und erschien weder beim Frühstück noch beim Mittagessen. Er wollte sich unserer Küche nicht bedienen; Alles, was er speiste, wurde ihm von Marchand, seinem vertrautesten Kammerdiener, zubereitet und aufs Zimmer gebracht. Die Herren Bertrand und Las Cases brachten den größten Theil des Tages bei ihm zu. Am Abende des 4ten wurde die, weiter unten mitgetheilte Protestation abgefaßt.

Am Morgen des 3ten war der Himmel bedeckt, es erhob sich ein starker Wind, und zum großen Mißvergnügen meiner armen französischen Gäste fing die See an hoch zu gehen. Kurz nach dem Frühstücke wurde ich durch ein Signal an Bord des Tonnant berufen, auf welchem Lord Keith seine Flagge aufgepflanzt hatte. Ich sagte dem General Bertrand, daß ich im Begriffe sey, zu dem Admiral zu gehen, und daß ich Alles besorgen würde, was mir Bonaparte etwa aufzutragen haben könnte. General Bertrand ersuchte mich, noch so lange zu warten, bis man einen für mich bestimmten Aufsatz vollendet haben werde, wovon man aber eine Abschrift dem Lord Keith zustellen wolle. Ich wartete beinahe eine Stunde lang; da brachte man mir eine Protestation von Bonaparte. Ich übergab sie dem Admiral mit dem Wunsche, eine Abschrift davon zu erhalten; sie wurde

mir später durch den Secretaire Sr. Herrlichkeit eingehändigt, und lautet, wie folgt:

Protestation von Bonaparte.

„Im Angesichte des Himmels und der Menschen protestire ich hiermit feierlich gegen die Gewalt, welche man mir anthut, und gegen die Verletzung der heiligsten Rechte, da man über meine Person und über meine Freiheit eigenmächtig verfügt.“

„Ich bin freiwillig an Bord des Bellerophon gegangen; ich bin kein Gefangener; ich bin Englands Gast. Ich kam auf Anstiften des Capitaine selbst, welcher erklärte, er habe von der Regierung den Befehl, mich aufzunehmen, und mich, wenn es mir angenehm wäre, nebst meinem Gefolge, nach England zu führen. Ich kam mit hingebendem Vertrauen, mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen. So wie ich den Fuß auf den Bellerophon setzte, befand ich mich in der Heimath des englischen Volkes.“

„Wenn die Regierung, als sie den Capitaine des Bellerophon beorderte, mich und mein Gefolge aufzunehmen, mir nur eine Falle hat legen wollen, so hat sie ihre Ehre verletzt, und ihre Flagge gebrandmarkt.“

„Sollte diese That wirklich vollbracht werden, so würden die Engländer dem gesammten Europa vergebens von ihrer Rechtlichkeit, von ihren Gesetzen und ihrer Freiheit sprechen. Die englische Treue würde dann in der Gastfreundschaft des Bellerophon ihr Grab finden. Ich appellire an die Geschichte; sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang mit dem englischen Volke Krieg führte, in seinem Unglücke, aus eigenem Antriebe, eine Freistätte bei seinen Gesetzen suchte. Welchen gewichtigern Beweis seiner Achtung und seines Vertrauens konnte er ihm geben? Aber wie erwiederte England eine solche Hochherzig-

keit? — Mit trügerischer Miene hat man diesem Feinde gastlich die Hand geboten, und ihn geopfert, als er zutraulich sie ergriff."

„Am Bord des Bellerophon,
den 4. August 1815."

„Unterzeichnet:
Napoleon."

Ich will hier nur einer Bemerkung über vorstehendes Actenstück Raum geben, nämlich, daß weder die Regierung Sr. Majestät, noch ich selbst, Bonaparte je eine Falle gelegt haben. Ich befand mich in Rochefort, in der offenkundigen Absicht, Bonaparte's Entweichung aus diesem Hafen zu verhindern; meine Bemühungen und jene der Personen, die ich unter meinem Commando hatte, wurden mit so glücklichem Erfolge gekrönt, daß man das Vorhaben, die Linie der, unter meinen Befehlen stehenden Schiffe zu durchbrechen, so wie jeden andern projectirten Plan (und es scheint, daß man deren mehrere in Vorschlag gebracht hatte), als erfolglose Hoffnungen gänzlich aufgab. Von der andern Seite war ich so weit entfernt, irgend eine Communication mit Napoleon zu suchen, daß ich, außerordentliche Fälle ausgenommen, die Absendung von Parlamentairen auf das Nachdrücklichste mißbilligte. Uebrigens geht aus dem früher mitgetheilten Schreiben des Lord Keith vom 23. Juli deutlich hervor, daß man zu diesem Mittel erst dann seine Zuflucht nahm, als Befehle zur Verhaftnehmung Bonaparte's von Paris abgeschickt worden waren, und als ihm der auf der Insel Aix commandirende Officier (wie später erwiesen wurde), ein oder mehrere Mal erklärte, wenn er nicht abreise, so sehe er sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich seiner Person zu bemäch-

tigen. Ueberdieß ist es jetzt allgemein bekannt, daß der Entschluß, sich nach England zu begeben, in einer von Bonaparte gehaltenen Berathschlagung gefaßt wurde, und zwar in der Nacht des 13. Juli, wo auch das Schreiben an den Prinzen-Regenten aufgesetzt ward; worauf die Herren Las Cases und Lallemand am Morgen des 14ten an mich geschickt wurden, um zu erforschen, ob ich ihn an Bord des Bellerophon aufnehmen und nach England bringen wollte.

Während ich am 6ten in der Frühe mit dem Grafen Las Cases auf dem Verdecke spazieren ging, sagte er mir zum Erstenmale, daß er glaube, ich habe ihm versichert, der Kaiser werde in England gut aufgenommen, und ihm gestattet werden, daselbst zu wohnen. „Ich kann nicht begreifen," antwortete ich ihm, „wie Sie mich so mißverstehen konnten; denn in meinen ersten Conferenzen mit Ihnen habe ich Ihnen beständig erklärt, daß ich in Betreff dieses Gegenstandes durchaus nichts versprechen könne, daß ich mich nach meinen Befehlen wohl für befugt halte, Bonaparte an Bord zu nehmen und nach England zu bringen, daß ich mich aber dennoch durch diesen Schritt einer großen Verantwortlichkeit aussetze. Sie fragten mich oft über meine persönliche Ansicht; da mir selbst aber über den fraglichen Gegenstand nicht das Geringste bekannt war, so konnte ich Ihnen blos darauf erwiedern, ich hätte keine Ursache, zu glauben, daß man ihn übel aufnehmen würde." Im Uebrigen bedurfte es meiner Mitwirkung nicht, um die Hoffnungen von Bonaparte's Begleitern zu beleben, insofern solche auf seine Aufnahme in England Bezug hatten. Denn einer dieser Herren fragte mich sogar während der Fahrt, ob ich glaube, daß ihm der Prinz-Regent den Orden des Hosenbandes verleihen werde. Wenn also hier ein Mißverständniß obwalten konnte (was ich jedoch nicht zugebe),

so muß sich Graf Las Cases die Schuld selbst beimessen. Als er an Bord des Bellerophon kam, um zu unterhandeln, ließ er es sich nicht merken, daß er die englische Sprache verstehe; da es mir sehr schwer war, mich im Französischen auszudrücken, so konnte er wohl keinen andern Zweck dabei haben, als mich sicher zu machen, um aus irgend einer Rede, die mir oder den, bei unsern Conferenzen immer gegenwärtigen Officieren etwa entschlüpfen könnten, Vortheil zu ziehen. Selbst schon als er mit Bonaparte am Bord des Bellerophon wohnte, stellte er sich noch immer, als sey er nicht im Stande, englisch zu sprechen, obschon er eingestand, daß er es verstehe, und seinem Herrn immer unsere öffentlichen Blätter übersetze. Nachstehender Auszug eines Briefes, den mir einer meiner Freunde, der auf dem Northumberland eingeschifft war, unter dem 22. August 1815 vom Meere aus schrieb, beweiset, in wiefern dem Grafen unsere Sprache bekannt gewesen ist:

„Ich weiß nicht, ob Ihnen Graf Las Cases jemals gesagt hat, daß er englisch spricht; aber ich kann Ihnen versichern, daß er es eben so gut zu sprechen versteht, als Madame Bertrand, und daß er, so geläufig als diese, Gespräche oder Behauptungen durchführen kann."

Des Morgens hatte ich eine lange Unterredung mit Bonaparte. Er beklagte sich bitter über das Verfahren der englischen Regierung, und ließ sich in eine umständliche Auseinandersetzung der Lage ein, in der sich seine Angelegenheiten befanden, als er den Entschluß faßte, sich an Bord des Bellerophon zu begeben. „Damals," sprach er zu mir, „hatte ich noch in dem Mittäglichen einen zahlreichen Anhang, der mich an seine Spitze stellen wollte; die vereinigte Armee hinter der Loire wünschte ebenfalls meine Rückkehr. Am Vorabende des Tages, an dem ich mich einschiffte,

kam noch um zehn Uhr des Abends eine Deputation der Besatzung von La Rochelle zu mir, um mir das Commando der Armee anzubieten. Außer dieser Besatzung waren auch die, damals zu Rochefort, Bordeaux und auf der Insel Aix versammelten Truppen, welche sich auf zwölftausend Mann beliefen, zu meiner Verfügung. Ich sah indessen ein, daß ich auf keinen entscheidenden Erfolg hoffen dürfe, obschon ich noch Schrecken verbreiten, und großes Blutvergießen hätte anrichten können; ich wollte aber nicht, daß dieses meiner Person wegen geschehen sollte. Ein anderes war es hingegen, als es sich noch um das Reich handelte."

Des Nachmittags sagte mir der Schiffs-Wundarzt, Herr O'Meara, General Savary habe ihm den Vorschlag gemacht, Bonaparte als dessen Arzt nach der Insel St. Helena zu begleiten. Herr Maingaud, der Wundarzt, welchen er bei sich habe, sey ein junger Mann, den er wenig kenne, und der während der Fahrt von Rochefort nach England durch die Seekrankheit so sehr gelitten habe, daß er keine große Lust bezeige, eine fernere Reise zu unternehmen. Herr O'Meara erholte sich nun Raths bei mir, um zu erfahren, ob es schicklich sey, dieses Anerbieten anzunehmen. Ich erwiederte ihm, daß solches lediglich von seiner Neigung abhänge; daß er wohl daran thun würde, den Vorschlag nicht abzulehnen, wenn ihm die Sache an sich nicht mißfiel; nur müsse die Regierung ihre Einwilligung dazu geben, und sich dazu verstehen, seine Besoldung zu bezahlen; im Fall er sich daher dazu entschlösse, müßte ich dem Admiral die Sache officiell mittheilen. Auf diese Weise erhielt ich die erste Nachricht, daß Bonaparte einige Verfügungen getroffen habe, um dem nachzukommen, was ihm von unserer Regierung angezeigt worden war.

Gegen neun Uhr des Morgens gewahrte man unter dem Winde ein großes Schiff; als es so nahe war, daß man seine Signale unterscheiden konnte, erkannte man den Northumberland. Das ganze Geschwader nahm nun seine Richtung nach der Küste, und warf die Anker westlich von Berryhead. Ich ging an Bord des Tonnant, und kündigte dem Lord Keith an, daß Bonaparte sich endlich entschlossen habe, den Bellerophon gutwillig zu verlassen, und daß Graf Bertrand Se. Herrlichkeit zu sprechen wünsche, um hinsichtlich der Personen, die Bonaparte begleiten sollten, die nöthige Verabredung zu nehmen. Auf Befehl des Admirals kehrte ich an Bord meines Schiffes zurück, holte daselbst Herrn Bertrand ab, und führte ihn zu Sr. Herrlichkeit. Kurz nachher kam Sir George Cockburn an; sie sprachen ungefähr zwei Stunden lang bei verschlossenen Thüren mit einander.

Als ich das Erstemal an Bord des Tonnant gekommen war, übergab mir Lord Keith ein Memorandum, wovon hier eine Abschrift folgt, und zeigte mir mündlich an, daß ich den folgenden Tag einen schriftlichen Befehl erhalten würde, um Bonaparte und die von ihm bezeichneten Personen seines Gefolges an Bord des Northumberland zu bringen.

Auszug eines Memorandum des Admirals Keith an den Capitaine Maitland, Commandant des Bellerophon, datirt vom Tonnant auf der hohen See von Bart-Bai, den 6ten August 1815.

„Den Franzosen jeden Ranges, die sich am Bord des von Ihnen befehligten Schiffes befinden, müssen alle Waffen, von welcher Gattung sie auch seyen, abgenommen werden; dieselben sind sorgfältig zu ver-

wahren, und bleiben so lange unter Ihrer Aufsicht, als die gedachten Personen am Bord des Bellerophon seyn werden; alsdann sind solche dem Capitaine des Schiffes zu übergeben, auf welches man sie bringen wird."

Während wir speisten, beschäftigten sich die Generäle Bertrand und Montholon, über alle Gegenstände, welche den französischen Officieren, so wie den Damen zu ihrer Bequemlichkeit und Annehmlichkeit während der Reise nach St. Helena nothwendig seyn konnten, Verzeichnisse aufzusetzen, die durch den Secretaire des Sir George Cockburn nach Plymouth geschickt wurden.

Des Abends kamen Lord Keith und Sir George Cockburn an Bord des Bellerophon, wo der letzte Bonaparte vorgestellt wurde.

Sobald General Bertrand frei war, sagte ich ihm, ich hätte Befehl, Napoleon den folgenden Tag an Bord des Northumberland zu bringen, und ihm sowohl als seinen Gefährten die Waffen abzunehmen, indem ich zu verstehen gab, sie würden ihnen bei der Ankunft an ihrem Bestimmungsorte wieder gegeben werden. General Bertrand schien sehr gekränkt darüber, daß man ihn seiner Waffen berauben wolle; indessen sagte er mir, er werde Alle dazu auffordern. Wirklich erhielt ich sie auch sämmtlich am folgenden Morgen, ausgenommen Bonaparte's Degen, den man ihm nach einem, von Lord Keith später erhaltenen Befehle, bei seiner Entfernung von dem Schiffe zu tragen erlaubte.

Gegen halb zehn Uhr des Morgens sagte mir General Bertrand, daß mich Bonaparte zu sprechen wünsche. Bei meinem Eintritt ins Zimmer sprach dieser: „Bertrand meldet mir, daß Sie Befehl haben, mich an Bord des Northumberland zu bringen. Ist das wahr?" Ich bejahte es. „Würden Sie sich," versetzte er,

„wohl dazu verstehen, Bertrand hievon schriftlich zu benachrichtigen, damit ich durch eine Urkunde beweisen könne, daß man mich gezwungen hat, das Schiff zu verlassen, ohne meinen Willen dabei zu Rath zu ziehen.“ Ich erwiederte: „Ich werde nicht die geringste Schwierigkeit machen, einen solchen Brief aufzusetzen, und es soll noch diesen Abend geschehen.“ Ich wollte ihn verlassen, er bat mich aber, zu bleiben, da er mir noch etwas zu sagen habe. „Ihre Regierung,“ fuhr er fort, „hat mich mit großer Strenge behandelt; ganz anders als ich es, nach meiner Vorstellung von dem Character Ihrer Landsleute, hoffen, und erwarten konnte. Ich gesteh' es, ich war stets Englands Feind, aber ein offener, erklärter Feind, und ich habe ihm die schönste Huldigung dargebracht, die man einem Menschen nur immer darbringen kann, indem ich mich der Großmuth Ihres Prinzen anvertraute. Doch, nicht jetzt erst hab' ich gelernt, daß man den Character eines Volkes nicht nach dem Benehmen seiner Regierung beurtheilen soll.“ Er äußerte sich alsdann noch folgendermaßen über die englische Regierung: „Man sagt, ich habe keine Bedingungen gemacht. Kann denn ein einzelnes Individuum mit einem Volke unterhandeln? Ich verlangte ja nichts von ihnen, als Gastfreundschaft, oder, wie die Alten sagten, Luft und Wasser. Mein einziger Wunsch war, eine kleine Besitzung in England zu kaufen, und meine Tage daselbst im Schooße des Friedens und der Ruhe zu enden. Was Sie betrifft, Capitaine, so habe ich durchaus keinen Grund, über die Art zu klagen, wie Sie mir begegnet sind; Sie haben sich wie ein Mann von Ehre benommen. Ich kann indessen nicht umhin, die Härte meines Schicksals tief zu fühlen, da mir nur die Aussicht bleibt, meine künftige Lebenszeit auf einer wüsten Insel zuzubringen. „Aber,“ fügte er mit großem Nachdrucke

hinzu, „wenn Ihre Regierung Savary und Lallemand dem Könige von Frankreich ausliefert, so hängt sie dem englischen Namen einen Schandfleck an, den keine Zeit zu verwischen im Stande ist.“ Ich erwiederte ihm, daß man in dieser Hinsicht sich irre, weil ich überzeugt sey, daß die Minister Sr. Majestät keineswegs die Absicht hätten, sie auszuliefern. Er antwortete hierauf nur mit den Worten: „Das hoffe ich.“ Ich nahm nun für diese Nacht Abschied von ihm.

Auszug eines Schreibens des Admirals Vicomte Keith an Capitaine Maitland, Commandant des Bellerophon, datirt von dem Tonnant, unter Berryhead, den 7. Aug. 1815.

„Wenn der General das Schiff verlassen wird, soll er zwar seinen Degen behalten, die Andern aber nicht. Die Pistolen, Flinten u. s. w. sollen ihnen wie in allen Fällen, zur Sicherheit des Schiffes (gegen Feuersgefahr) abgenommen werden; die Waffen sind jedoch sorgfältig aufzubewahren, und werden bei einer schicklichen Gelegenheit zurückgegeben.“

Den 7ten August verlangte der Graf Las Cases die Erlaubniß, Lord Keith zu sprechen, da er ihm eine Mittheilung zu machen habe; er erhielt sie. Als der Admiral an Bord des Bellerophon kam, um Bonaparte bei seiner Versetzung auf den Northumberland zu begleiten, sagte er mir, Graf Las Cases habe ihm vorgestellt, daß ich ihm versprochen hätte, Bonaparte sollte in England gut aufgenommen und ihm erlaubt werden, daselbst zu wohnen. Der Admiral schrieb mir noch an demselben Tage, indem er dieser Behauptung erwähnte, und mir auftrug, ihm Bericht darüber zu erstatten, was ich auch that, wie man später sehen wird.

Graf Bertrand war beinahe den ganzen Tag beschäftigt, ein Verzeichniß der Personen aufzusetzen, die Bonaparte nach St. Helena begleiten sollten. Der Name des Generals Gourgaud war darin vergessen worden, und den Oberst Planat hatte man als Napoleon's Secretaire darauf gesetzt. Dieses beleidigte den General Gourgaud so sehr, daß er es dem General Bertrand in sehr harten Ausdrücken verwies. Nach vielen und heftigen Wechselreden wurde endlich, wie ich glaube, von Bonaparte selbst bestimmt, daß der Name des Generals Gourgaud auf die Liste gesetzt werden sollte. Es entstand aber noch eine andere Zwistigkeit. Da die Anzahl der Diener, welche man nach St. Helena gehen ließ, auf zwölf beschränkt war, so konnte nicht jeder Officier den seinigen mitnehmen; General Montholon sah sich daher genöthigt, einen langjährigen Diener zurückzulassen, und der Bediente des Grafen Bertrand war der einzige, mit dem man eine Ausnahme machte.

General Bertrand war mit den Vorbereitungen zu bevorstehender Versetzung so sehr beschäftigt, daß er erst beim Frühstücke erschien, als Jedermann geendigt hatte.

Nach dem Frühstücke kam Marchand, mir zu sagen, daß mich der Kaiser zu sprechen wünsche. „Ich habe nach Ihnen geschickt, Capitaine," sagte er mir beim Eintreten, „um Ihnen meinen Dank für alle Aufmerksamkeit abzustatten, die Sie während meines Aufenthalts am Bord des Bellerophon für mich gehabt haben: auch ersuche ich Sie, Ihren Officieren und Ihrer Mannschaft ebenfalls meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich bin in England ganz anders aufgenommen worden, als ich es erwartete; indessen gereicht es mir zur Beruhigung, Ihnen versichern zu können, daß Sie sich stets als ein Gentleman benommen haben."

Bonaparte gab mir alsdann den Wunsch zu erkennen, daß ihn Herr O'Meara, der Wundarzt des Bellerophon, begleiten möchte, und erkundigte sich nach seinen Grundsätzen und medicinischen Kenntnissen. Ich erwiederte, daß ich in jeder Hinsicht eine sehr hohe Meinung von seiner Geschicklichkeit und seinem Eifer hätte; so lange er unter meinen Befehlen gestanden, sey ich so vollkommen mit ihm zufrieden gewesen, daß ich ihn auf zwei Schiffen bei mir gehabt, die ich vor dem Bellerophon commandirte; kurz, ich hätte die Ueberzeugung, daß es ein Mann von großer Rechtlichkeit und feinem Ehrgefühle sey. Ich unterhielt mich noch einige Zeit mit Bonaparte. Er sprach mir mit großer Wärme von der Anhänglichkeit des Generals Bertrand, und wie sehr er ihm verbunden sey, daß er in seinem Unglücke bei ihm bleibe, da er doch wisse, daß man Alles angewendet habe, ihn davon abzubringen. Ich nahm hierauf Abschied von Napoleon; es war das letztemal, daß ich allein mit ihm sprach.

Eine Weile nachher kam Sir George Cockburn in Begleitung des Herrn Byng, seines Secretaires, an Bord, um Bonaparte's Effecten zu untersuchen. Seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, sollte irgend Jemand aus Bonaparte's Gefolge bei dieser Untersuchung gegenwärtig seyn. Man machte dem General Bertrand den Vorschlag hierzu; doch er war über dieß Verfahren dergestalt entrüstet, daß er bestimmt erklärte, er werde weder gegenwärtig dabei seyn, noch irgend Jemand auffordern, seine Stelle zu ersetzen. General Savary verstand sich nun hierzu, und war nebst Marchand dabei anwesend. Man öffnete jedoch nur die Deckel der Koffer, und Herr Byng fuhr mit der Hand leicht über deren Inhalt hin, der nicht ausgepackt wurde. Bonaparte dankte Herrn Byng

für die zarte Schonung, mit welcher er die Untersuchung vornahm, indem er sich gegen ihn verbeugte. Als man an die Geldkisten kam, deren zwei vorhanden waren, erlaubte man dem Kammerdiener Marchand, eine Summe herauszunehmen, die er für nöthig halte, um den Lohn der Dienerschaft, die ihrem Herrn nicht folgte, und andere zufällige Ausgaben zu bestreiten. Ein Kistchen mit vier tausend Stück Napoleonsd'or wurde bei Seite gethan, und mir in Verwahrung gegeben, in der ich es bis zu meiner Ankunft in London behielt; ich übergab es alsdann dem Sir Hudson Lowe, um seinem Eigenthümer zugestellt zu werden.

Gegen eilf Uhr des Morgens kam Lord Keith mit dem Ehrenboote des Tonnant an Bord, um Bonaparte von dem Bellerophon auf den Northumberland zu geleiten. Graf Bertrand kündigte ihm die Ankunft des Admirals an. Dessen ungeachtet vergingen noch mehr als zwei Stunden, bevor man meldete, daß er zur Abreise bereit sey. Gegen ein Uhr Nachmittags, als das Admirals-Boot in gehörigem Stande war, stellte man unter dem Commando eines Capitaines eine Wache unter das Gewehr, und als Napoleon über das Hinter-Castell ging, um das Schiff zu verlassen, präsentirte, auf Befehl des Lord Keith, die Wache das Gewehr, und die Trommeln wurden gerührt; die gewöhnliche Ehrenbezeigung für einen Officier, der Generals-Rang hat. Er verließ sein Zimmer festen Schrittes, ging auf mich zu, und sagte mir, den Hut abnehmend: „Capitaine Maitland, ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen für Ihre Behandlung während meines Aufenthalts am Bord des Bellerophon wiederholt meinen Dank auszudrücken, und ersuche Sie, in meinem Namen, ein Gleiches bei Ihren Officieren und der Mannschaft zu thun."

Hierauf wandte er sich zu den Officieren, die neben mir standen, und sprach: „Meine Herren, ich habe Ihren Capitaine gebeten, Ihnen meinen Dank für die Aufmerksamkeit abzustatten, die Sie für mich und die Personen gehabt haben, welche ein Schicksal theilten." Ehe er die Schiffsleiter hinunterstieg, grüßte er mehreremal die Mannschaft, die auf dem zweiten Verdecke und auf dem Vorder-Castell aufgestellt war. Ihm folgten in das Boot die Damen und die französischen Officiere; den Beschluß machte Lord Keith. Nachdem das Boot abgestoßen hatte, blieb Bonaparte noch so lange stehen, bis es ungefähr auf fünfzehn Klafter von dem Schiffe entfernt war; hier nahm er seinen Hut ab, grüßte die Officiere und Matrosen, setzte sich alsdann, und begann sogleich ein Gespräch mit Lord Keith; er hatte dabei ein so ruhiges Aussehen, als wenn er von einem Schiffe auf das andere ging, um einen Besuch abzustatten.

Des Nachmittags begleitete ich die Generäle Savary und Lallemand an Bord des Northumberland, wohin sie sich begaben, um ihrem Herrn das letzte Lebewohl zu sagen. Ich selbst sprach wenig mit Bonaparte, sie aber blieben lange bei ihm. Als ich im Begriffe war, an Bord meines Schiffes zurückzukehren, ging ich in das Zimmer und bat sie, mir zu folgen. Sie näherten sich Bonaparte, der sie, nach französischer Weise, auf das Zärtlichste umarmte, indem er seine Arme um sie schlang, und mit seinen Wangen die ihrigen berührte. Er zeigte sich entschlossen und ruhig; aber Savary und Lallemand hatten Thränen in den Augen, als sie sich aus seinen Armen rissen. Sobald ich wieder auf meinem Schiffe angekommen war, ging das ganze Geschwader unter Segel; der Tonnant und der Bellerophon kehrten nach Plymouth zurück, und der Northumberland, von zwei, mit

Truppen besetzten Transportschiffen begleitet, traten die Fahrt nach St. Helena an. Den folgenden Tag stießen noch eine Fregatte und mehrere von Plymouth gekommene Corvetten zu diesem Schiffe.

Da ich nun mit meiner Erzählung bis zu dem Augenblicke gekommen bin, wo Bonaparte das von mir befehligte Schiff verließ, so bleibt mir nun nichts mehr übrig, als noch einige Notizen über seine Person und seinen Character beizufügen, in sofern nämlich die von mir gemachten Beobachtungen mich dazu in den Stand setzen. Ich werde mich bestreben, diese Skizze so viel als möglich in demselben Geiste zu entwerfen, in welchem ich gegenwärtigen Bericht abgefaßt habe, ohne mich durch Vorurtheile leiten zu lassen, die diesem Manne entweder vortheilhaft oder nachtheilig seyn könnten. Wie er gewesen ist, als er noch das Oberhaupt des französischen Kaiserreiches war, und den größten Theil von Europa lenkte, kann ich nicht mit Bestimmtheit beurtheilen. Ich beabsichtige nur, ihn so zu beschreiben, wie er sich am Bord des Bellerophon gezeigt hat, und füge dieser Art von Abbildung einige Anecdoten hinzu, die im Laufe meines Berichts vergessen wurden, und vielleicht ein neues Licht auf seinen Character werfen.

Als Napoleon Bonaparte am 15ten Juli 1815. an Bord des Bellerophon kam, hatte er gerade einen Monat weniger als 46 Jahre, da er den 5ten August 1769 geboren wurde. Damals war er außerordentlich stark und wohlgebaut; seine Größe betrug ungefähr 5 Fuß und 7 Zoll *). Sein Körper hatte

*) Englisches Maß, das 5 Fuß 2 Zoll, 7 Linien nach französischem Maße beträgt. Capitaine Maitland irrt sich aber, denn Napoleon war nicht so groß.

Note d. Uebersetzers.

ein schönes Ebenmaß. Der untere Theil des Beins war fein geformt, der Fuß sehr klein; auch schien er etwas eitel auf denselben zu seyn, denn so lang er auf dem Bellerophon war, trug er Schuhe und seidene Strümpfe. Auch seine Hände waren sehr klein, weiß und fleischig, so daß sie eher Frauenzimmerhänden glichen. Er hatte blaßgraue Augen, schöne Zähne, und wenn er lächelte, so war der Ausdruck seiner Gesichtszüge äußerst gefällig; begegnete ihm aber etwas Unangenehmes, so nahmen sie einen düstern und traurigen Character an. Seine Haare waren dunkelbraun, ja beinahe schwarz, und obschon sie auf dem Scheitel und der Stirne etwas dünn zu werden begannen, so war doch noch keines grau geworden. Seine blasse, und ein wenig gelbliche Farbe hatte etwas ganz Eigenes, und unterschied sich von allen, die mir jemals vorgekommen sind. Durch seine Wohlbeleibtheit hatte er nicht allein seine physische, sondern auch, nach der Versicherung seiner Umgebungen, einen großen Theil seiner geistigen Thätigkeit verloren. In der That bemerkte man, während seines Aufenthalts auf dem Bellerophon entschiedene Anlagen zur Lethargie an ihm; denn obgleich er sich schon zwischen acht und neun Uhr zu Bette legte, und des Morgens erst um dieselbe Stunde wieder aufstand, so sah man ihn doch oft sogar einen Theil des Tages schlafend auf einem Sopha zubringen. Sein Benehmen, das ein vorgerückteres Alter, als das seinige, vermuthen ließ, war sehr einnehmend und voll Anmuth. Er mischte sich in die unbedeutendsten Unterhaltungen, erzählte eine Menge Anecdoten, und bemühte sich auf jede Weise, immer guter Laune zu scheinen, und dieselbe in der ganzen Gesellschaft zu verbreiten.

Er erlaubte selbst seinen Reisegefährten die größte Vertraulichkeit mit ihm, und ich überzeugte mich bei

mehreren Gelegenheiten, daß sie ihm auf die bestimmteste Weise widersprachen, obschon sie im Allgemeinen ihn mit großer Ehrfurcht behandelten. Er besaß in einem seltenen Grade die Gabe, auf Jeden, der mit ihm sprach, einen angenehmen Eindruck zu machen. Er schien mir diesen Zweck dadurch zu erreichen, daß er das Gespräch auf Gegenstände zu lenken wußte, von denen er voraussetzte, daß sie dem mit ihm Sprechenden bekannt seyen, und dieser folglich sich gerne und zu seinem Vortheile darauf einlasse. Durch diese Handlungsweise wurde er mit sich selbst zufrieden, und es war dann nicht sehr schwer, es dahin zu bringen, daß die Person ein Gefühl theilte, welches sie selbst geweckt hatte. Lord Keith schien einen hohen Begriff von der Annehmlichkeit seiner Unterhaltung zu haben, und theilte mir dieses in sehr kräftigen Ausdrücken mit, nachdem er ihn zum Erstenmal gesehen hatte. Als er nämlich von Bonaparte's Wunsch sprach, eine Audienz bei dem Prinzen-Regenten zu erhalten, rief er aus: „Wenn dieser Teufelskerl eine Unterredung mit dem Prinzen-Regenten hätte, so bin ich überzeugt, daß Beide in weniger als einer halben Stunde die besten Freunde von der Welt würden!" Bonaparte schien große Gewalt über sich selbst zu haben; denn obgleich wohl Niemand jemals auf härtere Proben gestellt worden seyn mag, als jene, denen er sich auf dem Bellerophon unterwerfen mußte, so ist ihm doch niemals, weder in meiner Gegenwart, noch meines Wissens, irgend ein Wort entschlüpft, das üble Laune verrathen hätte. Selbst an dem Tage, wo ihm Sir Henry Bunbury seine Versetzung nach St. Helena ankündigen ließ, sprach und unterhielt er sich mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit. Man hat zwar behauptet, er habe, so lange er am Bord meines Schiffes gewesen, nur Comödie gespielt;

aber auch zugegeben, daß dieses wahr sey, so konnte doch nur die größte Gewalt über sich selbst ihn in den Stand setzen, so lange Zeit, und unter solchen Umständen, seine Rolle durchzuführen.

Eines Morgens sprach mir Bonaparte von seiner Gattinn und seinem Sohne, und befahl Marchand, zwei oder drei Miniaturgemälde zu bringen, die er mir zeigte. Er äußerte sich über diese beiden Personen mit großer Zärtlichkeit und Zuneigung, und die Trennung von ihnen schien ihm sehr schmerzlich. „In dieser Beziehung," sagte er, „finde ich das Benehmen der verbündeten Monarchen gegen mich grausamer und ungerechter, als in jeder andern. Warum rauben sie mir die Freuden des häuslichen Lebens, warum entreißen sie mir, was jedem Menschen das Theuerste auf Erden seyn muß; mein Kind und seine Mutter?"

Während er so sprach, beobachtete ich ihn aufmerksam, um zu erforschen, ob er sichtbar gerührt sey. Es standen ihm Thränen in den Augen, und sein ganzes Wesen verkündigte die schmerzlichsten Gefühle.

Nach den Beobachtungen, welche ich anzustellen Gelegenheit hatte, bezweifle ich sehr die Richtigkeit der Behauptung des Herrn Savary, daß die Leidenschaft des Ehrgeizes in Bonaparte's Herzen dergestalt erloschen sey, daß er den französischen Thron ausgeschlagen haben würde, wenn man ihm solchen wieder angeboten hätte. Ich meines Theils glaube, daß er, wenn es ihm gelungen wäre, die Wachsamkeit der englischen Kreuzer zu täuschen, und die Vereinigten-Staaten zu erreichen, stets darauf gedacht haben würde, nach Frankreich zurückzukehren. Bei jeder Gelegenheit sprach er von dem Ehrgeize als von einer unumgänglich nothwendigen Eigenschaft, um den Character eines ächten Soldaten zu bilden.

Nach der Aussage von Bonaparte's Begleitern hatte er niemals große Summen für die Zukunft aufbewahrt, im Falle er in unglückliche Verhältnisse kommen sollte. Sie bedauerten oft, daß er so arm sey, und Madame Bertrand versicherte mir, daß sein Vermögen nicht mehr als eine Million Franken betrage. Wenn das wahr ist, so war dieß allerdings keine bedeutende Summe für einen Mann, dem Milliarden zu Gebote standen *). „Der Kaiser," fuhr Madame Bertrand fort, „hat stets erklärt, daß er sich mit dem Reiche erheben, oder mit ihm untergehen werde; er wolle sich aber niemals an dem Schatze bereichern." Als einmal die Rede davon war, Madame Bertrand und ihre Kinder in England zu lassen, und hierauf bemerkt wurde, daß Bertrand's Armuth solches nicht gestatte, sagte Bonaparte: „Der Zustand meiner Finanzen erlaubt mir nicht, viel für ihn zu thun."

Bonaparte's Wagen, der bei der Schlacht von Waterloo von den Preußen genommen wurde, enthielt eine Menge Kostbarkeiten von großem Werthe. Unter andern befand sich ein Reisekästchen darin, dessen Geräthschaften, bis auf das Waschbecken, von massivem Golde waren; ein mit Edelsteinen besetzter Degen und ein Halsband mit Diamanten, das man auf eine ungeheure Summe schätzte. Eine seiner Schwestern (ich glaube, es war die Prinzessinn Borghese) hatte ihm dieses Halsband umgehängt, als er in Paris von ihr Abschied nahm; dieß geschah wenige Tage vor der

*) Diesen Bericht schrieb ich im Jahre 1815. Seit jener Zeit ist aber durch Bonaparte's Testament erwiesen, daß seine Begleiter übel berichtet waren, oder daß sie, gleich ihm, den Zustand seiner Finanzen geheim hielten; denn er ließ in den Händen des Herrn Lafitte, Banquier zu Paris, eine baare Summe von beinahe zehn Millionen Franken; außerdem soll er eine andere, sehr bedeutende Summe in den americanischen Fonds angelegt haben. (Note des Capitaine Maitland.)

Schlacht von Waterloo, als er eben im Begriff war, zur Armee zu reisen. Er hatte es ausgezogen und in ein geheimes Fach des Wagens verborgen. Sein Kammerdiener, Marchand, war so nahe daran, von den preußischen Husaren gefangen zu werden, daß er kaum noch Zeit hatte, den Wagen zu verlassen, und das Halsband daher nicht in Sicherheit bringen konnte. Indessen habe ich später durch die Memoiren des Grafen Las Cases erfahren, daß dieses Kleinod gerettet wurde, und daß es der Graf während seines Aufenthalts auf dem Bellerophon verborgen bei sich trug. Da viele öffentliche Blätter damals versichert hatten, daß Bonaparte in die Hände des Marquis von Anglesea gefallen wäre, wenn dieser nicht eine Wunde erhalten hätte, als er einen Angriff leitete, so fiel mir diese Behauptung auf, und ich fragte die Generäle Bertrand und Gourgaud, ob sie von etwas dergleichen gehört hätten. Beide antworteten: „Nicht das Geringste; der Kaiser befand sich zwar oft mitten unter den englischen Truppen; aber er war während der Schlacht niemals in Gefahr, bei einem Cavallerie-Angriff gefangen zu werden."

Die Aspiranten (Midschipmen) des Bellerophon hatten die Gewohnheit, während der langweiligen Operation einer Blokade zu ihrem und der Officiere Vergnügen von Zeit zu Zeit kleine Stücke aufzuführen. Bonaparte, der durch Savary davon benachrichtigt worden war, ließ sie bitten, auch eines vor ihm aufzuführen. Während des Schauspiels setzte sich Madame Bertrand neben Napoleon, um ihm den Inhalt zu verdollmetschen. Er schien sich sehr gut zu unterhalten, und lachte von Herzen über das Aussehen der Damen, welche von hochaufgeschossenen jungen Leuten vorgestellt wurden, die sich in Weiberkleidern ziemlich grotesk geber-

deten. Er hatte die Geduld, bis zu Ende des dritten Actes zu bleiben, obschon er, wenn er zu Paris in die Oper ging, das Theater immer nach dem ersten Acte verlassen hatte.

Eines Tages hörte ich mehrere unserer französischen Officiere über die Verdienste der englischen Truppen discutiren. Einer derselben sagte: „Die Cavallerie ist vortrefflich.“ — „In England,“ bemerkte ich hierauf, „haben wir eine höhere Meinung von unserer Infanterie.“ — „Sie haben Recht,“ erwiederte er, „ich kenne keine ähnliche. Sie ist nicht zu erschüttern; ihr Feuer ist schrecklich, und es ist gerade, als ob man an eine Mauer anrennte.“ Ein anderer sprach: „Ihre Cavallerie hat meines Bedünkens einen großen Fehler. Die Reiter wissen ihre Pferde nicht genug zu meistern. Die Schuld muß an der Beschaffenheit des Gebisses liegen; denn ich habe bei mehreren Gelegenheiten gesehen, daß die Reiter ihre Pferde nicht anhalten können. Unsere Truppen machten rechts und links Platz, ließen sie passiren, schlossen alsdann ihre Reihen, und Ihre Leute wurden entweder niedergemacht, oder gefangen genommen.“

Ich habe Bonaparte niemals von der Schlacht von Waterloo sprechen gehört; eben so wenig erinnere ich mich einer Aeußerung von ihm über den Herzog von Wellington; aber ich fragte einst den General Bertrand, wie Napoleon von dem Herzog denke. „Ei,“ versetzte der General, „da kann ich Ihnen seine Gesinnungen beinahe in denselben Ausdrücken mittheilen, wie er sie mir selbst geäußert hat: Was die Leitung einer Armee betrifft, so ist mir der Herzog von Wellington ganz gleich, und hat dabei den Vorzug, klüger zu seyn, als ich.“

Während Bonaparte's Aufenthalt am Bord des Bellerophon richteten wir uns nach seiner Bequemlichkeit, und lebten ganz auf französische Weise; des Morgens um zehn Uhr trug man nämlich ein warmes Mahl auf, und um sechs Uhr des Abends ein zweites; diese beiden Mahlzeiten glichen sich so sehr, daß ein Fremder, der in's Zimmer getreten wäre, Mühe gehabt haben würde, das Frühstück von dem Mittagessen zu unterscheiden. Bonaparte's Haushofmeister nahm die Braten von der Tafel weg, zerlegte sie, und ließ sie herumgeben. Bonaparte speiste viel, und meistens solide Gerichte. Im Trinken war er äußerst mäßig, indem er sich beinahe ausschließlich auf Bordeaux-Wein beschränkte, und selten mehr als den vierten Theil einer Flasche bei jeder Mahlzeit trank. Unmittelbar nach dem Mittagessen reichte man starken Caffee und einige Liqueurs herum, worauf sich Bonaparte entfernte. Die Mahlzeit dauerte selten länger als zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten, und man hat mir versichert, daß er, so lange er an der Spitze der französischen Regierung stand, niemals mehr als eine Viertelstunde bei Tische zubrachte.

Als er das Schiff verlassen hatte, wünschte ich die Meinung meiner Mannschaft über ihn zu erfahren; ich fragte daher meinen Bedienten, was die Matrosen von ihm sagten. „Ach, Herr Capitaine," antwortete dieser, „noch diesen Morgen habe ich gehört, wie sich mehrere unserer Leute von ihm unterhielten; einer derselben sprach: Man mag von diesem Mann so viel Böses reden, als man will; aber wenn das englische Volk ihn kennte, wie wir, so würde man ihm gewiß kein Haar krümmen. Da erklärten sich die Andern alle damit einverstanden." Dieß war mir um so auffallender, als er sich nur einmal unter mei-

nen Leuten befunden hatte, nämlich damals, wo er gleich nach seiner Ankunft das Schiff besah; und selbst da sprach er mit keinem der Matrosen, sondern erwiederte ihren Gruß nur durch das Abnehmen seines Hutes. Von der andern Seite mußten sich unsere Leute seinetwegen viele Entbehrungen gefallen lassen, als z. B.: daß sie ihre Weiber und Freunde weder an Bord aufnehmen, noch auf dem Lande besuchen durften, und genöthigt waren, ihre Wachen in dem Hafen, wie auf der offenen See, zu thun; auch ließ er bei seiner Entfernung von dem Schiffe weiter Niemanden Geschenke austheilen, als zwanzig Napoleonsd'or meinem Haushofmeister, fünfzehn dem Bedienten, der bei Tische aufwartete, und zehn dem Koch.

Weder General Savary, noch General Lallemand konnten die Erlaubniß erhalten, Bonaparte nach St. Helena zu begleiten; als aber nach der Versetzung Napoleon's auf den Northumberland der Bellerophon wieder in Plymouth einlief, wurden diese beiden Generäle, so wie der Oberst Planat und die übrigen Officiere, mit Ausnahme von dreien, auf Befehl der Admiralität, am Bord der Fregatte Eurotas nach Malta gebracht; nachdem sie einige Zeit auf der Feste Saint-Ange als Gefangene geblieben waren, erlaubte man ihnen, sich nach Smyrna zu begeben.

Die Diener, welche nicht nach St. Helena gingen, wurden auf dem Bellerophon nach Portsmouth gebracht, und von da nach Cherbourg geschickt, wo man sie an's Land setzte.

Kurze Zeit nach der Abfahrt des Northumberland erhielt der Capitaine Piontowsky, ein geborner Pole, die Erlaubniß, nach St. Helena abzureisen. Es ist mir niemals klar geworden, warum man ihm solches gestattete. Man hat gesagt, es sey in Folge der Vor-

stellungen geschehen, die er der englischen Regierung über seine außerordentliche Anhänglichkeit an seinen unglücklichen Herrn gemacht habe; so viel ich aber beurtheilen konnte, herrschte dieses Gefühl mit gleicher Stärke in den Herzen aller derer, die Bonaparte aus Frankreich begleitet hatten, selbst Madame Bertrand nicht ausgenommen; denn wenn sie nicht von dem Abscheu ergriffen war, mit dem sie der Gedanke an die Verbannung nach St. Helena erfüllte, sprach sie stets nicht allein mit Theilnahme von Bonaparte, sondern selbst mit Ehrfurcht, Bewunderung und Enthusiasmus.

Das nächste, ordentliche Heft wird die Fortsetzung der ausführlichen Geschichte der französischen Revolution, nebst dem Bildnisse des Herzogs von Orleans, enthalten; das fünfte Bändchen aber wird wieder ein außerordentliches seyn, und die förmliche, höchst merkwürdige, von achtzig der vorzüglichsten Rechtsgelehrten Frankreichs unterstützte Anklage des Herrn Montlosier gegen die sich in Frankreich neuerdings gesetzwidrig eingenisteten Jesuiten und ihre Congregationen (Verbindungen) enthalten. Ein sehr interessanter, und in diesem Augenblicke die Aufmerksamkeit von Frankreich und ganz Europa auf sich ziehender Gegenstand. Das Titelkupfer dieses Heftes wird die fulminante Zertrümmerung dieses Ordens durch Clemens XIV. darstellen.

Die Redaction.

NB. Die Titelkupfer der außerordentlichen Broschüren, welche, wie z. B. das von Napoleons Einschiffung, aus mehreren Figuren und Gegenständen bestehen, müssen, der Schwierigkeit halber, in Strichmanier ausgeführt werden; die Portraits aber werden, wie bisher, in gefälliger Kreidemanier geliefert, und von nun an mit steigender Sorgfalt behandelt werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 1

Stuttgart 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.165#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695315-8